Allgemeines
Conversations-Taschenlexikon.

Oder

Real-Encyklopädie

der

für die gebildeten Stände nothwendigen Kenntnisse und Wissenschaften.

In alphabetischer Ordnung.

Vierundvierzigstes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1831.

Parma.

(Fortsetzung.)

4) (Gesch.). Die Stadt P. war von den Hetruskern gegründet und hieß von Anfang an P.; es ward von den Bojern, dann von den Römern erobert, die 184 v. Chr. es mit 2000 Bürgern und deren Familien, zugleich mit Mutina, colonisirten und das umliegende Feld unter sie vertheilten. Bloß durch die Bürgerkriege nach Cäsar hatte sie Einiges zu leiden, wurde aber, wahrscheinlich durch Kaiser Augustus, wieder verschönert, von dem sie den Namen Colonia Julia Augusta annahm. Zur Römerzeit war es durch seine weiße Wolle berühmt. Nach dem Untergange des weströmischen Reichs hieß P. Chrysopolis (Goldstadt), woher, ist unbekannt. Bis zu den Zeiten der schwäbischen Kaiser gehörte P. zu den Reichslanden und wurde von den Parteikämpfen der Welfen und Gibellinen zerrüttet. Während diese sie dem Reiche zu erhalten strebten, trachteten jene, sie als Theile des ehemaligen, von Pipin und Karl d. Gr. der Kirche geschenkten Exarchats dem römischen Stuhle zu unterwerfen. Dies mißlang zwar, aber auch die Oberherrlichkeit der Kaiser verfiel, und es bildeten sich in P. im 13. Jahrh. eine aristokratisch-republikanische Verfassung aus, in Folge der die öffentliche Regierung in den Händen der angesehensten Familien lag. In P. war das Haus Corregio das mächtigste. Einer desselben entfernte alle Nebenbuhler und bemächtigte sich 1033

der Herrschaft. Nach mehrjährigem Besitz wurde das Haus der Corregio von den Rossi verdrängt, denen es 1334 die Brüder Mastin u. Albert de la Scala entrissen. Diese wurden aber schon 1341 von ihren Oheimen, den drei Brüdern Azzo, Guido und Johannes Correggio, verdrängt, die wiederum unter einander wegen der Regierung in Zwistigkeiten geriethen, daher Azzo, der älteste von ihnen, 1346 die Oberherrschaft an Obizzo III. von Este für 60,000 Goldgulden verkaufte. Dieser trat es für die nämliche Summe sogleich an Luchino Visconti ab. Darauf kam P. in raschem Wechsel an die Malatesti, dann an die Terci, 1409 wiederum mit Piacenza an das Haus Este und 1420 an den Herzog Johann Galeazzo Visconti, Herzog von Mailand. Als Mailand 1499 von Frankreich erobert wurde, nahm der römische Hof P. und Piacenza als Eigenthum der Kirche, Kaiser Maximilian aber als Reichslehne in Anspruch; letzterer gestattete aber in einem Bündniß zur Vertreibung der Franzosen aus Italien, daß Papst Julius II. 1511 diese Länder in Besitz nahm. 1515, nach der Schlacht bei Marignano, nöthigte Franz I., König von Frankreich, den Papst Leo, ihm P. und Piacenza, als Theile des Herzogthums Mailand heraus zu geben. Deshalb schloß der Papst mit Kaiser Karl V. einen neuen Bund zur Vertreibung der Franzosen aus Italien und bedung sich zur Entschädigung für die aufgewandten Kriegskosten den Besitz von P. und Piacenza aus. Die Vertreibung der Franzosen erfolgte, und die ausbedungenen Länder fielen dem Kirchenstaate heim. Papst Paul III. wünschte seinem natürlichen Sohn, Peter Ludwig Farnese, einen erblichen Fürstensitz zu geben u. belehnte ihn nach mehreren vergeblichen Versuchen, ihm andere Besitzthümer zu verschaffen, 1551 mit P. und Piacenza als erblichen Herzogthümern. Die Cardinäle ließen sich leicht durch einen Austausch von Camerino besänftigen, eben so endlich auch der Kaiser Karl V., der

durch die Unterstützung, die ihm der Papst gegen den schmalkaldischen Bund leistete, gewonnen ward. Der neue Fürst war ein Ausbund von schmuziger Lasterhaftigkeit und unmenschlicher Grausamkeit. Kein Recht war ihm heilig; Billigkeit blieb ihm stets fremd. Er unterstützte die Verschwörung der Fiesco in Genua und zeigte sich bei jedem Anlaß als einen entschiedenen Gegner des Kaisers. Den Adel drückte er auf eine unerhörte Weise, daß derselbe sich gegen ihn verschwor u. ihn 1547 zu Piacenza ermordete. Der kaiserliche Statthalter von Mailand, Ferrante Gonzaga, selbst persönlich von dem Herzog beleidigt, hatte die Verschwörung unterstützt und nahm sogleich nach dem Morde das Herzogthum Piacenza in Besitz, P. dagegen wurde von den päpstlichen Truppen für den Erben Peter Ludwig Ottavio Farnese besetzt. Dieser, frei von den Lastern seines Vaters, besaß die Liebe der Parmesaner. Paul III. bemühte sich eifrig, Piacenza seinem Hause zurückzugewinnen, und wiegelte zu dem Zwecke sogar Venedig und Frankreich gegen den Kaiser auf. Da Alles vergeblich blieb und er fürchtete, der Kaiser möchte auch P. nehmen, so beschloß er, dieses Herzogthum dem Kirchenstaate einzuverleiben und seinen Enkel dafür durch Camerino zu entschädigen. Ottavio, der dadurch in Gefahr kam, sein ganzes Erbe zu verlieren, trat nun auf die Seite des Kaisers, um durch dessen Gunst sein Herzogthum zurück zu erhalten. Paul III., Karls V. unversöhnlicher Feind, starb bald darauf, und Ottavio bewirkte durch seinen Einfluß die Wahl Julius III., der ihm dafür 1550 P. zurückgab. 1552 verband er sich mit Heinrich II. von Frankreich, um durch dessen Beistand vom Kaiser Piacenza wieder zu erlangen. Dadurch wurde er in einen Krieg mit dem Kaiser und dem Papste verwickelt, in welchem P., von den kaiserlichen Truppen angegriffen, von den französischen vertheidigt, schrecklich verheert wurde. 1555 unterbrach ein Waffenstillstand diese Feindseligkeiten, doch nach

Karls V. Abdankung 1556 brach der Krieg mit Spanien aufs Neue los u. endigte erst mit dem großen Siege der Spanier bei St. Quintin 1557. Ottavio nahm jetzt seinen Vortheil wahr und schloß ein Bündniß mit Philipp II. von Spanien, wodurch er Piacenza und alle Gebiete, die von den Spaniern besetzt waren, zurück erhielt. Nun war P. mit dem Papste und mit Frankreich entzweit, doch von dem mächtigen Spanien geschützt fürchtete es diese Feinde nicht. 1586 hinterließ er seinem Nachfolger, Alexander Farnese, alle Besitzungen seines Hauses unverkürzt. Dieser, einer der größten Helden und Staatsmänner seiner Zeit, befehligte während des größten Theils seiner Regierung die spanischen Heere gegen die Niederländer und Franzosen. Dennoch genoß sein Staat einer vollkommenen Ruhe. Er starb 1592. Sein Sohn, Ranuccio I., ein schlechter Fürst, verpfändete die Herzogthümer Castro und Ronesiglione an den Monte pietà zu Rom und gab dadurch Veranlassung zu verdrießlichen Händeln seiner Nachfolger mit dem römischen Hofe; starb 1622. Ihm folgte Odoardo, 2. Sohn des Vorigen (der älteste, Alexander, war taubstumm), und der Margarethe Aldobrandini, vermählt mit Margarethe, der Tochter des Großherzogs Cosmo II. von Toscana, war deshalb auch ein Bundesgenosse des Hauses Medicis und Frankreichs, zog aber dadurch seinem Lande einen verheerenden Ueberfall der Spanier zu, der demselben den bessern Theil seines Wohlstandes kostete u. ihn selbst zur Flucht aus seinen Staaten nöthigte. Von dem Papst, mit dem er wegen des verpfändeten Castro in Streit war, ward er 1642 in den Bann gethan; er verbündete sich darauf mit Venedig, auch Toscana und Modena leisteten ihm Beistand, und ein heftiger Krieg brach aus. Endlich wurde 1644 durch Vermittelung Frankreichs der Friede hergestellt und Castro wieder an P. zurückgegeben. Er st. 1642. Ranuccio II., des Vorigen Sohn, ließ sich von seinem Günstling len-

ken; unter ihm zog der Papst das verpfändete Castro 1649 förmlich ein. Er st. 1649. Sein Sohn Franz regierte bis 1727 und sein anderer Sohn Anton bis 1731, wo er ohne männliche Nachkommen starb. Noch war aber Elisabeth, eine Tochter Odoardo Farnese's, eines Sohnes des Herzogs Ranuccio II., übrig, die im J. 1714 mit König Philipp V. von Spanien in 2. Ehe vermählt wurde. Diese ehrgeizige Fürstin wünschte ihren ältesten Sohn, Karl, der als ein Prinz aus 2. Ehe keine Hoffnung auf den spanischen Thron hatte, zum regierenden Fürsten zu erheben. Unterstützt von dem Minister Alberoni wußte sie es durch Unterhandlungen und Bündnisse dahin zu bringen, daß ihrem Sohne die Anwartschaft auf das Großherzogthum Toscana und auf die Herzogthümer P. und Piacenza von den großen Mächten Europa's zugesichert wurde. Zwar lebten damals noch in beiden Staaten die regierenden Fürsten, aber ohne Erben und bejahrt. Es wurde ausgemacht, daß nach dem Aussterben diese Länder als Mannslehn an das deutsche Reich zurückfallen und von dem Kaiser dem Infanten Karl für sich und seine männlichen Nachkommen zu Lehen ertheilt werden sollten. Dieser Vertrag, der schon 1718 geschlossen und 1722 von dem Reiche bestätigt wurde, fand bei allen Mächten Anerkennung, außer bei dem päpstlichen Hofe, auf dessen Protestation jedoch keine Rücksicht genommen wurde, und Spanien ließ, um der Vollziehung sicher zu sein, mit Genehmigung der übrigen Mächte, die 3 Länder sogleich besetzen, doch ohne dadurch die Regierung der noch lebenden Fürsten zu stören. Nach dem Tode des Herzogs Anton nahm 1731 der Infant Karl von Spanien nach einigen Weigerungen Oesterreichs ruhigen Besitz von P. und Piacenza. Da seitdem aber Spanien mit Oesterreich in einen Krieg gerieth, worin es Neapel und Sicilien erwarb, so wurden zufolge der Friedenspräliminarien von 1735 die beiden Herzogthümer an Oesterreich abgetreten.

Bei dieser Macht blieben sie, bis 1745 in dem österreichischen Erbfolgekriege Spanien sie eroberte. Zwar gewann sie schon Oesterreich 1746 zurück, trat sie aber in dem Frieden zu Aachen 1748 an den spanischen Infanten, Don Philipp, als eignes Herzogthum ab. Philipp wurde bald mit dem römischen Hofe wegen der Lehnshoheit über die Herzogthümer in ernsthafte Streitigkeiten verwickelt. Um ihn darin mit seinem Rathe zu unterstützen, sandte Frankreich ihm einen Rechtsgelehrten, Dutillot, zu, der sich durch seine Fähigkeiten bald zu des Herzogs erstem Minister aufschwang und dessen uneingeschränktes und verdientes Vertrauen genoß. Unter diesem Herzog kam auch 1748 Guastalla an P. Ferdinand, bis 1802, war bei seines Vaters Tode noch minderjährig; daher führte der einsichtsvolle Dutillot die Regierung. Der Papst wollte das Ansehn des römischen Stuhls wie im Mittelalter behaupten, sein Plan scheiterte aber an der Festigkeit Dutillots, der sogar die Jesuiten aus P. vertrieb. Der Einfluß der Geistlichen nahm aber wieder zu, als der Herzog nach erlangter Volljährigkeit die Regierung selbst übernahm. Er verabschiedete Dutillot, führte 1787 die Inquisition in seinen Landen ein, die jedoch nicht strenge gehandhabt wurde, &c. Vertrauend auf Oesterreichs Macht hatte der Herzog von P. 1795 Spaniens Antrag, mit der französischen Republik einen Vertrag zu schließen, verschmäht. Als aber 1796 P. von den Franzosen besetzt wurde, eilte er, sich mit ihnen zu vergleichen. Er erkaufte für eine Baarzahlung von 6 Millionen parmesanischer Lire eine unermeßliche Menge Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel und 20 der schönsten Gemälde, eine Schonung in dem Waffenstillstande vom 9. Mai 1796, der durch Spaniens Vermittelung in einen Frieden verwandelt wurde. Seiner Verwandtschaft mit Spanien hatte er den fortwährenden Besitz seiner Staaten zu danken, und nur einen mäßigen Theil davon mußte er an die cisalpinische Republik ab-

treten. 1801 wurde der Erbprinz Ludwig von Frankreich zum König von Hetrurien ernannt, dagegen mußte Ferdinand, als 1802 Herzog Ferdinand starb, die Herzogthümer P. u. Piacenza an Frankreich abtreten, welches dieselben 1805 unter dem Namen des Departements Taro mit dem Königreich Italien vereinigte. Durch den pariser Frieden, 1814, und die Acte des wiener Congresses, 1815, wurden die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla der bisherigen Kaiserin von Frankreich, Erzherzogin Maria Louise von Oesterreich, als souveraines Eigenthum überlassen. Dieser Verfügung widersprach jedoch der spanische Hof, verlangte jene Herzogthümer für die ehemalige Königin von Hetrurien, Maria Louise, deren verst. Gemahl 1801 seine Rechte an Parma ꝛc. nur gegen den ihm zugestandenen Besitz von Hetrurien aufgegeben hatte, und verweigerte deswegen seinen Beitritt zur wiener Congreßacte. Durch einen besondern zu Paris den 10. Jun. 1817 abgeschlossenen Vertrag wurde daher festgesetzt, daß Parma nebst Zubehör, mit Ausnahme des am linken Pouser liegenden Theils, der mit dem Besatzungsrechte in der Festung Piacenza dem Hause Oesterreich bleibt, nach dem Tode der jetzigen Regentin an die verwitw. (seitdem am 23. März 1824 verst.) Königin von Hetrurien, Herzogin von Lucca und ihre männlichen Nachkommen in gerader Linie, nach deren Erlöschen aber an Oesterreich und Sardinien fallen solle. Wenn nach dem Tode der Kaiserin-Erzherzogin Parma an den Herzog von Lucca fällt, so wird Lucca dem Großherzog von Toscana zu Theil, der dagegen seine in Böhmen liegenden Güter, die jährlich 175,000 Thlr. einbringen, dem Sohne der Erstern, Herzoge von Reichstadt, abtritt. Der Versuch des spanischen Hofes, die Erzherzogin Maria Louise schon jetzt zur Abtretung von Parma an die Königin von Hetrurien gegen eine Entschädigung in Gelde zu bewegen, ist ohne Erfolg geblieben. Die Herzogin regiert ihre Länder uneingeschränkt.

Die Landesangelegenheiten werden durch den Staatsrath und zwei Departements (des Innern und der Finanzen), deren jedem ein Präsident vorgesetzt ist, verwaltet. Die Einkommen schätzt man auf $1\frac{1}{2}$ Mill. Fl. oder $3\frac{1}{2}$ Fr. Die Residenz der Herzogin ist Parma, im Sommer das Lustschloß Colorno. Parma hat einen Ritterorden, den Konstantinorden, den die griech. Kaiser aus der Familie der Komnenen (1190) gestiftet haben. Einer ihrer letzten Abkömmlinge überließ das Großmeisterthum des Ordens (1699) an den Herzog von Parma. Er besteht aus 4 Klassen. Der König von Neapel behauptet auch Großmeister dieses Ordens zu sein, weil Parma 1731 an seine Familie gefallen war.

Parmegiano (Il), oder Parmegianino, s. Mazzola.

Parmenides, aus Elea, gegen 500 oder 460 v. Chr., Schüler des Xenophanes und, n. Ein., Lehrer des Zeno von Elea und des Empedokles; nimmt zunächst neben seinem Lehrer eine Stelle unter den philosophischen Dichtern des ältern Zeitraums ein. Er begründete vorzüglich den Ruhm der eleatischen Schule; sowohl sein Scharfsinn, als sein musterhafter Lebenswandel werden einstimmig gepriesen. Er trug, wie sein Lehrer, die Resultate seines philosophischen Forschens in metrischer Sprache vor (doch soll er sich auch der Prosa bedient haben). Von seinen Gedichten werden eins über die Natur, eins über das Denkbare (περὶ τοῦ νοητοῦ), ein 3. über das Seiende und eine Kosmogenie erwähnt; vielleicht nur verschiedene Abschnitte des Gedichts über die Natur (dasselbe gilt wahrscheinlich von der Physiologie und dem Gedicht über die Hoffnung, welche dem P. zugeschrieben werden). Seine Sprache war dunkel und vieldeutig, wozu besonders seine allegorische Darstellung, und daß er mythologische Personen und Facta auf philosophische und physikalische Ideen zurückführte, beitrug. Die Einkleidung des Gedichts ist allegorisch, indem P. un-

ter dem Bilde einer Reise darstellt, wie er entweder von der philosophischen Speculation, oder von der Phantasie (den Rossen) fortgeführt wird, ins Reich der Wahrheit zu dringen, wie Dike, aufgefordert von himmlischen Jungfrauen (den Musen?), ihm die Pforten öffnet und die freundliche Göttin (die Göttin der ewigen Weisheit, die Philosophie) darauf den Forscher in ihre Geheimnisse einweiht, die nicht durch die trügerischen Sinne, sondern allein durch die Vernunft verstanden werden können. Fragmente herausgegeben (unvollständig) in Stephanus »Poes. philos.,« S. 41—46; »Empedoclis et P. fragm. e cod. Taurin. bibl. rest. ab Am. Peyron,« Leipz. 1810; metrisch übers. von Fülleborn im 6. St. seiner »Beitr. zur Gesch. der Philos.,« nebst griech. Text, lat. Vers., Sprach- und Sachcommentar; auch bes. Züllich. 1795; vgl. Heinrich, »Spicileg. observ. in P. fragm.,« im 8. St. von Fülleborns Beiträgen; und Brandis »Commentationes eleat. P. I. Xenophanis, P. et Melissi doctrina,« Alt. 1813.

Parmentier (Antoine Augustin), Generalinspector des Medicinalwesens und Mitgl. des Instituts von Frankreich, geb. zu Montdidier 1737, erlernte daselbst und zu Paris die Apothekerkunst, wurde 1755 in den Hospitälern der Armee von Hannover angestellt und brachte die Kriegsjahre in Deutschland, zum Theil als Kriegsgefangener, aber doch in nützlicher Thätigkeit zu und erhielt nach seiner Rückkehr eine Anstellung im Invalidenhause, 1772 als erster Apotheker daselbst; doch gab er diese Stelle auf und machte sich nun durch Schriften als Agronom bekannt. Insbesondere wurde er um die allgemeine Einführung des Erdäpfelbaums in Frankreich hochverdient. Unter der Consularregierung wurde er zum Präsidenten des Gesundheitsraths des Seinedepartements ernannt und zeichnete sich durch viele wohlthätige Einrichtungen aus. Unter mehrere seiner Ver-

dienste um die Oekonomie gehört besonders auch die Verbesserung des Traubenzuckers; st. 1813. Von s. vielen Schriften führen wir nur an: »Traité sur la culture et les usages des pommes de terre, de la patate et du topinambour,« Paris 1789. Seine sämmtlichen Schriften über die Erdäpfel kamen in einer eignen Sammlung von 8 Bänden, Paris 1767, heraus; »le parfait boulanger,« Paris 1778; »Economie rurale et domestique,« 8 Bde., ebend. 1790, 18.; »Code pharmaceutique,« ebendas. 1802, 4. Aufl. 1811; »Instruction sur les sirops et conserves de raisins,« ebend. 1808, 3. Aufl. 1811, deutsch übers. mit Anmerkungen von Jacquin, Wien 1812; »Nouvel aperçu des resultats obtenus de la fabrication des sirops etc.,« Paris 1813. Mehrere seiner Schriften und Abhandlungen sind zum Theil in Verbindung mit andern verwandten Schriften deutsch übersetzt erschienen.

Parnassus (jetzt Liakura), ein Gebirge in der griech. Landschaft Phocis (jetzt Rumeli) an dessen Fuße die Stadt Delphi lag, mit der kastalischen Quelle, in deren Krystallwasser die Priesterin und Jeder, der sie befragte, sich reinigen mußten. Es war dem Apollo und den Musen heilig. Den Namen leitet man bald von Parnassus, einem Sohne Neptun's, bald von Deukalion's Kasten (Larnace) ab, in welchem dieser bei der großen Wasserflut hier landete, daher es auch anfänglich Larnassus geheißen habe. Es hat 2 Spitzen, von denen die südliche Hyampea, die nordwestliche Tithorea hieß. Der höchste Gipfel hieß Lykoreus. Hier feierten die berauschten Bacchantinnen ihre Orgien.

Parnell (Thomas), Dichter, geb. 1679 zu Dublin, widmete sich der Theologie und ward 1705 Archidiaconus von Clogher. Sein Talent und Anhänglichkeit an das Ministerium erwarben ihm mehrere Pfründen; er starb 1717 zu Chester. Als Dichter

empfahl er sich in seinem: »Poems on several occasions,« die sein Freund Pope zu London 1751 und 1760 herausgab, durch die leichte und gefällige Anmuth seiner Diction. Die neueste Ausgabe seiner Gedichte vom J. 1770 begleitete Goldsmith mit einer Biographie. P. hatte auch Antheil an dem »Spectator,« dem »Guardian« und andern Zeitschriften.

Parny (Chevalier Evarist de), Dichter, genannt der französ. Tibull, geb. 1742 auf der Insel Bourbon, kam in s. 10. Jahre nach Frankreich und trat, nachdem er sich eine kurze Zeit dem geistlichen Stande gewidmet hatte, in Kriegsdienste. 1773 reis'te er nach der Insel Bourbon zurück, aber eine unglückliche Liebe trieb ihn wieder nach Frankreich. Dort rettete ihn 1777 nur das Verschweigen seines Namens vor dem Schicksale, wegen seiner »Epitre aux insurgens« in die Bastille gebracht zu werden. Mit großem Beifall ward die Sammlung seiner erotischen Gedichte im J. 1778 aufgenommen. Auch seine »Elegien,« die ihm den Namen des französischen Tibull erwarben, wurden mit Recht bewundert. Er st. 1814. In der »Sammlung seiner Werke,« Paris 1812, verdienen, außer der »Guerre des Dieux,« einer Nachahmung von Voltaire's »Pucelle« noch »les deguisemens de Venus,« »le voyage de Calline,« »les Rose-Croix« und »le Paradis perdu« ausgezeichnet zu werden.

Parodie (v. gr., wörtlich Nebengesang), 1) bei den Griechen ein kleines Gedicht, welches scherzhafte Nachahmungen einzelner Stellen und Theile ernsthafter Dichtungen erhielt. Hipponax oder Hegemon von Thasos wird als Erfinder dieser Dichtart angegeben. 2) (n. Literat.), ist eine komische, oder auch ernsthafte Umbildung eines Gedichts, worin die Form desselben beibehalten, der Stoff aber verändert wird, wie z. B. in der Batrachomyomachia, wodurch sich die P. von der Travestie unterscheidet. Beide wirken durch den Contrast,

den sie zu ihrem Original bilden, die P. aber nur, in sofern sie eine scherzhafte ist; denn in der ernsthaften wird der Ernst des Originals nur auf einen andern ernsten Gegenstand angewendet und daher hier nicht lächerlich gemacht, sondern vielmehr in seiner ganzen ernsten Bedeutung anerkannt, um durch Uebertragung derselben den Eindruck des Ernstes in dem Inhalte der P. noch zu erhöhen. Die scherzhafte P. gehört zum Gebiet der satyrischen Dichtung und gewährt, wenn sie mit Witz und sarkastischem Humor durchgeführt ist (denn sonst ist sie Entweihung eines guten Gedichts), nicht bloß eine geistreich-ergötzliche Unterhaltung, sondern hat auch den Nutzen für die Kunstkritik, alles übertrieben Erhabene, Schwülstige oder Bombastische in der Poesie nach Verdienst lächerlich zu machen. An gelungenen komischen P.n ist besonders die französische Literatur reich. Die besten deutschen sind von Mahlmann (»Herodes vor Bethlehem,« auf Kotzebue's »Hussiten vor Naumburg«), Röller (»der Kaffee,« auf Schiller's »Glocke«) und Schütz. S. Solbrig's »Almanach der Parodien,« 2 Bdchn., Leipz. 1817, 1820, 12. 3) (Musik), der neue, entweder aus einer fremden Sprache übersetzte, oder in derselben Sprache veränderte Text eines schon componirten Gesangstücks.

Parole, das Wort, Ehrenwort, z. B. Cavalier-Parole, das ritterliche Ehrenwort, Ritterwort. In der Kriegsspr. heißt P. das Losungswort (welches von dem commandirenden General, Commandanten einer Festung rc. täglich ausgegeben wird), woran sich die Wachen, Posten, Officiere rc. erkennen; unterschieden von dem Feldgeschrei, woran die Parteien im Felde sich erkennen.

Paroli, im Pharospiel, der dreifache Gewinn, den ein Spieler auf diejenige Karte bezieht, welche er an einer Ecke umgebogen hat; auch dieses eingebogene Ohr an der Karte selbst. Wenn der Pharospieler das gewonnene Paroli stehen läßt und die Karte gehörig jedes

Mal bezeichnet, so kann er das Sechsfache, welches dann Six-le-va heißt, oder das Siebenfache, Sept-le-va, ja auch das Zwölffache, Douze-le-va, vom ersten Einsatze gewinnen. — Uneigentlich bezeichnet man auch mit Paroli eine tüchtige, treffende Erwiederung auf etwas; eine verstärkte Wiedervergeltung.

Paros, türkisch Bara, Insel des griech. Archipelagus, in der Gruppe der Cykladen (4½ QM., 2000 griech. Einw.). Sie war im Alterthume reich und mächtig, hatte fruchtbare Gefilde, zahlreiche Viehheerden und 2 vortreffliche Häfen. Nach der Besiegung des Xerxes wurde Paros, das sich in diesem Kriege zwar nicht, wie früher, mit den Persern verbunden, aber doch ein zweideutiges Betragen beobachtet hatte, von Themistokles erobert und blieb den Athenern unterworfen. Nach Alexander kam es unter den ägyptischen König Ptolemäus; bald aber gelangten die Athener wieder zum Besitz und erhielten sich darin bis auf Mithridates; dann kam die Insel unter die Botmäßigkeit der Römer. Berühmt war Paros wegen seines Marmors, der länger als andere Arten der Einwirkung der Witterung widersteht, besonders schön in den Steinbrüchen des Berges Marpessa. Der Hauptort Parichia, nur ein Dorf, steht wahrscheinlich auf den Ruinen des alten Paros. Das Schloß und die Kirche der heiligen Jungfrau sind aus den Ueberresten alter Gebäude aufgeführt. Das Innere der Insel ist bergig und mit Denkmälern des Alterthums angefüllt. Haupterzeugniß ist Baumwolle, auch etwas Korn und Wein. Der beste Ankerplatz für die Kriegsschiffe ist Naussa; daher war sie Station für die russische Flotte, im Seekriege gegen die Türken, nach der Schlacht bei Tschesme. Bei Paros liegt Antiparos, 500 Ew., der Geburtsort des Phidias und des Praxiteles, eine Felseninsel, berühmt durch ihre, 250 Faden tiefe Höhle, voll der seltsamsten

Tropfsteingestalten, und merkwürdig durch die hier sichtbare Krystallisation des Alabasters.

Paroxysmus (Med.), in Krankheiten, die abwechselnd nachlassen und wieder von Neuem hervortreten, die Periode ihrer vollen Höhe, in sofern diese durch gewisse heftige Bewegungen des Körpers oder des Geistes sich äußert, namentlich in Fieberkrankheiten der Zustand der höchsten Hitze, mit und ohne Deliriren, in Geisteskrankheiten der Ausbruch von Wildheit, in Epilepsie und ähnlichen Nervenkrankheiten die Wiederkehr der Krämpfe ꝛc. Ungehörig ist das von Lexikographen gebildete Wort Epiparoxysmus, zur Bezeichnung einer ungewöhnlich häufigen Aufeinanderfolge von Paroxysmen in Fieberkrankheiten.

Parquet, eigentl. ein durch Schranken abgesonderter Platz in Gerichtsstuben für die Richter; in Schauspielhäusern der vom Parterre abgesonderte erste Platz ꝛc.; dann auch ein getäfelter eingelegter Fußboden. Parquetirt, getäfelt. — Daher das Parquetspiel, ein Kästchen mit 144 Quadraten angefüllt, die auf beiden Seiten mit 2 verschiedenen Farben in der Diagonale angemalt sind, so daß sich daraus eine Menge Figuren bilden läßt. Parquetterie, Tafelwerk.

Parr (Samuel), D., Landprediger, berühmt als Schulmann und Philosoph, geb. d. 15. Jan. 1747. Als er 14 Jahr alt war, bestimmte ihn sein Vater, ein Wundarzt und Apotheker, zum Nachfolger im Gewerbe; allein P. setzte das Studium der Classiker so anhaltend fort, daß ihn sein Vater von 1765 an in Cambridge Philologie studiren ließ. 1767 ward er Unterlehrer an einer Schule, dankte 1771 ab, legte eine Erziehungsanstalt an, gab sie aber Schulden wegen auf, ward 1777 wieder Schulmann und zog eine Menge vortrefflicher Männer, u. A. den berühmten Philologen Maltby und Rich. Brinsley Sheridan. 1781 wurde er in Cambridge D. der Rechte,

wo er durch seine juristischen und classischen Kenntnisse, wie durch s. Dialektik u. lat. Beredtsamkeit allgemeines Staunen erregte. Darauf erhielt er eine Domherrnstelle an der Paulskirche zu London; 1786 nahm er eine Pfarrstelle zu Hatton in Warwickshire an, wobei er junge Leute in seinem Hause erzog. Hier hätte seine Bekanntschaft mit Priestley beinahe den Verlust seiner Bibliothek veranlaßt, welche der aufgebrachte Pöbel vernichten wollte. Auch entstand über seine berühmte Recension von D. Combe's Ausg. des Horaz, 1793, ein heftiger Federkrieg. Zugleich schrie man über seine Anhänglichkeit an Fox und die Whigs, weil dies einem Jugendlehrer nicht zieme, so lange, bis er 1801 die Erziehung ganz aufgab. Der geistreiche P. wurde seiner Rechtschaffenheit wegen von seinen Schülern und seiner Gemeinde eben so sehr geliebt, als wegen seiner Gelehrsamkeit und Kanzelberedtsamkeit bewundert. Er war 1820 Kaplan der verst. Königin; Sir Francis Burdett gab ihm 1802 das Einkommen von einer Pfarrstelle und der Whigclub ein Jahrgeld von 200 Pfd. Seine eigne Stelle tauschte er mit einem Freunde, blieb aber fortwährend in Hatton thätig, wo er viel wackere Männer, ohne Rücksicht darauf, zu welcher Partei oder Kirche sie gehören, bei sich sah. Als 80jähriger Greis munter und arbeitsam, besaß er noch ein außerordentliches Gedächtniß und die größte Fertigkeit im Schreiben, doch so unleserlich, daß wenig davon im Druck erschienen ist. Er st. d. 6. Mai 1825. In seinem Testamente vermachte er dem Prof. Hermann in Leipzig, als dem größten Kritiker seiner Zeit, einen goldenen Ring.

Parrhasius, von Ephesos, Zeuxis Zeitgenosse und Nebenbuhler in der Malerkunst, seines Vaters Euenor Schüler; blühte um 420 v. Chr. Besonders als Zeichner war er ausgezeichnet, so wie in Vertheilung des Lichts und Schattens, in der Farbengebung, sorgfältigem Studium der Natur, wissenschaftlicher Kenntniß der Symmetrie,

Reinheit der Umrisse und in der Geistigkeit des Ausdrucks. Er verhalf nächst Apollodoros der Malerei zur Mündigkeit.

Parrot, 1) (Georg Friedr.), geb. zu Mömpelgard um 1765; war erst Lehrer der Mathematik in Offenbach und Karlsruhe, hierauf Secretair der irländischen ökonomischen Societät zu Riga und 1801 als Hofrath und ordentlicher Professer der Physik nach Dorpat berufen; ward 1820 Staatsrath, 1827 Doctor der Medicin und lebt seit 1826 als ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg. Wichtigste Schriften: »Zweckmäßiger Luftreiniger,« Frankfurt a. M. 1793; »Ueber die Verbesserung der Mühlräder,« Nürnberg 1795; »Ueber den Einfluß der Physik und Chemie auf die Arzneikunde,« Dorpat 1807; »Coup d'oeil sur le magnétisme animal.,« Petersburg 1816; »Ueber die Capillarität,« Riga 1827; »Grundriß der Theorie und Physik,« 3 Thle. (der letzte auch unter dem Titel: »Grundriß der Physiologie der Erde«), Riga 1811—14; »Entretiens sur la Physique,« 3 Bde., Dorpat 1821. 2) (Friedrich), Sohn des Vorigen; war erst Doctor der Medicin in Dorpat, unternahm 1811 und 1812 mit Engelhard eine mineralogische Reise in die Krimm und an den Kaukasus und ist gegenwärtig ordentlicher Professor der Physiologie in Dorpat. Man hat noch von ihm: »Ansichten über die allgemeine Krankenlehre,« Riga 1821; »Ueber Gasometrie,« Dorpat, ohne Jahrzahl.

Parry, 1) (William Edward), Seecapitain, bekannt durch vier Nordpolexpeditionen, der 4. Sohn des als Arzt und medicinischen Schriftsteller berühmten D. Caleb Hillier Parry, geb. zu Bath den 19. Dec. 1790, diente seit 1803 als Cadet auf dem englischen Schiffe der Stadt Paris, befehligte später im Belt ein Kanonenboot. Bekannt als praktischer Seemann, erhielt er bald wichtige Aufträge. 1811 drang er zur Schützung des Wallfischfangs bis zum 76° n. Br.,

machte auch Regeln zur Bestimmung der Polhöhe, vermittelst Beobachtung der Firsterne, bekannt. 1818 erhielt er bei der Aufsuchung der nordwestlichen Durchfahrt des Capitain Roß die Führung des zweiten Entdeckungsschiffes Alexander. 1819 übernahm er als alleiniger Befehlshaber eine zweite, von ihm selbst vorgeschlagene Expedition u. überwinterte auf den Melvilleinseln. Bei seiner Rückkehr im November 1820 ward ihm und seinen Seeleuten der ausgesetzte Preis von 5000 Pfund ausgezahlt, weil sie bis 110° L. im Polarmeere vorgedrungen waren. Für seine Reisebeschreibung erhielt er ein Honorar von 1000 Pfund. 1821 unternahm er nebst dem Capitain Lyon eine dritte Nordwestpoolfahrt, von der er 1824 zurückkehrte. Im Sommer 1824 ward eine vierte Fahrt von ihm ausgeführt, von der er, nach einer Ueberwinterung in der Prinzregentenbai (71° n. Br.) und dem Verlust eines seiner beiden Schiffe, der Furie, im Oct. 1825 zurückkehrte. Die Auffindung und Untersuchung der Meerenge, welche Grönland von Amerika scheidet und zu Ehren des Geographen Barrow, der den Plan zu dieser Reise entworfen hatte, die Barrowstraße genannt wurde, war das wichtigste Resultat dieser Reisen. 1827 ging P. mit dem ihm übrig gebliebenen Schiffe Hekla zu einer vierten Expedition ab, kehrte jedoch bereits im October desselben Jahres davon zurück. Er schrieb: »Journal of a second voyage for the discovery of the northwest passage, performed in the years 1821—23, in H. M. ships Fury and Hecla,« mit Kupfern, London 1824; dazu »Appendix containing the natural history etc.;« »Journal of a third voyage etc. 1824 u. 1825,« Lond. 1826. — 2) (Charles Henry), Arzt zu Bath, Mitglied der phys. Gesellschaft in Göttingen, ist bekannt als Verf. mehrerer ärztlichen und staatswirthschaftlichen Schriften. U. A. hat er Reil's Werk über die Fieber 1801 ins Engl. übersetzt.

Parsen, s. Gebern.

Parsimonie, eigentl. die Kargheit, Sparsamkeit; dann eine redn. Figur, wo man die wichtigen Dinge von minder wichtigen unterscheidet und sie mit weit größerer Reichhaltigkeit abhandelt, als die letzteren.

Parsische Religion (Parsismus, Religionsw.), uralte Religion in Hochasien, angeblich in frühesten Zeiten durch Hom mündlich gelehrt. Diese Religion des Hom hieß das erste Gesetz und ihre Bekenner Peischdadians oder Poeriodekschans. Zoroaster bildete sie mehr aus. Sie lehrte die Verehrung des Naturwesens, der Sonne und Gestirne, des Feuers und des Wassers. Ein ewiges, höchstes, heiliges und allmächtiges Wesen, Zeruane abherne, d. h. der Anfanglose, der Ewige, offenbarte sich im Urbeginn durch ein großes, göttliches Wesen, Ormuzd, hervorgegangen aus seiner Herrlichkeit u. ihm gleich an Macht und Größe, sein Reich das ewige unvergängliche Licht. Aber so, wie mit dem Lichte auch sein Gegensatz Finsterniß gegeben ist, so war auch mit Ormuzd ein Gegensatz gegeben, Ahriman, ewig und unendlich wie er, aber abgefallen vom Guten, böse, finster, darum verstoßen aus dem Lichtreiche, sein Reich unendliche Finsterniß. Durch das schaffende, lebendige, allmächtige Urwort, Honover, das der Ewige durch Ormuzd sprach, ward zuerst eine Welt seliger Geister im Reiche des Lichts und des Guten, aber auch in dem Abgrunde schuf Ahriman zahllose böse Geister, Dews, um seine Macht gegen den Feind zu verstärken, den er zu bekämpfen und zu vernichten beschloß. Da schuf Ormuzd die Körperwelt, den Schauplatz des Kampfes, aber auch das Mittel, um das Böse und die Finsterniß wieder zu vernichten. 12,000 Jahre waren ihrem Dasein und dem Kampfe bestimmt. In den ersten 3000 sollte Ormuzd allein herrschen, in den zweiten Ahriman sich zu regen beginnen, in den dritten die Gewalt mit Ormuzd *theilen*

in den vierten ihn scheinbar überwältigen, dadurch aber die sichtbare Welt und sein eignes Reich vernichten, damit nun das reine Gute u. das Licht ungetrübt ewig herrsche. Ahriman, seine Dews, alle Sünder werden in den Flammen des brennenden Universums geläutert u. in reine Lichtwesen verwandelt. Der Gegensatz ist ausgesöhnt, Ahriman und Ormuzd bringen gemeinschaftlich dem Allerhöchsten ihr Lob- und Dankopfer. Alles im Universum hängt zwar von dem Rathschlusse des Ewigen ab, aber er wirkt durch Ormuzd und Ahriman, und beide wieder vertrauen die besondere Regierung den von ihnen geschaffenen Geistern an, verschieden an Macht und Rang und ihren Kräften angemessen, über diesen u. jenen Theil der Natur herrschend; die höchsten von ihnen, die 7 Amschaspands, Ormuzd selbst, der höchste und erste derselben; ihr Gegensatz die 7 Erzdews, Ahriman ihr erster und Anführer; unter ihnen im Reiche des Lichts die Zends und Fervers, in dem Abgrunde der Finsterniß die Dews, beide Klassen von Wesen in zahllosen Schaaren. Die Fervers sind die höchsten Urbilder alles in der sichtbaren Vorhandenen, diese selbst das Abbild jenes Geisterreichs, ihre Theile die verkörperten Fervers. Die Seelen der Menschen existiren vom Anbeginn zuerst als Fervers in der Geisterwelt, dann steigen sie in irdische Körper, um sich im Kampfe mit dem Bösen zu läutern u. ihre Stärke im Guten zu bewähren. Der Sieg über das Böse bereitet ihnen ein noch herrlicheres Glück, unterliegen sie aber, so ist eben die sichtbare Welt das Mittel, sie durch Strafe u. Reue zum Guten zurückzuführen. Ahriman und seinen Geistern ist daher Macht gegeben, die Menschen zum Bösen zu verführen, aber damit sie desto besser widerstehen mögen, offenbarte ihnen Ormuzd durch göttliche Propheten seinen heiligen Willen. Ja er sendet, wenn am Ende der Welt das Böse Alles zu überwältigen droht, ihnen einen Erlöser, Sosisch, der dem Bösen wehret u. die Menschen zum Guten

zurückführt. Nun wird alles Irdische vernichtet, eine schönere, geistigere Erde tritt in dem erneueten Lichtreiche an die Stelle der untergegangenen, und auf ihr wohnen die auch dem Körper nach aus dem Grabe wieder hervorgegangenen Menschen in ewiger Seligkeit. Offenbar ist diese ganze Lehre aus der Ansicht der Natur hervorgegangen. Bei jedem Naturmenschen wirkt erst das erhaltende gute Princip; Thier und Pflanze entwickeln sich zu voller Kraft. Dann folgt die Periode, wo das Wachsthum aufhört; das Ding sucht nun sein Dasein in der ihm gewordenen Kraft zu behaupten, aber sogleich beginnt auch der Einfluß des zerstörenden Princips, und das Leben ist ein fortwährender Kampf zwischen den beiden Grundkräften, bis endlich die zerstörende siegt und den Untergang des Geschöpfs herbeiführt. So auch in Zoroasters Lehre. Aber so wie in der Natur aus der Zerstörung neues Leben hervorgeht, so auch in der moralischen Welt das Gute aus dem Bösen. Das höchste Wesen lenkt Alles, auch das Böse ist nur ein Mittel, seinen Rathschluß auszuführen, und alle Unternehmungen Ahrimans und seiner Dews müssen dazu dienen, das Reich des Guten immer mehr zu entwickeln und endlich ihm den vollen Triumph zu bereiten. Das erhellet aus den Zendbüchern deutlich. Ahriman tödtet mit seinem Gifte den Urstier Abudad, den Urkeim alles Lebens, aber dies muß sein, damit aus ihm der Urmensch, Kajomorts, und die ganze Thier- und Pflanzenwelt hervorgehen könne. Auch Kajomorts wird von dem Feinde getödtet, aber aus seinem Samen erwächst das erste Menschenpaar, Meschiah und Meschianah. Diese leben anfangs rein und unschuldig, aber sie sollen als freie Wesen das Gute wählen und das Böse verwerfen. Darum werden sie von den Dews verführt und essen von der verbotenen unreinen Frucht, die Ahriman geschaffen hatte. Der Kampf des Menschen mit dem Bösen beginnt nun, aber die Erbarmung des Ewigen offenbart ihnen das Ge-

fes des Lichts, damit es ihnen Kraft und Stärke verleihe. Ahriman läßt endlich durch den Kometen Gurzscher die Erde verbrennen, aber ihre Flammen vernichten auch den Abgrund und vertilgen alles Böse. Ueber die Weltschöpfung lehrt die Parsische Religion Folgendes: zuerst alles Licht, auch Ahriman ein Lichtwesen; aber durch Neid gegen Ormuzd, durch die Selbstsucht, allein herrschen zu wollen, fällt er vom Ewigen ab, und nun entsteht das Reich der Finsterniß, eben so unbegrenzt, wie das Lichtreich. Zwischen beiden war die Erdscheibe. In ihrer Mitte erhob sich der Berg Albordj, der immer höher wuchs, bis sein Gipfel durch die Oeffnung des festen Himmelsgewölbes drang u. das reine Urlicht selbst, wo Ormuzd thront, erreichte. Von seinem Gipfel führte die Brücke Tschinewad bis zum festen Himmelsgewölbe, und unter ihr war der Duzakh, die Hölle. Sonne, Mond u. Sterne umkreis'ten den Gipfel des Berges in 3 Sphären. Zu unterst die Sphäre von den kleinen Sternen bis zum Monde, über ihr die Sphäre vom Monde bis zur Sonne, am höchsten die Sphäre von der Sonne bis zum Himmelsgewölbe; sie ward in die bekannten und fast ganz eben so, wie bei den Griechen benannten 12 Zeichen getheilt. Die Fixsterne waren die gemeinen Krieger in Ormuzds Heere, geordnet in besondere Haufen unter Anführern; die Planeten hatten einen höhern Rang, die Kometen waren dem Lichtreiche feindselig. An den Seiten des Albordj lagen die 7 Kaschwars oder Theile der Erde. Außer den Himmelskörpern verehrte man das feste Gewölbe des Himmels selbst, die Erde, die Berge, insbesondere den Albordj, das Feuer, das Wasser, die Luft, oder vielmehr den Wind, die reine Thier- und Pflanzenwelt, vornehmlich den Hahn und den Baum Hom. Unter den himmlischen Wesen genossen einer besondern Verehrung Mithra, Taschler, Serosch, Behram, Orouazeschte und Raschnerast, so wie auch der Urstier, als erster Lebenskeim, und noch mehr sein Ferver Goscherun. So wie es

nach parsischen Begriffen eine gute und böse Geisterwelt gab, so auch eine reine und unreine Körperwelt, letztere von Ahriman geschaffen. Dazu gehörte Alles, was sowohl in physischer als moralischer Hinsicht das Gute und Heilbringende zu zerstören suchte, alle schädlichen Naturerscheinungen, Krankheiten, schädliche Thiere und Pflanzen und die sämmtlichen Laster der Menschen. Auch das Feuer hatte Ahriman verunreinigt, es brennend und zerstörend gemacht und mit Rauch geschwärzt. Der Mensch ist als Werk des Ormuzd bei seiner Geburt rein und unschuldig und soll ein Hauptkämpfer im Heere des Lichtreiches sein, aber er läßt sich von dem Argen verführen. Schon das erste Menschenpaar aß von der Frucht, die ihm Ahriman gab, u. betete die Dews an. Dadurch kamen Tod, Sünde und alle Uebel in die Welt; doch findet sich die Lehre von der eigentlichen Erbsünde nicht, denn auch nachher ist jeder Mensch ursprünglich rein. Aber eben darum bietet das Nachtreich alle Künste der Verführung auf u. würde seinen Zweck ganz erreichen, wenn nicht das von Ormuzd geoffenbarte Lichtgesetz ihm entgegen träte. In seinem Ferver, der Seele, existirt der Mensch seit dem Beginn der Schöpfung. Rein steigt der Ferver in den reingeschaffenen Körper, aber nun kann er, vermöge seiner Freiheit, den Weg des Guten oder des Bösen wählen. Der Tod trennt Seele und Ferver wieder bis zur allgemeinen Auferstehung. Die Seelen haben nach dem Tode noch einen feinen ätherischen Körper, bleiben noch 7 Tage bei der irdischen Hülle und gehen dann zum Orte ihrer Bestimmung. Die Dauer ihres Aufenthalts im Duzakh richtet sich nach der Größe der Verbrechen. Gebete und Opfer der Verwandten können diese Zeit abkürzen. In den 5 letzten Tagen jeden Jahres ist der Duzakh offen; alle Seelen können ihn verlassen, und die erlös'ten brauchen nicht dahin zurückzukehren. Das Schicksal der bis zum Ende der Welt Zurückbleibenden wird durch Or-

muzds gerechtes Gericht entschieden. Der Inhalt der Offenbarungslehre umfaßt 4 Hauptpunkte: a) die schon aus einander gesetzte Glaubenslehre; b) die Vorschriften zu gottesdienstlichen Gebräuchen und Handlungen; c) die Sittenlehre und d) die bürgerliche Gesetzgebung. Der Zweck der Offenbarung ist aber theils der, dem Menschen Kraft zu geben, das sittliche und physische Böse zu überwinden, theils den bürgerlichen Wohlstand zu befördern. Die Glaubenslehre besteht in der Annahme eines Dualismus sowohl in der Geister=, als in der Körperwelt. Alles stammt entweder von Ormuzd oder Ahriman. Der Mensch ist Ormuzds Geschöpf und soll es bleiben, daher wird er durch jede Gemeinschaft mit den Ahrimanischen Erzeugnissen verunreinigt, mag es nun ein physischer oder moralischer Gegenstand sein. Ist er in der erstern Hinsicht unrein geworden, so sind Wasser, besonders gesegnetes, trockne Erde, Urin von einem jungen Stier, oder im Nothfall von einem andern reinen Thiere, nur nicht vom Menschen, die Reinigungsmittel. Diese lehrt das Gesetz gebrauchen, aber es detaillirt auch die Fälle, in denen Verunreinigungen stattfinden. In sittlicher Hinsicht sei er rein in Gedanken, Worten und Werken. Stärkungsmittel gegen die Macht des Bösen sind: das Gebet, das Lesen der heiligen Bücher und der äußere religiöse Dienst, die Feuerverehrung und die Opfer. Eine Menge einzelner Gesetze geben im Vendidad an, was der Mensch thun und lassen soll, und bestimmen die Strafe für jede Sünde. Eigentlicher Tempel und Götterbilder erwähnen die Zendschriften nicht. Der Dadgah, wo das heilige Feuer brannte, konnte ein unbebauter Platz oder eine Anhöhe sein. In den eroberten Ländern aber wurde die vorgefundene Religion mit ihren Tempeln und Götterbildern geduldet.

Parsi=Sprache, die 3. Tochter des großen iranischen Sprachstammes in Indien, Medien und Persien. Sie wurde ur=

sprünglich in Fars, oder der Provinz Persis, geredet, blieb mit der Nation roh bis auf Kyros, gewann durch Verpflanzung medischer Cultur nach Persien und erhielt unter dem Einfluß des milden Himmels von Persis das Sanfte und Melodische, den Reichthum und die Regelmäßigkeit, wodurch sie sich vor ihren ältern Schwestern auszeichnete. Sie ward nun Hof- und Schrift- und zuletzt Umgangssprache in dem ganzen persischen und parthischen Reiche und verdrängte unter den Sassaniden das Pehlvi, wie dieses ehedem das Zend verdrängt hatte. Nur zu Religionssprachen wurden letztere als heilige Sprachen aufgenommen und daneben zu Aufschriften auf öffentlichen Denkmälern und auf Münzen gebraucht. Zur Zeit ihrer schönsten Blüthe, unter den Sassaniden, ließen sich 2 Dialekte unterscheiden: Deri (von Dor, Thor, Pforte, Hof), die Hofsprache, und Parsi im engern Sinne, die gröbere, Volkssprache.

Parteniere nennt man die Grönlandsfahrer, welche nicht um Sold, oder doch um ganz geringen Sold dienen, unter der Bedingung, daß sie von dem Quarteel Thran und von den Fischbarden ein gewisses Geld erhalten.

Parthenon, ehemals zu Athen ein berühmter Tempel der Minerva, ganz von weißem Marmor, zu den Zeiten des Perikles erbaut, und eine der größten Zierden Athens, welche besonders auch mit den unsterblichen Bildwerken des berühmten Phidias ausgestattet war; dann heißt auch in Paris ein gewisses zweideutiges Haus so.

Parthenope, s. Neapel.

Parther, Parthien, war eigentlich ein kleiner, mit Gebirgen und Sandflächen durchzogener und rings von Gebirgen eingeschlossener Landstrich, nur hier und da mit fruchtbaren Ebenen, südöstlich vom kaspischen Meer, nordöstlich von den kaspischen Pässen, umgrenzt von Hyrkanien, Arien, Karmanien und Medien. In den Zei-

ten der Perser gehörte es mit zu Hyrkanien. Berühmt war es durch Pferdezucht, und die Einwohner wurden im Kriege, besonders auf der Flucht, als reitende Bogenschützen gefürchtet. Ihre Sitten waren mild. Ein kleiner Ort, mitten im Lande, war Hekatompylos, von dem aus Wege nach allen Gegenden hin führten. Hingegen das parthische Reich erstreckte sich vom Oros bis an den Euphrates und vom kaspischen bis zum indischen Meere, mit den Provinzen Komisene, nordöstlich, südwestlich davon Parthyene, im engern Sinne, später südwestlich davon Choarene, davon südöstlich Apauarktikene, am südlichsten Tabiene. Hauptort des Reiches war Ktesiphon, an der Ostseite des Tigris. Die Parther (d. i. eigentlich Flüchtlinge) werden uns in den ältesten Zeiten als Wilde, als Abkömmlinge der Skythen genannt, blieben aber in den Zeiten der Assyrer und Meder unbekannt. Sie kamen unter die Herrschaft der Perser, Makedonier und, nach Alexanders d. Gr. Tode, der Syrer, unter Seleukos Nikator. Unter diesen blieben sie bis auf Antiochos II. Da aber der syrische Statthalter, Agathokles, sehr willkührlich und grausam verfuhr, empörte der Unterstatthalter einer Landschaft am Oros, Arsakes, die Parther und stiftete 256 ein kleines Reich um die Stadt Hekatompylos. Dieses wuchs unter den folgenden Arsakiden zu beträchtlicher Macht. Aber in dem Zeitraum von 130—53 v. Chr. sank zuerst das parthische Reich theils durch innere Unruhen, theils durch Kriege mit den Armeniern und den Nomadenvölkern Mittelasiens, hob sich aber dann wieder durch den Verfall des syrischen Reichs und die Tapferkeit der Parther, welche stets Nomaden blieben. Seit der Besiegung Mithridates des Gr. von Pontos, 64, waren Römer und Parther Nachbarn geworden, und es konnte nicht fehlen, daß 2 so mächtige Eroberungsstaaten einander bekriegten. Unter Orodes, dem 14. Arsakiden, wollte der Triumvir Crassus seinen

Reichthum auf Kosten der Parther vermehren, kam aber 53 mit dem größten Theil seines Heeres in den Wüsten Mesopotamiens um. Von da an reihte sich ein Krieg der Römer mit den Parthern an den andern. Besonders während der Bürgerkriege waren sie jenen furchtbare Feinde. Doch als mit Augustus dem müden Rom die Ruhe wieder gegeben war, fingen die Parther an, sich durch Thronstreitigkeiten und innere Unruhen zu schwächen; seitdem siegten die Römer fast immer. Vorzüglich glücklich war Trajanus gegen sie. Weil Kosroes (Arsakes XXV.) den König Tiradates aus Armenien vertreiben wollte, bekriegte ihn 114—16 jener als Kaiser, nahm Ktesiphon und setzte an Kosroes Stelle den Parthamaspates als tributbaren parthischen König ein. Doch nach Trajans Tode kehrte Kosroes auf den Thron zurück, und Hadrian machte den Euphrat wieder zur Grenze des Reichs. Unter Antoninus d. Frommen dauerte der Friede mit den Parthern fort; aber bald nach ihm begann der Kampf wieder, und das sinkende Reich konnte den Römern nur schwachen Widerstand leisten, bis unter Artabanos IV. (seit 216) sich Artaxerxes, ein Perser, Sohn des Sassan, erhob, 226 Artabanos schlug, Stifter des mittlern persischen Reichs, zu dem nun P. gehörte, und der Dynastie der Sassaniden wurde. Der letzte Sassanide, Isdegerd III., wurde von den Arabern 632 getödtet.

Particip (nomen participium, d. i. theilnehmendes Wort, weil es sowohl an der Eigenschaft des Zeitworts, als an der des Nomen Theil nimmt, **Mittelwort**, Gramm.), ein Nomen adjectivum, das von einem Zeitwort stammt, auch wie andere Adjectiva declinirt wird, aber davon dadurch verschieden ist, daß es die Bedeutung der Zeit und den Begriff des Thuns und Leidens von seinem Zeitwort beibehält und den Casus desselben regiert. Irrig gilt das P. für einen Modus. Es sind 6 P.a möglich, um die beginnende, die

währende und die vollendete Handlung active und passive auszudrücken; doch nur die griechische Sprache hat diese vollständig, außerdem auch ein aoristisches P. im Activ und Passiv und die P.a der Tempora des Mediums.

Partikel (particula). Partikeln heißen in der Sprachlehre solche Redetheile, welche keiner Umbiegung fähig sind, weder declinirt noch conjugirt werden können, als die Präposition, das Adverbium, die Conjunction. Man nennt sie Partikeln, weil sie in der Regel, dem äußern Umfange nach, die kleinsten Redetheile sind, indem die meisten von ihnen aus Stammlautern oder unverändert gebliebenen Stammwörtern bestehen. Da aber das äußere Merkmal des größern oder geringern Umfangs eines Wortes, als etwas bloß Zufälliges und in den verschiedenen Sprachen Verschiedenes, keinen Eintheilungsgrund der Sprachformen geben kann, und das Merkmal der Kleinheit keineswegs allen inflexibeln Redetheilen, dagegen vielen Wörtern der übrigen Klassen zukommt; so haben neuere Sprachlehrer diesen grammatischen Kunstnamen ganz aufgegeben, und die Redetheile in Hinsicht der Veränderung, deren sie fähig oder nicht fähig sind, in biegsame und unbiegsame (flexible und inflexible) eingetheilt.

Partisan, Parteigänger, der Anführer einer Truppe, die zum kleinen Kriege (zu Streifzügen ꝛc.) bestimmt ist. — **Partisane**, eine Art von Spieß, welcher unter dem Stecheisen noch eine Barte oder ein kleines Beil hatte. Sie ist jetzt nur noch an einigen Höfen bei den Trabanten als Zierwaffe gewöhnlich.

Partitur, in der Musik, diejenige Schrift, in welcher ein Tonstück mit allen dazu gehörigen Stimmen so geschrieben ist, daß diese, eine jede auf ihrem besondern System und mit ihrem Schlüssel bezeichnet, senkrecht unter einander stehen und man das Tonstück sogleich in allen seinen Stimmen mit einem Blicke übersehen und die

Wirkung des Ganzen beurtheilen kann. Sie ist für jeden nothwendig, der eine Musik aufführt, um alles übersehen, jeder einzelnen Stimme, wenn es nöthig, nachhelfen zu können ꝛc. — Im Gegensatze sagt man: Das Stück ist ausgeschrieben, d. h. jede Stimme einzeln, zum Gebrauch dessen, der sie vorträgt, abgeschrieben.

Parzen (röm. Parcae, gr. Möră), Göttinnen, welche Jedem sein Leben und Schicksal zumessen. Bei Homer sind weder Namen noch Zahl derselben bestimmt unterschieden. Spätere unterschieden drei, Klotho, welche den Lebensfaden spann (Gegenwart), Lachesis, die seine Länge bestimmte (Zukunft), Atropos, die ihn abschnitt (Vergangenheit). In der engsten Bedeutung sind sie den Keren ähnliche, Tod bringende Schicksalsgöttinnen. Als solche sind sie Töchter der Nacht, Wesen der Unterwelt, die den Menschen Gutes und Böses geben und die Winke des Hades vollstrecken. Als Schicksalsgöttinnen heißen sie Töchter von Zeus und Themis, haben Theil an den Bestimmungen des Schicksals der Menschen und gehorchen den Befehlen ihres Vaters als seine Dienerinnen. So geleiten sie die Themis von dem Okean nach dem Olymp, die Persephone aus der Unterwelt in die Oberwelt, vertheidigen ihren Vater gegen die Riesen Agrios, Thoon und Typhon. In dieser Eigenschaft besitzen sie auch die Gabe der Weissagung. Zu Delphi standen die P. in der Zweizahl, vielleicht mit Beziehung auf Geburt und Tod, Glück und Unglück ꝛc., das sie geben. In den ältern Fabeln haben sie vorzüglich mit der Geburt zu thun, und sind deshalb der Eileithyia verwandt, so wie Begleiterinnen der Ehevorsteherin Here. — Erhaltene Abbildungen der P. sind selten. Die älteste Vorstellung ist an dem Borghesischen dreieckigen Altar, wo sie alle drei gleich, jede mit einem langen Stabe, mit den Horen und Charitinnen vorkommen. Auf einem Sarkophag mit der Schöpfung des Menschen durch Prometheus er=

scheinen die P. mit Federn auf den Köpfen; die eine hält eine Kugel empor und in der Rechten das Stäbchen, womit sie die Sterne deutet; die andere spinnt; die dritte, entfernt von den beiden, treibt den Schatten nach der Unterwelt. Nach Einiger Meinung sind die P. aus den 3 Musen entstanden, übrigens Göttinnen des Schicksals.

Pascal (Blaise), geb. zu Clermont in Auvergne 1623, ein frommer Christ und einer der geistreichsten Asceten. Er zeigte so seltene Anlagen zur Mathematik, daß er schon in seinem 12. Jahre die schwersten Probleme in dieser Wissenschaft auflöste, im 16. eine Abhandlung über die Kegelschnitte schrieb und im 19. eine Rechenmaschine erfand. Bald aber hemmte Kränklichkeit den Flug seines Geistes. Er entzog sich fast gänzlich der menschlichen Gesellschaft, versank in religiöse Schwärmerei und starb, ohne je ein öffentliches Amt bekleidet zu haben, zu Paris 1662. Keinen geringen Einfluß auf sein Zeitalter übte P. durch seine »Lettres provinciales par Louis de Montalte,« die seit 1669 unzählige Male gedruckt und fast in alle Sprachen übersetzt (deutsch in 3 Bdn., Lemgo 1773—75) wurden. In jenen Briefen, die sich durch Anmuth und Kraft der Sprache empfehlen, suchte er durch reichhaltige Belege und bündige Schlüsse darzuthun, daß die Sittenlehre der Jesuiten seelenverderbliche und staatsgefährliche Irrthümer enthalte. Dem Ruf jenes Ordens hat vielleicht Niemand mehr geschadet, als P. Wegen des lieblichen Gewandes, in das er sie kleidete, schätzte man auch, trotz ihres etwas finstern und abschreckenden Charakters, P.s eigne Ideen über Sittlichkeit und Religion, wie er sie in seinen »Pensées sur la religion et sur quelques autres sujets,« Amsterd. 1667 u. oft, niederlegte. Auch in Deutschland ward dies Werk, das ihn zu einem Lieblingsschriftsteller seiner Nation machte, schon Augsburg 1701, u. öfters, noch zuletzt durch Heidenreich, Leipzig 1793, übersetzt. Ausga-

ben seiner »Oeuvres complètes« erschienen in 5 Bänden, Haag 1779, und zu Paris 1819. Seine Schwester, Marie P., verwitwete Perier, beschrieb sein Leben vor seinen »Pensées sur la religion.«

Pascha, der Statthalter einer türkischen Provinz und zugleich Befehlshaber der darin befindlichen Kriegsvölker. Den vornehmsten werden 3, den kleinern 2 Roßschweife vorgetragen. Die Gewalt eines Pascha ist sehr groß. Zwar wird er vom Großherrn nach Willkür ein- und abgesetzt, auch ist er verpflichtet, an den Kriegen desselben auf erhaltenen Befehl Theil zu nehmen und die Einkünfte der Provinz bis zu einem gewissen Betrage abzuliefern, aber die ganze innere Verwaltung hängt von ihm ab.

Paschalik, die Provinz, Statthalterschaft eines Pascha.

Pasigraphie (v. gr., Sprachk.), die, wenigstens in der Idee und ihrer Möglichkeit nach aufgestellte Kunst, durch allgemeine, jeder Nation, welche Sprache sie auch rede, verständliche Zeichen, Gedanken und Nachrichten mitzutheilen. Leibnitz war der erste, der sie in Anwendung brachte. Später haben sich Wilkens, Geberger, Wolke, Sicard, Nüther damit beschäftigt. Die Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen setzte 1811 einen Preis auf die beste Lösung dieser Aufgabe. In Frankreich rühmte der Ritter de Maimieux sich, sie erfunden zu haben. Die Idee einer Pasigraphie und allgemeinen Sprachlehre, sagt Joh. Jakob Wagner in seiner »Philosophie der Erziehungskunst«, gründet sich darauf, daß das Wesen aller Sprachen in ihrer innern Organisation besteht, für welche ein allgemeiner Ausdruck möglich sein muß. Diese innere Organisation der Sprache kann nämlich bloß Ausdruck der Wechselverhältnisse der Vorstellungen sein, welche Verhältnisse wieder nur Ausdruck der realen Verhältnisse der Objecte selbst sind. Läßt sich nun für diese realen Verhältnisse

eine allgemeine Darstellung finden, so ist eine allgemeine Sprachlehre gegeben, und läßt sich diese, in einer allgemeinen Charakteristik ausgedrückt, bis zum Einzelnen herabführen, so hat man eine Pasigraphie. Doch könnte eine wirkliche Pasigraphie nur dann entworfen werden, wenn wir ein vollständiges System von Begriffen hätten, in welchem jedem Begriffe sein Werth genau durch seine Stelle gesichert wäre. Ueber die Idee der Pasigraphie vgl. J. Sev. Vater's »Pasigraphie und Antipasigraphie, oder über die neuesten Erfindungen einer allgemeinen Schriftsprache für alle Völker ꝛc.« (Weißenfels 1795); J. Im. Niethammer, »Ueber Pasigraphie und Ideographie« (Nürnberg 1808), und And. Riem, »Ueber Schriftsprache und Pasigraphie« (Manh. 1809, 1. St.). Eine allgemeine Sprache durch Laute (Pasilalie), welche man mit der Pasigraphie zugleich versucht hat, ist ebenfalls noch nicht gefunden worden.

Pasinelli (Laurentius), geb. zu Bologna 1629, ein ausgezeichneter Maler; arbeitete in Mantua und für den Hof in Turin, stiftete in seinem Vaterlande eine Kunstschule; zeichnete sich besonders in geschichtlichen Darstellungen aus.

Pasiphaë, 1) Tochter von Helios und Perseïs, Schwester der Äetes, Gemahlin des Minos auf Kreta, durch diesen Mutter von Deukalion, Glaukos, Ariadne, Phädra, durch den kretischen Stier des Minotauros. 2) Orakelgeberin in Lakonien, nach Pausanias eine aus der Fremde dahin gebrachte Gottheit. Behörden befragten sie durch Incubation um Mittel für das gemeine Beste. 3) In Thessalien eine Gottheit, die Aphrodite und Persephone zugleich war, der Liebeslust und des Todes. Herakles opferte ihr Rinder von des Geryon Herde, worauf die P. die wildgewordene Herde durch Liebeslust sänftigte. — Ausleger finden in ihr eine Venus libidina und eine Personification von Eigenschaften oder Einflüssen des Mondes.

Paskewitsch-Erivansky (Graf), angeblich aus einer schlesischen Familie Paske stammend, von der sein Großvater nach Rußland kam und den Namen P. annahm, trat früh in russische Kriegsdienste und stieg, sich in den frühern Campagnen gegen die Franzosen auszeichnend, schnell empor. 1812 war er bereits Generalmajor und befehligte eine Division unter Bagrathion. Mit ihr zeichnete er sich bei Smolensk und Moskau aus, kam dann zu dem Corps des Generals Miloradowitsch und verfolgte mit demselben die Franzosen, trat dann zu dem Corps des General Doctorow, blieb mit demselben in Polen zurück, bis er nach dem Waffenstillstand mit den Benningsenschen Corps nach Böhmen und zur Schlacht von Leipzig ging. General-Lieutenant geworden erhielt er nun die 2. Grenadierdivision unter dem 3. Corps des Generals Rajewsky. Mit diesem Corps machte er den Feldzug 1814 rühmlich mit und rückte auch mit zur Besetzung Frankreichs 1815 vor. Hierauf ward er General-Adjutant. 1826 erhielt er als General ein Commando gegen die Perser unter General Yermaloff, siegte den 25. September bei Elisabethpol über Abbas Mirza und bestand mehrere ruhmvolle Gefechte in diesem Feldzug. 1827 im April erhielt er statt des Generals Yermaloff das Gouvernement Georgien und den Oberbefehl gegen die Perser. Er ließ Erivan berennen, nahm Nahitschewan, schlug Abbas Mirza bei Dschewan-Bulat und nahm die Festung Abbas-Abad, belagerte Erivan vom 6. bis 19. Oct., stürmte am letzten Tage die Bresche, worauf die Festung capitulirte. Hierdurch wurden die Perser zum Frieden bewogen. Nach demselben ward P. zum Grafen P.-Erivansky ernannt und erhielt den Andreasorden. 1828 befehligte er das Corps, das im April in das türkische Klein-Asien einfiel, dasselbe nahm die Festungen Kars, Poti, Akhalkhaki, Ghertvissy, Bajazet und Anapa und eroberte die Paschaliks Akhalzik, Kars und Bajazet.

1829 drang er in das bedeutendere Paschalik Erzerum ein und eroberte dessen Hauptstadt ohne sonderlichen Widerstand, machte auch Demonstrationen gegen Trebisond. Zum Lohn ernannte ihn nach dem Frieden sein Kaiser zum Feldmarschall.

Pasquier (Etienne Denis, Graf von), geb. 1767 in Paris, widmete sich den Rechtsstudien und zeichnete sich zuerst durch seinen Bericht in dem berühmten Prozeß des Grafen Lally-Tolendal aus. Während der Revolution bekleidete er keine Stelle; nachdem Napoleon aber Kaiser geworden, ward er Auditeur beim Staatsrath, dann, beschützt durch Cambacéres, Bassano u. A., maître des requêtes, Generalprocurator, Baron und Ritter der Ehrenlegion, endlich Polizeipräfect von Paris, welche Stelle er mit Auszeichnung bekleidete. Bei dem Ausbruch der Verschwörung des Generals Malet (1812) ward er von diesem mit verhaftet. Nach der ersten Restauration ward er zum Staatsrath und Director des Brücken- und Wegebaues ernannt. Während der hundert Tage übertrug ihm Napoleon kein Amt. Bei der 2. Rückkehr der Bourbons ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Justizminister und Großsiegelbewahrer, was er bis im September 1815 blieb, wo er Mitglied der Deputirtenkammer ward, in der er sich, mehrmals dazu gewählt, immer als standhaften Verfechter der ministeriellen Maßregeln zeigte. 1817 kam er zum zweiten Mal ins Ministerium, erhielt 1822 das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten und wurde später, als er dies wieder verlor, zum Pair und Grafen ernannt. P. zeigte sich auch in der obern Kammer immer als Anhänger der willkührlichen Maßregeln, besonders in Betracht der Presse, und stimmte nur 1824 bei Gelegenheit der Rentenreduction gegen die Maßregeln des Ministeriums.

Pasquill (Schmäh-, Schand- oder Lästerschrift, Libell) ist eine anonym oder pseudonym bekannt gemachte Schrift, durch welche

Jemand eines Verbrechens beschuldigt wird. Doch wird auch oft schon jeder schriftliche Aufsatz ein Pasquill genannt, wodurch man Jemand unmoralischer, oder bloß lächerlicher Handlungen beschuldigt, um dadurch seinen guten Namen zu verletzen. Gewöhnlich versteht man unter Pasquill eine anonyme Schmähung; doch behaupten Einige, daß die Namenlosigkeit keineswegs ein wesentliches Erforderniß desselben sei. Bei den Römern wurden Pasquillanten, nach dem Gesetze der zwölf Tafeln, mit Schlägen, mit Ehrlosigkeit, oder mit dem Tode, bestraft; bei uns ermäßigt der Richter die Strafe nach Beschaffenheit der Umstände. Schmähungen durch Gemälde, Kupferstiche und andre bildliche Darstellungen werden auf ähnliche Weise behandelt. Das Wort Pasquill verdankt seinen Namen dem Schuhflicker Pasquino, der vor mehr als 300 J. in Rom lebte und sich durch seine witzigen Einfälle und beißenden Spöttereien so bekannt machte, daß seine Werkstatt täglich von Menschen besucht wurde, welche an denselben Vergnügen fanden. Kurz nach seinem Tode ward nicht weit von seiner Werkstatt eine schön gearbeitete, aber sehr verstümmelte marmorne Bildsäule ausgegraben und in der Nähe in einem Winkel des ursinischen Palastes aufgestellt. (Nach Neuern die des Menelaus, s. »Kunstbl.«, 1824, St. 47.) Das Volk gab ihr einstimmig den Namen Pasquino, und seitdem wurden Zettel daran geheftet, welche Satyren und witzige Einfälle über die Begebenheiten des Tages enthielten, die man dem gleichsam wieder auferstandenen Schuster Pasquino in den Mund legte. Dieser Statue gegenüber stand eine andre, Marforio genannt, welches so viel als Martis forum heißen soll, wo sie ehedem gestanden hat. An diese Bildsäule wurden gemeiniglich des Nachts Fragen angeheftet, welche Pasquino beantwortete. Es mag hier nur ein Beispiel stehen. Papst Sixtus V. hatte auf verschiedene Lebensmittel Auflagen gelegt. An einem

Sonntage erblickte man den Pasquino mit einem nassen Hemde, um es an der Sonne zu trocknen. Marforio fragte, warum er, sein Hemd zu trocknen, nicht bis morgen warte. Worauf Pasquino zur Antwort gab: »Ich darf keine Zeit verlieren, denn morgen könnte ich vielleicht die Sonnenstrahlen bezahlen müssen«. Die sehr beschädigten beiden Statuen liegen jetzt in dem Hofe des Campidoglio.

Passagen, in der neuern Musik (und zwar vorzüglich im Gesange), eine Reihe melodischer Töne, wodurch die Melodie mannichfaltiger gemacht und mittelst der sogen. Diminution oder Verkleinerung eine Hauptnote in mehrere verwandelt wird. Diese aus allerlei Figuren zusammengesetzten Läufe müssen so beschaffen sein, daß alle Töne leicht und in einem Zusammenhange vorgetragen werden können, weshalb sie auch beim Gesange nur auf eine Sylbe fallen. Sie sind entweder vom Tonsetzer selbst vorgeschrieben, oder werden vom Sänger oder Spieler da angebracht, wo jener nur die Hauptnoten angegeben hat. Sie müssen mit Einsicht und Geschmack gebraucht werden, um nicht die Harmonie zu stören, oder in leere Künsteleien auszuarten. In der Kirchenmusik sind sie sparsamer anzuwenden, als in der weltlichen.

Passagen-, auch Höhen-Instrument, Fernrohr, das an einer wagerechten Axe rechtwinklig befestigt und mit Kreuzfäden versehen ist. Indem es in der Mittagsfläche drehbar ist, dient es vornehmlich dazu, den Durchgang der Sonne und anderer Sterne durch den Meridian zu beobachten und darnach die Uhren zu reguliren. Soll es immer in der Mittagsfläche bleiben, so erhält es an einer Mauer seine Befestigung.

Passah oder Paschah (im Hebr. Verschonung, Vorübergang; so genannt schon von Moses in Beziehung auf den Vorübergang des Würgengels vor den Häusern der Israeliten), eins der drei

jüdischen Hauptfeste, zum Andenken an den glücklichen Auszug der Kinder Israels aus Aegypten (2. Mos. 12, 1—20), welches in den Monat Nisam fiel und im Nationalheiligthum gefeiert werden mußte. Es dauerte vom 14. Nisam bis zum Abend des 21. Nisam. Der erste und letzte Tag waren Festtage, an welchen keine Arbeit vorgenommen werden durfte. Am Vorabend des ersten Tages wurde ein einjähriger und fehlerfreier Schaf- oder Ziegenbock (Osterlamm) von jedem Handwerker im Vorhofe des Tempels geschlachtet, gebraten und so verzehrt, daß davon nichts auf den folgenden Tag übrig blieb. War dazu die Familie nicht stark genug, so traten mehrere zusammen. Späterer Bestimmung zufolge sollten nicht mehr als 10 ein Osterlamm essen. Auch durfte am Paschamahle jeder Beschnittene Theil nehmen. Frauen waren dazu wenigstens nicht verpflichtet. Als Zukost genoß man bittere Kräuter und ungesäuerten Brotkuchen, die Gesellschaft mußte in Reisecostüm erscheinen. Das ganze Fest über aß man bloß ungesäuertes Brot, Trübsalsbrot. Täglich wurden im Namen und zum Heil der ganzen Nation Brand- und Sühnopfer dargebracht. Am zweiten Tage des Festes brachte man die reifen Erstlinge auf den Altar. Israeliten, welche nicht in Jerusalem wohnten, erhielten die nöthigen Zimmer unentgeltlich eingeräumt; jedoch überließen sie dafür gewöhnlich das Fett des Osterlammes und die dabei gebrauchten irdenen Gefäße. Diejenigen, welche in der Stadt selbst kein Unterkommen finden konnten, lagerten sich nach Weise der Wallfahrer außerhalb derselben und genossen hier ihr Osterlamm. In späterer Zeit reichte man, wahrscheinlich nach einem von den römischen Libationen entlehnten Gebrauche, beim Mahl noch vier Becher Wein herum, deren jeder mit einem Dankspruch begleitet wurde. Der dritte hieß calix benedictionis (1. Kor. 10, 26); zwischen dem Herumgehen der Becher sang man das große Halbel (Ps. 113—118); fügte

man, wie bisweilen, noch einen 5. Becher bei, so wurde Ps. 120—137 gesungen.

Passarowitz, ein Spiel, welches mit deutschen Karten unter 4 Personen gespielt wird, von welchen jede 8 Karten erhält. Jeder der Spielenden sucht keinen Stich zu bekommen, und der, dem dieses gelingt, erhält von den Andern so viel Marken, als sie Stiche haben. Wenn keiner stichfrei wird, so bekommt der, welcher die wenigsten Stiche hat, von allen Mitspielern so viel Marken, als sie mehr Stiche haben, als er. Wenn 2 Spieler stichfrei werden oder die wenigsten Stiche in gleicher Anzahl haben, so theilen sie die Marken, die die Verlierenden zu geben verbunden sind. Wer 100 Augen in seinen Stichen zählt, muß allen Mitspielern so viel Marken zahlen, als er Stiche hat, wobei er jedoch die Zahl der ihrigen abrechnet. Wer alle Stiche macht, bekommt von jedem Mitspieler 8 Marken. Jeder muß von der ausgespielten Farbe zugeben, kann aber, wenn er kein Blatt davon hat, jede beliebige Karte zuwerfen. Die Reihefolge der Karten ist: Daus, König, Ober, Unter, Zehen u. s. w. Das Daus zählt 11, der König 4, der Ober 3, der Unter 2, die Zehen 10 Augen. Die 3 übrigen Karten zählen nicht.

Passarowitzer Friede, der, wurde am 21. Juli 1718 von Venedig und dem Kaiser Karl VI. mit der Pforte, zu Passarowitz, einer kleinen Stadt in Servien, am Einflusse der Morawa in die Donau, unter Vermittelung Englands und Hollands, abgeschlossen und endigte den Krieg, welchen die Pforte ohne Grund 1714 gegen Venedig unternommen hatte, um Morea zu erobern.

Passatwinde heißen diejenigen, welche in gewissen, besonders unter dem Aequator liegenden Regionen in unveränderter Richtung beständig wehen. Sie herrschen nicht nur auf den Meeren, auf dem atlantischen und großen Ocean, sondern auch in den weiten Ebe-

nen von Afrika und Südamerika. In dem indischen Oceane jedoch herrschen diese Winde halbjährig abwechselnd, so daß sie in sich gerade entgegengesetzten Richtungen halbjährig wehen, und dann heißen sie besonders Monsoons (spr. Monsuhns).

Passau, Hauptstadt des baierischen Unterdonaukreises, an der Mündung des Inn und der Ilz in die Donau, ist befestigt und besteht aus 4 Theilen: dem eigentlichen Passau, der Ilzstadt, Innstadt und der Vorstadt Anger; Schloß, befestigte Bergschlösser: Ober- und Niederhaus, 850 H. 10,300 Einw. Bisthum, Lyceum, Seminar; Porzellan-, Papier-, Leder- und Tabaksfabriken, Eisen- und Kupferhämmer, Goldwäsche im Inn, Perlenfang in der Ilz; Schiffbau, Handel mit Schmelztiegeln, Porzellan, Getreide, Seide, Wein. In der Nähe liegen die Lustschlösser Freudenheim und Löwenhof. — Der zu Passau den 22. Aug. 1552 geschlossene passauer Vertrag war das erste Reichsgrundgesetz, welches den Protestanten nach langen Kriegen die Ausübung ihrer Religion und bürgerlichen Rechte sicherte. — Passauer Kunst nannte man sonst die vorgebliche Kunst, sich hieb- und schußfest zu machen, von einem Nachrichter in Passau, der 1611 durch Vertheilung bezauberter Zettel ein muthloses Heer, das bei Passau stand und in Böhmen eindringen sollte, durch diese Kunst ermuthigt haben soll.

Passion, das letzte verdienstliche Leiden Christi, sowie die Geschichtserzählung dieses Leidens und was zum Andenken desselben in der christl. Kirche geschieht, wie die Feier der Fasten oder Passionszeit, 7 Wochen lang vor Ostern, worin über Passionstexte (einzelne Abschnitte der Leidensgeschichte) Passionspredigten gehalten werden, und die dramatische Vorstellung dieser Geschichte, an der die moderne Schauspielkunst im Mittelalter ihre ersten Versuche machte.

Passiv, s. Activ.

Passivhandel, s. Activhandel.

Paßwan Oglu, geb. zu Widdin 1758, Sohn des Paßwan Omar, eines Baschi Oga zu Widdin, welcher seiner Reichthümer wegen 1791 hingerichtet ward. P. O., einst selbst gegen seinen Vater empört, doch später mit ihm versöhnt, dachte darauf, seinen Tod zu rächen; er sammelte daher 5000 Freibeuter, bemächtigte sich Widdins, stellte sich daselbst, im Einverständniß mit den Janitscharen, an die Spitze der Mißvergnügten; entging mehreren Nachstellungen der Pforte durch List, griff den Pascha von Widdin, der ihn getödtet glaubte, an, besiegte ihn, nöthigte die benachbarten Provinzen, Contributionen zu entrichten, und die Fürsten der Moldau und Walachei zur Lieferung von Geld, Lebensmitteln und Munition. Außer andern Unzufriedenen, die er um seine Person sammelte, regte er auch die Griechen gegen die Pforte auf, indem er sich für ihren Beschützer erklärte. Die Pforte bot ihm endlich Begnadigung und Rückgabe der eingezogenen väterlichen Güter an, wenn er die Waffen niederlegen würde, und er, um Zeit zu gewinnen, ließ sich in Unterhandlungen ein. Unterdessen traf ein neuer Pascha in Widdin ein, den P. O. zwar nach dem üblichen Gebrauch einsetzte, doch ihm nicht das mindeste Ansehn ließ. Später bat er vergebens um die Statthalterschaft von Widdin, mit dem Titel eines Pascha von drei Roßschweifen, und empörte sich hierauf 1794 von neuem, verjagte den Pascha und fing seine Streifzüge wieder an. Die Gelegenheit, sich der Moldau und Walachei zu bemächtigen, ließ er unbenutzt, um nicht Oestreich und Rußland gegen sich aufzubringen. Auf seinen Kopf ward nun ein Preis gesetzt und Ali Pascha Beglerbeg von Rumelien an der Spitze von 50,000 Mann gesandt, den Rebellen zu bekämpfen. P. O. erlitt 1795 bei Varna einige Verluste, aber er ersetzte sie bald durch andere Vortheile; ohne Widdin zu verlassen, leitete er die Züge seiner

Krieger, die ihm 1796 Orsowa, Silistria und beinahe alle Plätze an der Donau, endlich auch Belgrad und, nachdem er ein türkisches Heer vor Widdin geschlagen, auch 1797 Nikopolis und Adrianopel erobert. Die Pforte, durch solche Fortschritte und durch die Vereinigung vieler Janitscharen mit ihm beunruhigt, versammelte 100,000 Mann bei Adrianopel unter dem Befehl des Kapudan-Pascha, Hussein, gegen P. O. Dieser konnte damals das ottomannische Heer in den Engpässen des Hämus einschließen und vielleicht vernichten, er zog es aber vor, den größten Theil seines Heeres zu entlassen und sich mit 12,000 ausgezeichneten Kriegern und hinreichendem Mund- und Kriegsvorrath für 2 Jahre in Widdin einzuschließen. Die Belagerung begann im Juni 1798, mußte aber nach mehrern Unfällen den 23. October aufgehoben werden. Nun zog P. O. seine entlassenen Soldaten wieder an sich, nahm eine drohende Stellung gegen die von ihm verlassenen Plätze an und nöthigte dadurch den Sultan, ihn zu begnadigen und ihm die Statthalterschaft von Widdin nebst der Würde eines Pascha's von 3 Roßschweifen zu bewilligen. P. O. führte nun eine zwar harte, doch gerechte Verwaltung, diente der Pforte treu in dem nächsten Kriege gegen Rußland und behauptete ein uneingeschränktes Ansehn bis an seinen Tod, der am 5. Febr. 1807 erfolgte.

Pasten (v. ital. pasta, Teig), Abdrücke geschnittener Steine der Alten (Gemmen im weitern Sinne), Münzen und Medaillen, vorzüglich in Glas (Plinius XXXVII, 26) oder glasartiger mineralischer Erde (terra sigillata), Siegelwachs, dann auch Abgüsse derselben in Schwefel, Gyps und gypsartigen Massen. Schon die Alten druckten Steine in gefärbtes Glas ab. In der neuern Zeit sind die von Lippert und von den Engländern Wedgwood, Bentley und Tassie vorzüglich beliebt. Die Wedgwood'schen sind in einer schwarzen basaltähnlichen Masse, Lippert's Pasten in einer Masse von schöner weißer

Erde gebildet. Dem (verst.) Aufwärter bei der dresdner Antikengalerie, Rabenstein, gelang es, durch Unterstützung eines Kunstfreundes, sich reine Formen von der ganzen Sammlung zu machen, und die Lippert'schen Pasten in gleicher Güte, zum Theil noch feiner, und weit wohlfeiler nachzubilden. Sein Werk kostet 50, die Lippert'sche Sammlung 90 Dukaten. Rabenstein hatte auch für Liebhaber der alten Geschichte mehrere hundert Bildnisse berühmter Griechen und Römer in rothen Schwefelabdrücken gearbeitet.

Pastellmalerei, Malerei mit Pastellfarben. In Pastell wird auf Pergament, oder auf gefärbtes, geschliffenes Papier, das eine Unterlage haben muß, mit bunten Farbenstiften gemalt und die so aufgetragenen Farben, wo es nöthig ist, mit Hülfe des Fingers oder eines Wischers zusammen verschmolzen. Da es hier keiner weitern Vorkehrungen bedarf, jeden Augenblick das Bild verlassen oder wieder vorgenommen werden kann, so eignet sich solche zu schneller Arbeit am besten, und man wendet sie vorzugsweise für das Portrait an. Allein es ist ihr ein Mangel an Bestimmtheit und Kraft des Ausdrucks eigen, auch wissen die Maler keine so haltbaren Farben darin zu bereiten, so daß nach Jahren meist ein mattes Verbleichen derselben eintritt, wie es Raphael Mengs verstand, dessen Amor auf der dresdner Gallerie allerdings als unerreichtes Muster in dieser Gattung noch jetzt im frischesten Colorit glänzt. Berühmte Pastellmaler sind: Latour, Rosalva, Mengs, Lord Russel.

Pasticcio (sprich: Pastitscho), ital., franz. **pastiche**, d. i. Pastete, etwas Zusammengestoppeltes (nicht Originelles), ein Mischmasch. In der Kunstsprache: ein Gemälde oder Musikstück, welches in der Manier irgend eines großen Künstlers gemacht und für dessen Arbeit ausgegeben wird. Einer der größten Verfertiger dieser Pa-

sticci war David Teniers der Jüngere, dessen Arbeiten oft erfahrene Kenner täuschten.

Pastorale, 1) ein ländliches Tonstück, welches Gesang und Charakter der Hirten ausdrückt, mithin einen idyllischen Charakter hat; auch ein Tanzstück in diesem Charakter, größtentheils im $\frac{6}{8}$ Takt. 2) Schäferspiel (s. d.).

Pastorale (collegium pastorale) bezeichnete sonst den Theil der theologischen Wissenschaft, welcher die eigentliche Amtsführung des Geistlichen, die Anwendung der für seinen Beruf unentbehrlichen Kenntnisse betrifft, oder den praktischen Theil der Theologie, auch Predigerwissenschaft genannt. Es umfaßt in Beziehung auf das Lehramt: 1) die Homiletik, die geistliche Beredtsamkeit; 2) die Katechetik, die Unterrichtskunst in Gesprächsform; 3) in Beziehung auf das eigentliche priesterliche Amt, die Liturgik im weitesten Umfange, die Verwaltung der Sacramente, den Dienst am Altare und vor der Gemeinde; 4) in Beziehung auf das von jenen unzertrennliche Gemeindevorsteher- und Gemeindewächter-, Berather-, Trösteramt, die Geschäfte und Pflichten im Beichtstuhle, bei Betrübten, Angefochtenen, am Krankenbette, in Ehesachen, so weit diese der Entscheidung des einzelnen Geistlichen zustehen, bei Eidesleistungen, bei Verbrechern und bei Allem, was zur Aufrechthaltung der Kirchenzucht und Gemeindeordnung gehört, sodaß auch die Haupttheile des Kirchenrechts dazu gerechnet werden müssen. Die beiden letztern Beziehungen begreift die Pastoraltheologie im engern Sinne.

Pastoraltheologie, die, im engern Sinne, gibt die allgemeinen Vorschriften zu einer dem kirchlichen Ritual und den religiösen Bedürfnissen der Gemeinde angemessenen Leitung des öffentlichen Gottesdienstes (Liturgik), zu einer würdigen Verwaltung der Sacramente und andrer geistlichen Amtshandlungen, zu einer dem Geiste

des Christenthums entsprechenden Seelsorge, oder Belehrung und Aufmunterung der einzelnen Gemeindeglieder, zur Heiligung ihres Herzens und Lebens, welche besonders durch die zurechtweisende und tröstende Zusprache im Beichtstuhle und am Krankenbette ausgeübt wird; sie verbreitet sich endlich auch über die Regeln des Betragens, welche der Geistliche in den Rechtsverhältnissen seines Amtes zu beobachten hat. Man ist gewohnt, den Inbegriff dieser Regeln unter dem Namen der Pastoralklugheit aufzuführen, welche die nach Maßgabe des eingeführten Kirchenrechts, der Consistorialverordnungen und gesetzlich gewordenen Observanzen dem Geistlichen besonders zukommenden Rechte und Verbindlichkeiten und die Grundsätze eines weisen Verhaltens in der bürgerlichen Stellung, die sein Amt ihm gibt, abhandelt.

Pastorellen, 1) ein Tonstück, welches den Gesang der Hirten nachahmt, folglich Einfalt, Anmuth und Zärtlichkeit zum Charakter hat; 2) eine kleine Schäferoper, in dem Charakter des Hirtengedichts geschrieben, deren Inhalt eine Liebesangelegenheit aus der eingebildeten Schäferwelt oder der goldenen Zeit ausmacht, wo die Musik Einfalt, Naivetät und Unschuld ausdrückt; 3) ein kleines, zum Tanzen eingerichtetes Tonstück, ungef. wie die Musette, doch in gemäßigterer Bewegung.

Pastoret (Claude Emanuel Joseph Pierre, Marquis), geb. zu Marseille 1756, war kurze Zeit Minister Ludwigs XVI. Er nahm die Grundsätze der Revolution an, aber mit Mäßigung. 1792 unterstützte er die Kriegserklärung gegen Oestreich; die Begebenheiten des 10. Aug. nöthigten ihn zur Flucht. 1795 zurückgekehrt, präsidirte er im Rath der Fünfhundert, wo ihn seine loyalen Gesinnungen in unaufhörliche Streitigkeiten mit dem Directorium verwickelten; nach dem Siege des letztern kam er auf die Deportationslisten und

flüchtete nach der Schweiz. Von Bonaparte zurückberufen, ward er zum Mitglied des Generalconseils der Hospitäler, später zum Prof. des Natur- und Völkerrechts, dann zum Senator ernannt, und stimmte 1814 für Napoleons Absetzung. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Pair von Frankreich, Commandeur der Ehrenlegion und Rath der königl. Universität; gegenwärtig ist er Vicepräsident der Pairskammer.

Pästum, von den Griechen Posidonia genannt, eine griechische Stadt in Lucanien (im untern Italien), östlich vom Flusse Silarus unter dem Berge Alburnus, an dem Sinus Paestanus (jetzt Golfo di Salerno), ist bei den Dichtern berühmt wegen der schönen Rosen, die hier jährlich zwei Mal, im Frühling und im Herbste blühten und in dieser feuchten, warmen Gegend vorzüglich zu gedeihen schienen. Seit 1755 hat man herrliche Ruinen von ihr aufgegraben. Jetzt liegt an ihrer Stelle Pesti, oder Pesto.

Patagonien, oder Magellansland, die südlichste Landschaft in Südamerika; grenzt nördlich an die Freistaaten des la Platastromes und Chili, östlich an das atlantische Meer, südlich an die magellanische Meerenge und westlich an die Südsee und ist 20,800 bis 22,348 QM. groß, mit etwa 150,000 E., den Tehuelchen oder Patagoniern, welche sich in mehrere Stämme theilen und durch körperliche Größe auszeichnen. In dem Lande sind mehrere Bergreihen, Feuerberge, Seen und die Flüsse: Hueuquo, Rio negro, Colorado, Gallegos u. a. Viele Inseln und Sandbänke befinden sich längs der Küste, welche von den Europäern und Nordamerikanern des Wallfisch- und Robbenfanges wegen besucht werden. Auf der Ostküste haben die Briten die Niederlassung Hopparo.

Patellarien hießen bei den Römern die kleineren Hausgötter, denen man nur in einer Schale (patella) opferte.

Patellen, Patellmuscheln, Napfschnecken mit unordentlich gewundenen Häusern, die wie ein Napf oder eine Schüssel aussehen; **Patelliten**, versteinerte Schnecken, die ungewirbelt und einem abgekürzten Kegel ähnlich sind.

Patent (von literae patentes), ein offener Brief, oder eine landesherrliche Urkunde, wonach dem Inhaber eine Beförderung ertheilt wird, z. B. Officierpatent, in welchem Falle wir das Wort Bestallungsbrief haben; auch ein Schreiben, in welchem Jemanden ein gewisses Vorrecht ertheilt wird, z. B. in England, das Vorrecht, mit neu erfundenen oder verbesserten Waaren allein handeln zu dürfen, daher **Patentwaaren, Patentstrümpfe, Patenthüte.** Man verbindet mit solchen Waaren gewöhnlich den Begriff einer vorzüglichen Güte, die sie aber nicht immer haben. — **Patentiren**, bevorrechtigen, mit einem Freiheitsbriefe versehen.

Patera (lat.) hieß bei den Römern die Opferschale oder Schüssel, und war ein Kennzeichen der Gottheit und ihrer Verehrung. Man sieht sie auf Altären, auch in den Händen der Priester, die opfernd dargestellt werden.

Paternoster (lat.), das Gebet des Herrn, und der Rosenkranz, an welchem der Katholik sein Vaterunser und sein Ave Maria betet; im Wasserbau eine Maschine, durch welche mittelst mehrerer, an eine Kette gereihter lederner, mit Haaren ausgestopfter und durch Röhren aufwärts laufender Kugeln das Wasser aus der Tiefe gehoben wird (Paternosterwerk).

Pathogenie, die Lehre von der Entstehung der Krankheiten (von πάθος, das Leiden, und γίνομαι, ich entstehe, werde geboren). Sie ist ein Theil der Pathologie überhaupt und folgt auf die Physiologie.

Pathognomik (von πάθος, die Gemüthsbewegung, auch

das Leiden, die Krankheit, und γνωμικη, die Kunst, etwas deutlich zu erkennen oder erkennbar darzustellen): 1) ein Theil der Physiognomik, nämlich die Kunst, die Gemüthsbewegungen aus den Veränderungen des Körpers, besonders der Gesichtszüge zu erkennen; 2) die Lehre von den Zeichen und der richtigen Beurtheilung der Krankheiten. Letztere bestehen theils in Krankheiten des Körpers, bei welchen, obgleich ihr Sitz im Innern des Organismus ist, doch verschiedene äußerliche, wesentliche und jedes Mal bemerkbare Zeichen erscheinen, welche in Veränderung der Form und Gestaltung, der Farbe des Körpers, der Lage und Haltung, der Gesichtszüge u. s. w. bestehen, und bei verschiedenen Krankheiten jederzeit als charakteristisch erscheinen, indem sie von gewissen Umständen herrühren, welche mit der Krankheit wesentlich verbunden sind.

Pathologie oder Nosologie, in der Arzneikunde die Lehre von den Krankheiten. Sie besteht aus einem allgemeinen und einem speciellen Theile. Der letztere hat es mit den Krankheitsformen (species), der erstere mit der Betrachtung der Ursachen, der Erscheinungen und der Entstehungsweise der Krankheiten zu thun, zerfällt daher in Aetiologie, Symptomatologie und Pathogenie.

Pathos (griech.), das Leiden, oder Angesprochenwerden von Etwas; besonders bezeichnet es den starken Eindruck auf das Gemüth, die heftige Gemüthsbewegung, den Affect. Pathetisch ist daher, was eine starke Gemüthsbewegung (mit Würde und Ernst) ausdrückt. In der Kunst wird Pathos dem Ethos (Charakter) schon von den alten Kunstrichtern gegenüber gestellt, und beide als nothwendig darzustellende mit Recht angesehen.

Patkul (Johann Reinhold von), ein Liefländer, geb. 1660 zu Stockholm im Gefängnisse, wohin seine Mutter ihren Gatten, einen Liefländer, der als Staatsgefangener saß, begleitete. Er ging in

Kriegsdienste und gehörte 1689 als schwedischer Capitän zu den liefländischen Deputirten, die Karl XI. nach Stockholm berief, um über die streitigen Gerechtsame des liefländischen Adels sich zu vereinigen, wobei sich P. durch seine lebhafte Theilnahme auszeichnete und sich 1692 in einer Beschwerdeschrift so sehr vergaß, daß er als Rebell erklärt und ihm der Prozeß gemacht wurde. Er begab sich unter dem Namen Fischering nach dem Waadtland, trat 1698 als Geheimerath in sächsische Dienste und suchte den Plan Augusts II., in Verbindung mit Dänemark und Rußland, Schweden zu bekriegen und Liefland wieder mit Polen zu vereinigen, auf dem Wege der Intrigue, in der er sehr erfahren war, zu unterstützen. 1702 schloß er in Petersburg das diesfallsige Bündniß, war aber in Liefland weniger glücklich, ging als Generalkriegscommissair in russische Dienste, begleitete 1704 den König von Polen als russischer Gesandter nach Dresden, übernahm als Generallieutenant das Commando der russischen Hülfstruppen, eroberte Warschau durch Capitulation, mußte sich aber später davon zurückziehen. 1705 gerieth er in Verdacht, mit Schweden zu unterhandeln, ward deshalb von Sachsen erst nach Sonnenstein, dann nach Königstein gebracht und im Frieden von Altranstädt 1706 auf einen ausdrücklichen Artikel des Friedensschlusses an Karl XII. ausgeliefert, der ihn, ungeachtet der Protestationen Rußlands gegen Verletzung des Gesandtenrechts, noch auf dem Marsche nach Schweden 1707 zum Tode verurtheilen und zu Kasimierz bei Posen von unten hinauf lebendig rädern, dann enthaupten, viertheilen und aufs Rad flechten ließ. 1713 wurden seine Gebeine gesammelt und nach Warschau gebracht.

Patmos (Patmo, Batmos, Palmosa), 1) Ost-Sporaden-Insel im griechischen Archipel, südwestlich von Samos; 1½ QM. groß, gebirgig und mit einigen an Getreide und Baumwolle fruchtbaren Thälern; 1500 Einw. Schiffbau, Schifffahrt. 2) Hauptort

auf einem Berge; 100 H. 600 E. Hafen della Scala. In dem Kloster des Johannes auf einem Berge eine griechische Hochschule.

Patras (Patrasso, Baliabadra), 1) machte unter türkischer Herrschaft einen Canton im Sandschak Morea aus, neuerer Zeit eine Provinz des Departements Achaja. 2) Hauptstadt darin am jonischen Meere; hat Mauern, Citadelle, 12 griechische Kirchen, Moschee, 2 Hospitäler, schönen Hafen, Handel (während des Freiheitskrieges sehr gestört) mit Getreide, Käse, Wolle, Oel, Häuten, Seide, Baumwolle, Gummi-Tragant, Korinthen u. s. w., 6000 (14,000) Ew. 3) Meerbusen, darnach genannt, Theil des jonischen Meeres, zwischen dem Festlande Griechenlands und dem Peloponnes; hat westlich das Vorgebirge Papas, schließt sich östlich durch die kleinen Dardanellen. 4) (Gesch.) P. hieß vor Alters Paträ und war durch bequeme Lage zum Handel bald eine der ersten der 12 achäischen Republiken. Aus einem Defensivbündnisse der Stadt mit der Stadt Dyme entstand der achäische Bund. Unter den Römern erhielt sich P., wurde mit Colonisten und den Einwohnern Bolina's und Argyra's besetzt und unter Augustus zur Colonie erhoben. Es ward nun vergrößert, neue Gebäude und Tempel entstanden, der Berg Banachaikos, die Akropolis zeichneten sie aus, ihr Odeon stand nur dem zu Athen nach. Auch Nero verschönerte sie. Durchs ganze Mittelalter erhielt sie sich. Zur Zeit der Despoten von Morea war es ein Herzogthum. 1408 verkaufte es der letzte verarmte Herzog den Venetianern. 1450 ward es durch Constantin Paläologos ein Jahr lang belagert. 1463 eroberten es die Türken, 1552 aber Andreas Doria, ohne sonderlichen Widerstand. 1554 eroberten es jedoch die Türken zurück, wurden 1687 von den Venetianern von Neuem vertrieben, verjagten aber dieselben 1716 für immer. 1770 eroberten es die Russen und Mainotten; doch wurde P. in selbigem Jahre von den Türken wieder

genommen und verbrannt. In dem nahen Golf verbrannten die Russen 1772 eine türkische Flotte. P. wurde 1821 im Febr. die erste Veranlassung zum Aufstand der Griechen in Morea, indem es die Türken wegen Bedrückungen verjagte und in die Citadelle einschloß. In Folge dieses Ereignisses wurde P. verbrannt, und die Stadt kam, da Jussuf Pascha die Citadelle entsetzte, wieder in die Hände der Türken. Die Griechen blokirten es nun, und die Gegend von P. war bis 1828 der Gegenstand fortwährenden Kampfes. Kolokotroni schloß es endlich enger ein, doch ward es, da Kolokotroni sich gegen die griechische Regierung erhob, wieder frei. Von P. aus führte Ibrahim Pascha die Belagerung von Missolunghi. 1828 ward es durch die französischen Hülfstruppen unter General Schneider für Griechenland in Besitz genommen.

Patriarchen (gr.), Altväter, auch Erzväter, heißen die Familienhäupter des Urgeschlechts vor der Sündfluth und die 3 Stammväter des israel. Volks: Abraham, Isaak und Jakob. Jene Benennung wurde dann ein Ehrentitel der Oberhäupter oder Präsidenten des Sanhedrins, unter denen sich die nach der Zerstörung Jerusalems in Syrien u. Persien geduldeten Juden vereinigten. Später (im 5. u. 6. Jahrh. nach Chr.) wurde das **Patriarchat** eine der höchsten geistlichen Würden; und obgleich anfangs ein **Patriarch** nichts weiter als ein Bischof galt, so maßten sie sich doch bald weit mehr an und es waren endlich die fünf Patriarchen zu Rom, Constantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem, die sich allein jenen Titel und Vorzüge zueigneten. Der Streit zwischen dem Patriarchen zu Rom und Constantinopel über den Vorrang lief endlich dahin aus, daß der zu Rom als allgemeines Oberhaupt der Kirche anerkannt wurde (s. Papst). — Der Patriarch zu Constantinopel ist das Oberhaupt der griechischen Kirche und der übrigen Patriarchen von Alexandrien, Abyssinien, An=

tiochien und Jerusalem. Er nennt sich ökumenisch (allgemein) und hat in der Türkei den Rang eines Pascha von 3 Roßschweifen, erhält auch seinen Posten unmittelbar vom Sultan. — In Rußland gab es sonst auch einen Patriarchen; allein, da dieser seine Gewalt zu weit erstreckte, so hob Peter der Große die Würde ganz auf. — Die römische Kirche hat übrigens nur zwei Patriarchen bisher gehabt, nämlich in Venedig und Aquileja; der erste Patriarch ist der Papst. — Patriarchalisch, erzväterlich, altväterlich. — Patriarchalkirche, Hauptkirche, der ein Patriarch vorsteht. In Rom gibt es deren fünf. — Das Patriarchat, die Würde eines Patriarchen; ingleichen dessen geistliches Gebiet, dessen Kirchsprengel.

Patrick (Patricius, St.), geb. 372 zu Bonaven Tabernä (wahrscheinlich dem Flecken Kill-Patrick in Schottland) von einer edlen Familie, wahrscheinlich durch die Mutter Neffe des Erzbischofs Martin von Tours, wurde als Jüngling von irischen Seeräubern entführt und mußte in Irland gemeiner Hirt werden. Als Christ erzogen ertrug er dies Schicksal mit Geduld, entkam nach 6 Jahren nach seiner Heimath, ward hier Priester (reiste aber nicht, wie Einige irrig wollen, nach der Bretagne und Rom) und predigte für die Iren das Christenthum. Wirklich gelang es ihm, dort mehrere Fürsten zu bekehren; er gründete Klöster und Schulen und nahm seinen erzbischöflichen Sitz zu Armagh. Deshalb hieß er der Apostel Irlands. Er st. wahrscheinlich 483 (n. And. 455, 464 oder 483). Seine hinterlassenen Werke erschienen London 1656. — Orden des heiligen P., gestiftet für das Königreich Irland von König Georg III. am 5. Febr. 1783. Der König ist das Oberhaupt und der Vicekönig von Irland Großmeister davon. Das Ordenszeichen ist ein ovales, weißes Schild, in dessen Mitte sich das rothe Patrickkreuz mit einem grünen Kleeblatte befindet, auf dessen 3 Blättern 3 Kronen liegen,

umgeben von den Worten: Quis separabit 1783. Dies Schild wird über die rechte Schulter getragen und auf der linken Brust ein achtstrahliger, silberner Stern. Für feierliche Gelegenheiten ist eine Festkleidung angeordnet.

Patrimonial- oder Erbgerichtsbarkeit, diejenige Gerichtsbarkeit, welche die Grundherren über ihre Erbzins- und Lehnleute ausüben. Sie hat ihren Namen daher, weil sie als ein zum Erbvermögen oder Erbgut (patrimonium) gehöriges Recht betrachtet wird, und ist von der administratorischen darin unterschieden, daß diese von Amtswegen, im Namen des Regenten, jene hingegen aus eigner, auf dem Eigenthume haftenden Befugniß ausgeübt wird. Wir finden die Patrimonialgerichtsbarkeit, welche den Römern ganz unbekannt war, in der Verfassung aller Völker deutschen Ursprungs. Sie hat aber ihren Ursprung verschiedenen Ursachen zu danken, indem sie zwar größtentheils aus dem Schutzrechte der Grundherren über ihre Zinsleute (liti, aldii, Hörige, Leibeigene), aber auch mitunter aus der Gemeinde-, Mark- und Hofverfassung entstanden ist, sowie sich aber eine wahre Staatsverfassung entwickelt, wird auch die Gerichtsbarkeit nur noch als Obliegenheit und Recht des Staats betrachtet. Alle Gerichtsgewalt geht vom Souverain aus, heißt es in der franz. Charte und gleichförmig in allen andern Verfassungsurkunden.

Patrimonium Petri, eigentl. Peters Erbtheil, Name des Kirchenstaates oder derjenigen päpstlichen Provinz, welche Kaiser Constantin im 4. Jahrh. dem Papst geschenkt haben soll, die aber zu Anfang des 12. Jahrh. durch eine Schenkung der Gräfin Mathilde von Tuscien an die Päpste kam.

Patriot. 1) Nach dem Latein des Mittelalters hieß Patriota nur ein Landeseingeborener, im Gegensatze gegen den Peregrinus, den Fremdling, d. i. der kein Bürgerrecht im Lande hat. 2) Insbe-

sondere aber ein mit Innigkeit an seinem Vaterlande hängender und diese demselben durch zuvorkommende und mit Freiheit geleistete Dienste bethätigender Staatsbürger, auf welcher Stufe im Staate er auch stehe, und welches auch immer eine Staatsverfassung sei; diese Bethätigung als eine der edelsten Tugenden: Patriotismus, die sich vornehmlich in Unglücksfällen, die dem Staate drohen oder ihn auch befallen, durch jede demselben ersprießliche Aufopferung bewährt; aber auch wohl Name, den eine demokratische Partei in Staatsunruhen und unter Kämpfen des Volks gegen eine Staatsgewalt, wogegen es sich auflehnt, sich beilegt.

Patristik (theologia patristica), der Theil der historischen Theologie, der sich mit dem Leben, den Lehren und Schriften der Kirchenväter beschäftigt.

Patrize, der von dem Formschneider in Stahl geschnittene Stempel, mit welchem durch Einschlagen in eine weichere Masse die Matrize verfertigt wird. Die Patrize enthält das Darzustellende der Buchstaben des Alphabets verkehrt.

Patrizier (Patricius), 1) (röm. Ant.) Die P., eigentlich von Patres, d. i. Senatoren, Abstammende, bildeten gleich nach Erbauung Roms einen herrschenden Stand, der die königliche Macht einschränkte, und aus dessen Kreise der Senat, ohne welchen der König nichts Wichtiges beschließen konnte, gewählt wurde; ja die sämmtlichen Mitglieder des herrschenden Standes bildeten einen hohen Rath (Comitia curiata), der bei allgemein wichtigen Angelegenheiten gehört werden mußte. Dieser herrschende Stand umfaßte 3 Stämme (tribus), Tities, Ramnes und Luceres, welche eine scharf abgesonderte Caste bildeten, und wovon jeder Stamm in 10 Curien, jede Curie in 10 Decurien eingetheilt war. Die Unterthanen, Clienten, erbunterthänige Vasallen der P., waren der 2. Stand. Im Laufe der

Zeit bildete sich der freie Stand der Plebejer. Die Plebs war der Stand der freien, nicht adeligen Grundeigenthümer, mit denen erst später die Clienten verschmolzen. Sie entstand ohne Zweifel durch die Aufnahme freier Fremder, besonders Lateiner, in das Bürgerrecht; sie begriff daher auch keineswegs bloß Arme; unter ihr befand sich zum Theil der Adel der im Laufe der Zeit eroberten Städte. Die Plebejer hatten Allodialgüter, die P. waren im Besitze der Staatsgüter, die Clienten hatten Lehnsgüter von den P.n. Nur von der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten waren die Plebejer gänzlich ausgeschlossen. Diese ruhte jetzt und lange noch in den Händen der P. und des Königs. Um den Plebejern Antheil an Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu verschaffen, traf der König eine besondere Eintheilung der Bürger. In den Stand der P. kam man entweder durch die Geburt, oder, daß man in der Republik vom Senat, unter den Kaisern von diesen in diese Klasse aufgenommen wurde. Die Geschichte der römischen Republik ist größtentheils die Geschichte des Kampfes der Plebejer gegen die P. um die Theilnahme an der Regierung (s. Rom, Gesch.). 493 v. Chr. erkämpften die Plebejer das Volkstribunat, errangen 449 eine neue Gesetzgebung, gelangten 445—300 nach langem und hartem Kampfe zu der Theilnahme an den hohen Staatswürden und erzwangen eine völlig politische Gleichheit mit dem Erbadel. Seitdem entstand ein Dienstadel (Nobilitas), der durch Bekleidung öffentlicher Ehrenstellen erhalten wurde und vermittelst des Jus imaginum auf die Nachkommen überging. Gleichwohl blieb die alte Eintheilung in P. und Plebejer. 2) Unter Constantin d. Gr. waren die P. eine Art von kaiserlichen Räthen, mit dem Rang sogleich nach dem Kaiser. Ein bestimmtes Geschäft wird von ihnen nicht angegeben. Wahrscheinlich war das Patriciat eine käufliche Rangwürde, zu der hohe Geburt und persönliche Verdienste zu-

weilen gehörten. 3) Unter den Karolingern und später war P. der Titel einer hohen Würde, der auch die Oberherrschaft über Rom und dessen Gebiet und der Schutz des Papstes oblag. Die Kaiser selbst führten den Titel P., so Karl d. Gr., bevor er sich zum Kaiser ernennen ließ. Heinrich IV. entsetzte der Papst Gregor VII. der Würde als P.; 5) in den ehemaligen Reichsstädten, besonders Frankens und Schwabens, Titel derjenigen Bürgerfamilien, die nach und nach die städtischen Aemter unter sich erblich gemacht hatten. Sie bildeten im Mittelalter einen städtischen Adel, im Gegensatz zu dem Fürsten- und dem Landadel. Wie dieser bezeichneten sie sich, als im 12. Jahrh. die Benennung des Adels nach ihrem Besitzthum (Dörfern, Städten) aufkam, durch Nennung des Hauses oder Hofes, die sie in der Stadt besaßen, oder von dem sie stammten, nur daß der Stadtadel im latein. Curialstyl statt de, wie der Landadel, a vor ihren Namen setzten.

Patroklus, ein Busenfreund des Achilles, und einer von Helenens Freiern. Er zog mit vor Troja, war ein schöner und tapferer Mann; allein die Götter waren ihm nicht geneigt. In der Rüstung seines Freundes Achilles wurde er von Hektor getödtet, und jener feierte ihm zu Ehren ein prächtiges Leichenbegängniß, schwur aber auch, seinen Tod furchtbar zu rächen (s. Achilles und Hektor).

Patron, im Allgemeinen, ein Beschützer, Schutzherr, wird oft gleichbedeutend mit Gönner gebraucht. Das lat. Wort bezeichnete in der römischen Republik einen Patrizier, insofern derselbe einen oder mehrere Bürger aus dem Plebejerstande unter seinen unmittelbaren Schutz genommen hatte, um diese, seine Clienten genannt, mit seinem Ansehen und Einfluß zu vertreten und zu unterstützen (s. Patrizier und Clienten); auch bezeichnete jus patronatus das Recht des Herrn über seine freigelassenen Sklaven. Als Rom viele fremde Völker unterjocht hatte, waren vornehme Römer auch wohl die Pa-

tronen ganzer Städte, ja ganzer Provinzen, und es erbte sogar diese Patronschaft in den patrizischen Familien fort. So waren die Claudier die Patrone der Lacedämonier; die Marceller die der Sicilianer. Diese Einrichtung war um so wohlthätiger, als sie den entferntern Städten und Provinzen mitten in der Hauptstadt die treuesten und eifrigsten Anwalte und Beschützer ohne große Aufopferung sicherte. Doch nannten die Römer auch Jeden, der, ohne in jenem Verhältnisse eines Patrons zu seinem Clienten zu stehen, als Sachwalter irgend eine Rechtssache vor Gericht führte, Patronus (patronus causarum), öfters gleichbedeutend mit Advocatus, zuweilen auch von diesem, der oft nur Rathgeber und Sprecher vor Gericht war, verschieden. Im Mittelalter und noch jetzt wird in der römischen Kirche der Schutzheilige einer Kirche, eines Klosters, auch wohl einer Stadt oder Provinz, ja selbst der Heilige, dem der Einzelne sich besonders empfiehlt, Patron genannt. Allgemeiner bezeichnet man jetzt damit den Besitzer oder Verweser eines Grundstücks, zu dem eine Kirche gehört, über welche jener gewisse herkömmliche und anerkannte Rechte, das jus patronatus, übt, — einen P a t r o n a t s h e r r n, K i r c h e n p a t r o n. — P a t r o n a t aber (patronatus), das sich im klassischen Latein nicht findet und zuerst im Mittelalter gebraucht wird, bezeichnet eben sowohl das Recht des Kirchenpatrons als die Pfründe, über welche diesem das Recht zusteht. In den Zeiten des Mittelalters, wo Reiche und Mächtige Ruhm und Segen davon erwarteten, wenn sie Kirchen oder Capellen gründeten, oft auch dieselben reich ausstatteten mit liegenden Gründen oder gewissen Zinsgerechtigkeiten und baarem Vermögen, behielten sie sich für sich und ihre Familien einen Antheil an der Verwaltung des Kirchenvermögens und der besondern Angelegenheiten der Kirche vor. Die Kirche, oder die Geistlichkeit, gestand den Stiftern neuer, oder den Erneuerern verfallener und verwüsteter

Kirchen jenes Recht willig zu, um auch Andere zu ähnlichen Begünstigungen der Kirchen zu ermuntern, nur durften dadurch die bischöfl. Rechte nicht beeinträchtigt werden. Für den Fall, daß der Patron nach Vollendung seiner Kirche verarmte, ward der Kirche die Obliegenheit zuerkannt, ihn aus ihrem Vermögen zu ernähren, und auch seine Familie und Nachkommen sollten gleiche Ansprüche an das Kirchenvermögen haben, doch ohne Gefährde für das Bestehen desselben. Dagegen blieb der Patronatsfamilie, so lange sie dem Patronate nicht selbst entsagte, auch die Verpflichtung, für Ausbesserung und Wiederherstellung der Kirche mit zu sorgen, selbst für den Fall, daß die Kirche verarmt sei. Schon früh ward auch für nöthig befunden, dem Rechte des Patrons über das Kirchenvermögen gesetzliche Grenzen zu setzen, die Größe des Aufwandes zu bestimmen, den er eigenmächtig aus demselben machen durfte, und die Kirche selbst und die gesetzliche geistliche Gewalt gegen Angriffe zu bewahren. Dies war um so wichtiger, als manche Patronen nicht aus der frömmsten Absicht, sondern aus Eigennutz Kirchen erbauten, indem sie sich einen bedeutenden Theil der reichen Schenkungen und Vermächtnisse, die neuen Kirchen zufielen, anzueignen gedachten, wie denn auch die in der frühern Kirche gewöhnlichen Oblationen manchen Eigennützigen locken mochten, sich einen erblichen Antheil daran zu verschaffen. Bald gesellte sich zu diesem Rechte des Patrons auch das weitere, daß er selbst bei Besetzung der geistlichen Aemter an der von ihm gegründeten oder ausgestatteten Kirche für sich und seine Erben eine entscheidende Stimme haben sollte, doch keineswegs ein eigentliches Collaturrecht; denn das Recht, Geistliche zu wählen und zu berufen, stand nur der ganzen Gemeinde oder dem diese vertretenden Aeltestenrathe (Presbytercollegium) oder dem Bischof zu und ward nie einem Privatmanne unbedingt eingeräumt. Dieser Theil des Patronatrechts erweiterte sich

besonders im Mittelalter, wo die mächtigen Großen und adeligen Grundbesitzer, wie die Fürsten, die Begünstigung erhielten, sich eigne Capellgeistliche (Capellane) zu wählen und zu besolden, obwohl nicht ohne Genehmigung des Bischofs, der auch die Oberaufsicht über die Capellane erhielt. Wie die Capellen immer mehr in Dorfkirchen sich erweiterten, schien das Wahlrecht auch an diesen dem Gutsherrn zuzustehen, und selbst Parochialstellen, die ursprünglich nur der Bischof zu besetzen hatte, gingen bisweilen, wenn der Gutsherr etwa die Wiederherstellung der Kirche oder die Besoldung des Parochen (für dessen Unterhalt sonst die Domkirche zu sorgen hatte) übernahm, in das Verhältniß jener Domkirchen, die aus Hofcapellen entstanden waren, über, dergestalt, daß ein großer Theil der adeligen Grundbesitzer ein weit ausgedehntes Patronatsrecht über ihre Gutskirchen erhielt. Zu keiner Zeit aber hat die kathol. Kirche den Patronatsherrn ein eigentliches Besetzungsrecht zugestanden, und die Verordnungen protestantischer Consistorien bezeugen, daß auch die evangel. Kirche ein solches Recht nicht anerkennt. Das Wesentliche des Patronatrechts ist das Präsentationsrecht, nach welchem der Patron für eine erledigte geistliche Stelle der geistlichen Behörde einen Candidaten vorstellen darf, und das Berufungsrecht, das er aber nicht eher auszuüben befugt ist, bis die Genehmigung und Bestätigung des vorgestellten Candidaten von Seiten der höhern Behörde erfolgt ist. In diesem Sinne ist er denn Collator und hat als solcher ein um so weniger beschränktes Recht, als seiner Entscheidung für den Candidaten Nichts entgegen steht, wenn die geistliche Behörde die Würdigkeit desselben nicht bezweifelt. In diesem Sinne redet man auch von einer Patronatspfarre und setzt sie den landesherrlichen (oder Consistorialpfarren) entgegen. Dasselbe Recht, was dem einzelnen Patronatsherrn zusteht, fällt übrigens auch den Magistraten und andern Gemeinschaf-

ten, die ein Patronatrecht haben, anheim. Es ist Regel, daß jeder Patron den von ihm beliebten Candidaten binnen einer, in den verschiedenen protestantischen Ländern gesetzlich bestimmten Frist (in der Regel binnen 6 Monaten) dem Superintendenten des Sprengels anzeigt, welcher dann wegen der Prüfung, Ordination und Confirmation das Nöthige einleitet. Außer diesen Haupttheilen des Patronatrechts sichert es auch dem Patrone einige andere Auszeichnungen und Vorrechte. So muß er namentlich in das Kirchengebet eingeschlossen werden, darf in der Kirche seine besondere Capelle (vordem auch sein Erbbegräbniß) haben, bei seinem und seiner nächsten Blutsverwandten Tode wird eine Zeitlang mit allen Glocken geläutet, und beim Gottesdienste schweigt Musik und Orgel. Es ist das Patronatsrecht in der Regel an den Grundbesitz gebunden, und steht den Familien nur zu, so lange sie die Besitzer sind. Bei allzu lang verzögerter Ausübung des Rechts, besonders der Präsentation eines Candidaten für die erledigte Stelle, oder wenn die Güter des Patrons mit dem Sequester belegt sind, oder wenn das Recht unter Mehreren streitig ist, tritt für die Person des Patrons, doch nicht für den künftigen Erben, dafern dieser die Unbill abstellt, eine Suspension ein, und die geistliche Behörde übt indeß das Recht. Aber völlig verloren geht dasselbe, wenn der Patron der Bestechung, der Verkaufung des Amts, d. i. der Simonie, überführt worden; wenn er die Kirche, auf die sein Recht gegründet ist, verfallen läßt und nicht wieder herstellt, wenn er zur Einziehung der Stelle einstimmt, oder wenn der Grundbesitz und das darauf haftende Recht an einen Andern übergeht.

Pätus, s. Arria.

Pauke (tympanum), 1) (Instrumentenm.), bei den Alten jedes mit einer Haut bespannte Instrument, das mit der Hand oder einem Plectrum angeschlagen wurde. 2) (Bibelk.), musikalisches In-

strument bei den Hebräern und im Orient überhaupt, welches bei freudigen Begebenheiten besonders von Frauen gespielt wurde (2. Mos. 15, 20; Richt. 11, 34; 1. Sam. 18, 6; Psalm 58, 86). Es glich unserm jetzigen Tambourin. 3) (Kessel-Heer-P.), kupferner, messingner, auch wohl silberner Kessel, welcher unten eine trichterförmige Oeffnung hat, worüber auf einem eisernen Reife, vermittelst eiserner Wirbel, eine Esels-, Ziegen- oder Kalbshaut (Paukenfell) aufgespannt wird und nach Willkühr straffer oder schlaffer gezogen werden kann, wie es die höhere oder tiefere Stimmung erfordert. Angeschlagen wird die P. mit 2 Stäben von hartem Holze, die am äußern Ende mit Tuch oder Filz überzogene, knopfförmige Wülste haben (Paukenschlägel). Die Pauken werden immer paarweise von verschiedener Größe gebraucht und immer in Tonica und Dominante gestimmt. Bei Schreibung von Noten für die P.n bedient man sich bloß der beiden Baßnoten C und G und setzt die Stimmung zu Anfang des Stücks vor, z. B. Tympani in Es und B. Der Spieler (Pauker) stellt sich vor die auf einem dazu besondern Gestelle (Paukergestell) schief liegenden P.n und hat zur rechten Hand die C-, zur linken die G-P. und schlägt, indem er die Stellung eines Reiters zu Pferde annimmt, die vorgeschriebenen Noten mit der Behandlung der der P. eigenthümlichen Auszierungen, als mit dem Wirbel, Doppelwirbel, den verschiedenen Zungenschlägen und Kreuzschlägen. Zur Stimmung der P. bedient man sich einer Art Schraubenmutter (Paukenschlüssel). Sonst waren P.n bei Cavallerie-Regimentern sehr gebräuchlich und machten zum Trompetenchore die Baßstimme; silberne P.n bekamen die Regimenter zur Auszeichnung, deren Verlust für gleich schimpflich, wie der der Fahnen, gehalten wurde, auch durften sich nur adlige oder gar fürstliche Personen der P.n bei dem Tanz bedienen. Jetzt werden die P. auch im Orchester gebraucht. Unter-

richt in Behandlung der P.n findet man in Altenburg's »Heroisch-musikal. Trompeter- und Paukerkunst. 4) (Orgelb.), ein Paar Subbaßtöne, gewöhnlich c und g, welche als P.n benutzt werden. 5) Ein Paar wirkliche P.n, oben am Aeußern der Orgel angebracht; ein oder zwei Engel schlagen dieselben, die Engel werden mit dem Pedal regiert. Beides ist eine unpassende Spielerei.

Paul Veronese, s. Cagliari.

Paul (Vincent de), der Stifter der Priester von der Mission, geb. 1576 in dem Dorfe Povi in Frankreich, studirte zu Toulouse, erhielt nach wunderbaren Schicksalen eine Pfarre zu Clichy, und stiftete mit Hülfe einer reichen und frommen Frau eine Missionscongregation, deren Glieder zunächst bestimmt waren, den Armen das Evangelium zu predigen und vornehmlich 8 Monate des Jahrs als Seelsorger, Friedensstifter, Krankenpfleger und sonst auf alle Weise als Beförderer der Sittlichkeit unter dem Landvolke zuzubringen. Daneben sollten sie auch in Gemeinschaft sich selbst zu einem musterhaften und erbaulichen Betragen erwecken, und endlich die, welche sich anschickten, Landpriester zu werden, mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen zu dem künftigen Berufe unterstützen. Ihr Hauptsitz war das Stift St. Lazarus zu Paris, wovon sie auch den Namen Lazaristen empfingen. Nach dem Tode des Stifters (1660) haben sie sich weiter ausgebreitet und eine vielseitige Geschäftigkeit gezeigt. Vincent de Paul wurde nach seinem Tode unter die Heiligen aufgenommen.

Paul I., Kaiser von Rußland, Sohn Peters III. und Katharina's II., geb. den 1. Oct. 1754. Der Physiker Apinus und der Graf Panin sorgten für seine Erziehung und er vergaß ihre Dienste nie. 1774 wurde P. mit der Prinzessin Wilhelmine von Hessen-Darmstadt vermählt, und diese Ehe schien sehr glücklich werden zu wollen, allein die Großfürstin hatte sich den Haß ihrer Schwiegermut-

ter zugezogen und starb plötzlich während der Entbindung. P. ward nun zu Berlin 1776 mit der Nichte des in Petersburg anwesenden Prinzen Heinrich von Preußen, der Prinzessin Dorothea Auguste Sophie von Würtemberg, vermählt. Dem Wunsche der Kaiserin zu Folge machte der Großfürst 1780 in Begleitung seiner Gemahlin, unter dem Namen eines Grafen von Norden, eine Reise durch Europa, ward besonders zu Paris ehrenvoll aufgenommen und kehrte nach 14monatlicher Abwesenheit nach Petersburg zurück, wo er von seiner Mutter sehr zärtlich empfangen wurde, aber ohne den mindesten Antheil an der Regierung zu nehmen, zurückgezogen in seinem Palaste zu Gatschina mit großer Vorsicht lebte, um die Eifersucht der Kaiserin nicht zu erregen. Diese beobachtete den vom Volk und Heer sehr Geliebten unausgesetzt, schlug ihm 1788 ein Commando gegen die Türken ab und gestattete ihm nur mit Mühe, dem Feldzug in Finnland, jedoch ohne ein Commando zu führen, beizuwohnen. Krank kehrte er nach Gatschina zurück, wo er blieb, bis im Nov. 1796 der Tod seiner Mutter ihn auf den Thron berief. Zur Regierung gelangt ließ er sogleich den Gebeinen seines Vaters die feierliche Bestattung halten, die ihnen bisher versagt worden war. Darauf verfügte er große Veränderungen im Reiche und zeigte in vollem Sinne des Worts den Selbstherrscher. Die Mehrzahl der Günstlinge Katharinens verloren ihre Aemter und wurden verbannt, die in ihrer Ungnade Gewesenen kamen zu Ansehn und Gunst. Zahlreiche Mißbräuche in der Verwaltung und bei dem Heere wurden abgestellt; ein neues Thronfolgegesetz, nach welchem das weibliche Geschlecht von der Regierung ausgeschlossen blieb, ward gegeben; beinahe nichts, was Katharine verfügt hatte, blieb bestehend, Alles erlitt eine Umwandlung. Doch war es nicht Hang zur Tyrannei, sondern eine, durch lange gezwungene Unthätigkeit erregte Mißstimmung, die den Kaiser

zu den Mißbräuchen seiner Gewalt veranlaßte. Er besaß ein lebhaftes Gefühl für Gerechtigkeit und erfuhr er, daß er Jemandem Unrecht gethan hatte aus Irrthum oder Vorurtheil, so eilte er, es gut zu machen. So erlaubte er Jedermann, sich mit Beschwerden seiner Person zu nahen, ja er ließ in seinem Palaste ein Bureau einrichten, wo alle an ihn gerichtete Briefe eingereicht werden konnten, und ließ bekannt machen, daß keiner unbeantwortet bleiben solle. Doch erschreckt über die unermeßliche Menge der Gesuche verzichtete er darauf, sie zu lesen. Der Sache der Kriege gegen die französische Revolution nahm er sich mit großem Eifer an. Er trat sogleich der Coalition gegen Frankreich bei, nahm Ludwig XVIII. in seinem Reiche auf und sandte 1799 ein Heer von 80,000 Mann nach Italien, welches unter dem Befehle Suwarows einen glänzenden Feldzug machte. Eine andere Heeresabtheilung unter Korsakow zog nach der Schweiz; gleichzeitig vereinigte sich ein drittes mit den Engländern zur Ueberwältigung Hollands; letzteres, von dem Herzog von York schlecht angeführt, sah sich aber genöthigt zu capituliren, während Korsakow bei Zürich beträchtliche Niederlagen erlitt. Diese Ereignisse erregten das Mißtrauen und die Unzufriedenheit P.s mit den Verbündeten auf; das englische Cabinet setzte zu gleicher Zeit seinen Absichten auf Malta Hindernisse in den Weg, als er sich eben zum Großmeister des Malteserordens hatte ausrufen lassen. Er warf den wiener und londnern Ministern schonungslos Verrätherei vor und rief seine Truppen zurück. Die Verbündeten hofften, ihn wieder zu gewinnen, allein ihre Erklärungen schienen ihm weder aufrichtig noch bestimmt. Sein Unwille erreichte den höchsten Grad, als er besorgte, Oestreich werde sich eines Theils des Kirchenstaats und der Länder des Königs von Sardinien bemächtigen. Er berief seinen Gesandten vom wiener Hofe zurück und der östreichische an seinem Hofe, Graf Cobenzel, ward ge-

nöthigt, Rußland zu verlassen; auch der englische Gesandte mußte abreisen, und alle Verhältnisse mit den verbündeten Mächten wurden abgebrochen. Er lud i. J. 1800 Preußen, Dänemark und Schweden zur Erneuerung der bewaffneten Neutralität gegen England ein, legte Beschlag auf alle englische Schiffe in russischen Häfen und nöthigte Ludwig XVIII., sich aus seinen Staaten zu entfernen. Ein so heftiger Gegner der Revolution er gewesen war, so änderte er doch seine Politik, als seine Verbündeten ihn hinterlistig, Bonaparte dagegen seine gefangenen Soldaten großmüthig behandelte. Er wurde dessen warmer Bewunderer und war auf dem Wege, sich mit ihm auf das engste zu verbinden. Dadurch, wie durch die Strenge gegen seine Großen, erweckte er die Abneigung des Adels gegen sich; es bildeten sich Verschwörungen gegen ihn, und seiner Vorsicht und Wachsamkeit ungeachtet kam doch eine solche zum Ausbruch. In der Nacht vom 11. auf den 12. März 1801 drangen die Verschworenen in sein Schlafgemach, überwältigten ihn trotz seiner verzweifelten Gegenwehr und erwürgten ihn mit seiner eigenen Schärpe. So empört sein ältester Sohn Alexander über das Geschehene war, mußte er doch der Stimme des Volks nachgeben und die Krone annehmen. Doch wurden die Theilnehmer an der Verschwörung alle auf eine gewisse Entfernung von Petersburg verwiesen, ja selbst mehrere zu sibirischen Regimentern geschickt.

Paula (Franz von), s. Franz von Paula.

Paulette, 1) (Annuel, Staatsw.), die jährliche Abgabe, die sonst der König von Frankreich von den Staatsdienern bezog. Sie betrug $\frac{1}{60}$ oder $1\frac{2}{3}$ Proc. von der jährlichen Einnahme und erhielt diesen Namen von dem Secretär Charles Paulet, der sie 1604 in Vorschlag brachte. Damit war die Einrichtung verbunden, daß, wer sie entrichtete, die Stellen seinen Kindern vererben konnte, diese konn-

ten sie aber verkaufen. Ungeachtet die Schädlichkeit dieser Einrichtung für den öffentlichen Dienst, ebenso wie die der Verkäuflichkeit der Stellen überhaupt einleuchtend war, und obschon öfters Schritte dagegen geschahen, blieb das Uebel doch fortbestehend, bis es endlich im 18. Jahrh. allmählig aufhörte; dennoch waren die Folgen davon Mitveranlassungen der französischen Revolution. 2) (Münzw.), schwedische Kupfermünze, 1 Gr, 9 Pf. an Werth.

Paulicianer (Kirchengesch.), Name der Manichäer in Armenien, von einem Haupte Namens Paulus im 7. Jahrh. Sowohl die Schwäche der Regierung, als der Schutz, welchen ihnen die Saracenen angedeihen ließen, selbst auch wohl die Gewogenheit des Kaisers Nikephoros förderten ihr Wachsthum und ihre Macht. Und als Theodora, Gemahlin des Basilios, sie verfolgte, waren sie im Besitz mehrerer Städte und stark genug, die Waffen ergreifen zu können. Nach einem daraus entstandenen, langwierigen Kriege fielen über 100,000 P. in Asien als Märtyrer ihres Glaubens, und die übrigen sahen sich genöthigt, sich an die Saracenen zu ergeben, welche sich derselben später mit glücklichem Erfolg gegen die Griechen bedienten. Sie nahmen insbesondere zwei Principe an, verdammten die Bilder des Kreuzes und die Verehrung der Heiligen.

Pauline (Christine Wilhelmine), Fürstin zur Lippe, geb. am 23. Februar 1769 zu Ballenstedt, eine anhalt-bernburgische Prinzessin, von ausgezeichneter wissenschaftlicher Bildung und männlich festem Charakter. Schon seit 1790 leitete sie im Cabinette ihres Vaters die auswärtigen Angelegenheiten, vermählte sich 1796 mit dem regierenden Fürsten Leopold von Lippe-Detmold, den sie aber schon 1802 verlor, worauf sie die vormundschaftliche Regierung übernahm. Sie hob die Leibeigenschaft auf, beförderte den Volksunterricht, wußte den Kaiser Napoleon und dessen Gemahlin Josephine bei

einem Besuch in Paris so für sich zu gewinnen, daß ihrem Fürstenthume während der Kriegsjahre manche Erleichterung zu Theil wurde. Oft führte sie im Regierungscollegium stundenlang den Vorsitz, prüfte und erwog wo möglich selbst Alles. Die Landstände widersetzten sich 1817 der Einführung einer von ihr selbst entworfenen Verfassungsurkunde. Die Stadt Lemgo machte ihr zur selbigen Zeit den sonderbaren Antrag, das Bürgermeisteramt der Stadt zu übernehmen, was sie auch that, um sich in jedem Verhältniß zu orientiren. 1820 übergab sie die Regierung ihrem ältesten Sohne und st. in dems. J.

Pauliner oder **Paulaner**, s. Minimen.

Paulskirchen sind 1) die des heil. Paulus zu Rom, außerhalb den Stadtmauern, S.-Paolo fuori le mura, abgebrannt am 25. Juli 1823, und 2) die Paulskirche zu London, Wren's berühmtes Meisterwerk, das die prächtige gothische, 1666 bei dem großen Brande zerstörte Kathedrale, welche Dugdale und Hollar beschrieben haben, ersetzte. Die Paulskirche zu Rom an der Straße nach Ostia, eine Stunde von der Stadt, in ungesunder Gegend, gehörte zu den 4 Basiliken Roms, die durch die heilige Thür ausgezeichnet sind und zu den wichtigsten Ueberresten der altchristlichen Baukunst. Sie soll ihre erste Anlage Konstantin verdankt haben, der sie auf den Wunsch des Papstes Silvester an der Stelle errichtet hätte, wo der Apostel Paulus beerdigt war. — St.-Pauls Kathedrale zu London, auf einer Höhe im Norden der Themse. Nach manchen Versuchen, das altgothische, 1666 abgebrannte Gebäude in gleicher Weise aufzuführen, sah man sich gezwungen, jede Spur des vorigen abzutragen und der gegenwärtigen Kirche ein neues Fundament zu geben. Am 21. Juni 1675 ward der erste Stein gelegt. In 10 Jahren waren die Mauern des Chors und der Seitenflügel vollendet, ungerechnet die runden Säulenhallen in der Nord- und Südseite. Der letzte und höchste

Stein des Gebäudes ward auf die Spitze der Laterne 1710 gelegt, und kurz darauf wohnten die Königin und beide Häuser des Parlaments dem Gottesdienste in der Kirche bei. Folglich war dieser ganze Bau in 35 Jahren durch einen einzigen Meister, Sir Christoph Wren, unter einem Werkmeister, Thomas Strong, und einem einzigen Prälaten, Dr. Henry Crompton, vollendet. Das Gebäude ist aus Portlandstein, in Gestalt eines Kreuzes aufgeführt. Zwei Reihen sehr massiver Pfeiler theilen das Innere in ein Schiff und Seitenflügel. Die große Glocke wird nur beim Tode eines Gliedes der königl. Familie, des Lordmayors, des Bischofs von London und des Dechants der Kirche geläutet. Die Baukosten dieses Tempels rechnet man zu 1½ Mill. Pfund.

Paulus, der berühmteste und verdienteste unter den Aposteln, war von jüdischen Eltern geboren, welche zu Tarsus in Cilicien wohnten und das römische Bürgerrecht auf ihn vererbten.

Paulus (Heinrich Eberhard Gottlob), Dr., Professor u. Geh. Kirchenrath zu Heidelberg, geb. d. 1. Sept. 1761 zu Leonberg bei Stuttgart. Auf der Schule und im Stifte zu Tübingen bezog er selbstthätig Alles auf das Ziel eigner Ueberzeugung. Mathematik studirte er für sich nach Kästner. Bei seinem Selbsterlernen der orientalischen Sprachen leiteten ihn Ernesti's Theolog. u. Michaelis Orient. Bibliothek. Viel dankt er seinen Lehrern: Schelling (dem Vater), Schnurrer, Ploucquet u. A.; in der Kritik der Kirchengeschichtsquellen war Rösler, in der histor. philolog. Interpretation Storr sein Muster. Mit Flatt und Gaab bildete er sich durch Gedankenumtausch. Den literarischen Früchten seiner Reise nach England und Griesbach's Freundschaft verdankte P. 1789 den Ruf zum oriental. Professorat in Jena. Hier beschäftigte ihn ganz die vom Orientalismus abhängige Erklärung des A. u. N. Testaments. Nach Döderlein's Tode

1794 erhielt er eine theologische Professur. In diesem Lehramte trug er mehrere Male eine auf die Pflichtenlehre gegründete Glaubenslehre vor. P. lebte glücklich in Jena, wo er das Vertrauen der Geh. Räthe Göthe und Voigt, die Liebe Schiller's, die Freundschaft Griesbach's u. A. besaß. Allein seiner Gesundheit wegen mußte er 1803 einem Rufe nach Würzburg folgen. Endlich wurde er in das akadem. Leben zurück, als Prof. der Exegese und Kirchengeschichte nach Heidelberg berufen. Hier veranlaßte ihn 1814 das Constitutionswerk in seinem Vaterlande Würtemberg, einige Aufgaben, die dasselbe betrafen, zu erörtern. Daraus ging 1819 die histor. publicist. Zeitschrift »Sophronizon« hervor, die der auch staatswissenschaftlich gebildete P. dem Staate und der Kirche widmete. Diese ebenso gründlich als bündig geschriebenen Darstellungen allgemein wichtiger Zeitgegenstände, wohin z. B. die sich verheimlichende Proselytenmacherei, der rechtlich nicht begründete Einfluß der römisch-italienischen Kirchenherrschaft auf die katholisch-deutsche Nationalkirche, die curialistischen Rechtsverletzungen gegen Wessenberg u. A. m. gehören, hat das katholische wie das protestantische Deutschland mit Beifall aufgenommen. Die Beleuchtung der in dem Schwurgerichtsproceß gegen Fonk begangenen Rechtsverletzungen gab Veranlassung, daß die Universität Freiburg dem Verf. die juristische Doctorwürde ertheilte. Als theologischer Schriftsteller warnt der verdienstvolle P. ebenso sehr vor einseitigem (individuellem) Rationalismus und vor speculativen Abweichungen von der uranfänglichen Christuslehre als vor Mysticismus u. pfäffischem Jesuitismus. In diesem Sinne hat er 1825 eine neue theologische Jahresschrift, »Der Denkglaubige,« begonnen, sowie 1827 eine andere Zeitschrift »Kirchenbeleuchtungen.«

Pausanias, 1) ein lacedämonischer Feldherr, Sohn des Kleombrotos, des Plistarchos, Sohns des Leonidas, Vormund, aus

der Königsfamilie der Agiden, Anführer der spartanischen Landarmee gegen die Perser und zugleich Oberfeldherr des vereinten griech. Heeres, das, nebst den Athenäern unter Aristides, 479 v. Chr., bei Platää Mardonios schlug. P. vertheilte die unermeßliche Beute, nachdem die Götter den 10. Theil erhalten, unter die Soldaten. Hierauf züchtigte er Theben, das sich den Persern unterworfen hatte, befreite mit Aristides Kypros von denselben u. nahm den Schlüssel von Klein-Asien, Byzanz. Sein Glück, der reiche Beuteantheil, die Feldherrnwürde zur See, machten ihn stolz und übermüthig. Er trat in Unterhandlungen mit Xerxes, dem er auch seine Verwandten ohne Lösegeld zurücksandte, bediente sich persischer Tafel, Kleidung, Sitten, nahm sich persische Leibwache an, behandelte alle Nicht-Spartaner höchst anmaßend und legte dadurch den Keim zu der nachher in offene Kriege ausbrechende Uneinigkeit zwischen Sparta und Athen und den übrigen griech. Staaten. Fast alle, außer den des Peloponnesos, überdies durch Kimons und Aristides Leutseligkeit gewonnen, wandten sich von Sparta ab und unterwarfen sich Athen, 476. Deshalb riefen ihn die Spartaner zur Verantwortung zurück; doch retteten ihn seine früheren Verdienste. Losgesprochen, eilte er nach Byzantion u., als er auf Befehl der Ephoren dieses verlassen mußte, nach Koloná in Mysien, von wo er seine verrätherischen Unternehmungen aufs Neue anknüpfte. Wieder durch eine Skytala zurückgerufen, entging er abermals der Verurtheilung und trat wiederum in Briefwechsel mit dem Feinde. Aber Argilios, der Bote, der einen Uriasbrief zu überbringen zu haben glaubte, weil keiner der frühern Ueberbringer der Papiere des P. zurückgekehrt war, übergab das geöffnete Schreiben den Ephoren. Diese befahlen ihm, P. zu einer Zusammenkunft im Neptunustempel zu Tänaron zu bewegen. Hier machte er P. Vorwürfe über die Anschläge gegen sein Leben, P. suchte ihn zu trösten, und so

hörten die versteckten Ephoren das Geständniß. Er floh in den Tempel der Athene Chalkiökos; dieser wurde vermauert (P.s Mutter selbst trug den ersten Stein dazu herbei), und er verschmachtete nach wenig Tagen. Man begrub ihn in der Nähe der Käaden, später aber, einem Orakelspruch zu Folge, an seinen Sterbeort. — 2) ein griech. topographischer Schriftsteller, der unter Hadrian u. den Antoninen blühte. Wenn er derselbe Redner oder Grammatiker ist, der unter diesem Namen erwähnt wird, so war er aus Cäsarea in Kappadocien gebürtig u. studirte unter dem berühmten Herodes Atticus. Er lehrte zu Athen und Rom, in welcher letztern Stadt er starb. Seine Beschreibung Griechenlands, eine Art von Reisebeschreibung, ist eine schätzbare Sammlung von Nachrichten für den Alterthumsforscher, in welcher der Verf. Alles, was er merkwürdig fand, verzeichnete und beschrieb: Tempel, Theater, Grabmähler, Statuen, Gemälde, Denkmäler aller Art ꝛc. Seine Schreibart schwankt zwischen Nachlässigkeit und affectirter Alterthümlichkeit; auch ist das Werk voll fabelhafter Erzählungen, die mit den beschriebenen Gegenständen in Beziehung stehen. Dies hat Scaliger verleitet, ihn mit der zu harten Bezeichnung Graeculorum omnium mendacissimus zu belegen. Wo P. als Augenzeuge spricht, ist er vollkommen glaubwürdig. Ausgaben s. Werke sind von Kuhn, Lpz. 1696, Fol.; Facius, Lpz, 1794—97, 4., 3 Th.; eine neue von Sibelis, Lpz. 1822 fg., 4 Bde.; die neueste von Immanuel Bekker, Berlin 1826, 1 Bd.; deutsche Uebers. von Goldhagen, 2. Aufl., Berlin 1798, 2 Bde., ferner übers. und mit Anmerk. von Wiedasch, München 1826 fg., 2 Thle. Die Uebers. ins Franz. von Clavier u. A., Paris 1814—21, enthält in 6 Bdn. u. 1 Suppl. den griech. Text u. Anm. Ciampi in Florenz hat 1826 eine ital. Uebersetzung und einen Commentar zu liefern angefangen.

Pause, die Ruhe, der Stillstand, vorzüglich in der Musik und

Declamation, das Schweigen der Stimmen (sind es alle, Generalpause) an gewissen Stellen eines Tonstücks oder einer Rede; auch das Zeichen, welches diesen Stillstand und seine Dauer in der Musik anzeigt. Die Pausen haben den Zweck, Ruhepunkte für Tonkünstler und Zuhörer in die fortlaufende Darstellung zu bringen, sowie durch Absetzen die Sätze bestimmter hervorzuheben und von einander zu unterscheiden. Daher auch keine Pause angebracht werden darf, wo eine Unterbrechung nicht stattfinden soll. Sie sind abgemessen, oder mehr dem Gefühl überlassen. Die Pausen von der kleinsten Dauer nennt man Sospiren, weil sie nur des Athmen- oder Kraftschöpfens wegen da sind.

Pausilippo, Berg unweit Neapel, nach einer altrömischen Villa Pausyppum benannt, durch den mitten durch ein oben geschlossener, grottenähnlicher, 80—90 F. hoher, 24—30 F. breiter und etwa 1000 Schritt langer gewölbter, gepflasterter Weg gehauen ist. Derselbe wurde vermuthlich vor der Römerzeit durch einen Steinbruch veranlaßt, dann durch den ganzen Berg getrieben. Strabon erzählt viele Fabeln davon. Alfons I. ließ im 15. Jahrh. den Weg erweitern, später wurde er erhöht, gepflastert und mit Luftlöchern versehen. In der Mitte der Höhe steht eine Capelle der Jungfrau Maria. Ueber der Grotte sind Ruinen einer Wasserleitung und das sogenannte Grabmahl Virgils. 1822 legten die Oesterreicher eine Kunststraße über den Berg an, wodurch der immer doch noch beschwerliche Weg durch die Grotte vermieden wird.

Pauw (Cornelius de), Kanonicus zu Xanten im Kleveschen, geb. 1739 zu Amsterdam. Er war ein Oheim des Anacharsis Cloots. In s. »Recherches philosophiques sur les Grecs« und »Sur les Américains, les Egyptiens et les Chinois,« Paris 1795, 7 Bde., stellt er eine Menge von Behauptungen auf, aber er beweist

wenig. Er widerspricht darin allen Geschichtschreibern und setzt die Völker, von denen er spricht, herab. Man kann ihm viel Kenntniß, Verstand und Witz nicht absprechen, aber eben so wenig ist sein Hang zum Seltsamen zu verkennen. Friedrich d. Gr., bei dem er eine Zeitlang Vorleser war, hielt viel auf ihn. Die Geistlichen feindeten ihn zwar eben deshalb an, aber er gebot ihnen Achtung durch seine Tugenden. Noch hat man von ihm mehrere Ausgaben der Alten, z. B. des Äschylus.

Pavesi (Scipio), geb. um 1786 zu Cremona, studirte die Musik am Conservatorium St. Onofrio zu Neapel, ist jetzt Capellmeister an der Kirche in Crema und hat besonders für das Theater, dem alt italienischen Styl ähnlich, Mehreres, z. B. die opera buffa »Ser Mercantonio,« geschrieben.

Pavia (Ticinum), eine alte Stadt im Mailändischen, am Tessino, über den eine Brücke von Marmor die Stadt mit der Vorstadt verbindet (1760 H. u. 21,300 Ew.). Ausgezeichnete Gebäude sind: die Paläste Mezzabarba, Bellisomi und Botta und die neu erbaute Hauptkirche, wo die Lanze Roland's gezeigt wird. Die Universität soll Karl der Gr. gestiftet haben. P. wurde von den Galliern kurze Zeit nach Mailand erbaut. Die Römer verjagten sie und diese wieder die Gothen. Odoacer zerstörte sie um 476 von Grund aus und gestattete ihnen zum Wiederaufbau 5 Jahre Abgabenfreiheit, bei welcher Gelegenheit sie Papia (angeblich sollte dies Piorum patria bedeuten) und später Pavia nannte. Allein der König der Longobarden bemächtigte sich ihrer 568 und wählte sie zur Residenz und Hauptstadt seines Reichs, was sie denn auch bis zu Desiderius blieb, der 774 von Karl d. Gr. in dem eine Stunde von der Stadt entfernten Parke von Certosa gefangen genommen wurde. 951 ließ sich Otto der Gr. daselbst, nachdem er sie ausgeplündert, zum Könige von

Italien krönen. 1004 wurde P. durch Brand zerstört, hatte 1059 heftige Kriege wider die Mailänder, stand später unter eignen Herren und gerieth endlich in die Gewalt der Herzöge von Mailand. Auch König Franz I. von Frankreich und Heinrich von Navarra wurden am 24. Febr. 1525 nach der Schlacht von P. durch den kaiserl. General Lanney gefangen genommen. Die in dem Karthäuserkloster Certosa zum Andenken an diese Begebenheit errichtete Säule wurde 1795 von den Franzosen weggenommen. 1527 kehrten die Franzosen zurück und verheerten unter dem General Lautrec P. gänzlich. Auch 1528 ward sie zwei Mal eingenommen und kam endlich an die Spanier. 1655 wurde sie von den Franzosen und Savoyern 2 Monate lang vergebens belagert. 1707 war sie von den Franzosen besetzt, da aber der franzöf. Commandant sie den Oesterreichern nicht übergeben wollte, zwang ihn der dasige Bischof, Cardinal Morizzia, durch Bewaffnung der Mönche und Geistlichen dazu. 1633 ergab sie sich den Sardiniern, kam 1736 durch den wiener Frieden mit Mailand an Oesterreich. Dann theilte sie die Schicksale Italiens. Jetzt ist P. eine schlecht gebaute, schwach bevölkerte Stadt.

Payne (Thomas), geb. den 29. Jan. 1737 zu Thetford in der Grafschaft Norfolk in England. Anfangs Schnürbrustmacher, dann Zollbeamter und Director einer Tabacksfabrik; er wurde 1774 Schulden halber abgesetzt, ging nach Philadelphia, wo er bei einem Buchhändler gute Aufnahme fand und sich durch Herausgabe seines Werkes »Common sense« bekannt machte, das in den vereinigten Staaten große Wirkung hervorbrachte, da es gegen die Anmaßungen der britischen Parlamente gerichtet war; dadurch wurde P. vom Congreß zum Secretair im Departement der auswärtigen Angelegenheiten gewählt. 1786 bereis'te er Frankreich und bald darauf England. Hier gab er 1791 gegen Burke's Ansichten über die französ. Revolu-

tion »The rights of man« heraus, zog sich dadurch den Haß der Aristokraten zu, ging wieder nach Frankreich, wo er als Volksrepräsentant gewählt wurde. In England sprach man unterdeß das Schuldig über ihn aus. Als wüthender Factionair erlangte er die Naturalisation u. ward Repräsentant des Departements Calais. Er stimmte indeß bloß für die Verbannung Ludwigs XVI., ward daher 1793 von Robespierre als Ausländer von der Liste der Conventsdeputirten gestrichen und eingekerkert, 1794 jedoch nach 14 monatlichem Gefängniß auf Requisition der nordamerikanischen Regierung freigegeben und wieder in den Convent aufgenommen, aus dem er, als sich dieser 1795 auflös'te, in den Privatstand zurückkehrte und 1802 auf Jeffersons Verlangen wieder nach Amerika ging, wo er 1809 in Armuth starb. Schrieb außer den bereits angeführten, noch: »L'age de la raison,« Paris 1793; »über den Verfall der Finanzen Englands 1796« u. a.

Pazzi, florentinisches Patriziergeschlecht, bekannt durch die von demselben 1478 angestiftete Verschwörung, gegen das Haus Medici (s. Medici).

Pectiniten, versteinerte Kammmuscheln, oder eigentl. alle Muscheln, welche erhöhete und die Länge herablaufende Streifen haben, die wie Kammzinken neben einander liegen. — **Pectunculiten** heißen im Allgemeinen die kleinen versteinerten Muscheln, welche erhöhete Streifen, dicke oder dünne, haben; dann aber auch im besondern Verstande regelmäßig gestreifte Muscheln ohne Ohren.

Peculat, im römischen Recht die Entwendung od. Unterschlagung öffentlicher Gelder sowohl aus Staats= als Gemeindecassen. Darunter wurde auch die Verfälschung des dem Staate gehörigen Goldes, Silbers und Erzes begriffen, und mit diesem Verbrechen waren in einem Gesetze des Dictators Cäsar auch das crimen de residuis, wenn Jemand öffentliche Gelder zu einem bestimmten Zwecke

empfangen und nicht zu demselben verwendet hatte, und das **sacrilegium**, die Entwendung oder Unterschlagung Gott geweihter Gelder oder anderer Sachen, in Verbindung gebracht. Das Letzte ist heutzutage Diebstahl unter erschwerenden Umständen, Kirchendiebstahl. Gegen eine Art des Peculats, die Untreue der Cassenbeamten, sind in den meisten Staaten schärfere Gesetze vorhanden. In deren Ermangelung werden sie auch dem Diebstahl gleichgesetzt und bestraft.

Peculium, das eigenthümliche Vermögen; **Peculiar-Vermögen**, das Kinder für sich besitzen: Eigengut, Sondergut. **Pec. adventitium**, das anderwärts, als vom Vater her, erworbene Eigengut; **P. castrense**, das im Soldatenstande erworbene, **quasi castrense**, das der Sohn durch Künste und Wissenschaften sich erworben hat; **P. profectitium**, das vom Vater selbst, oder auf dessen Veranlassung herrührt und woran dem Vater das Eigenthum zusteht.

Pedal heißen die Fußtasten, durch welche die tiefsten Baßpfeifen der Orgel oder des Positivs in Bewegung gesetzt werden. Sie betragen gewöhnlich nicht viel über eine Octave. Schon längst hat man sich des Pedals als Saiteninstrument bedient, um es unter einem Claviere zur Privatübung zu benutzen; seit Kurzem hat man auch angefangen, es zur Verstärkung des Tons mit dem Pianoforte zu verbinden. Doch heißen hier P.e auch die mit den Füßen getretenen Züge oder Veränderungen. Bei der Harfe dient das Pedal, die Töne um einen halben Ton zu erhöhen.

Pedalharfe, s. Harfe.

Pedant heißt ein solcher Mensch, der einer einzigen Sache, mit Verachtung aller übrigen, den ausschließenden Werth beilegt. Besonders nennt man so einen Schulmann oder Gelehrten, der nur auf die Wissenschaft, die er, und zwar meistens ohne Geschmack, treibt, einen Werth legt, spottweise, ein Schulfuchs, Duns. Gelehrter Pedant ist

aber nicht nicht nur Der, welcher den Gegenstand seines Wissens nur nach der strengsten Regel betreibt (Formalist), sondern auch Derjenige, der überhaupt Alles nach den beschränkten Ansichten seines Faches betrachtet und zu formen sucht, auf andere Gegenstände und Wissenschaften von dem Standpunkte der seinigen vornehm und stolz herabsieht, oder in blinder, selbst gutmüthiger Eingenommenheit für die Gegenstände seines Wissens die freie unbefangene Würdigung Anderer verloren hat, sowie endlich auch Derjenige, der seine Schulgelehrsamkeit auskramt, wo sie nicht hingehört, besonders in dem gesellschaftlichen Leben, und wo es nicht dem Wissen sondern dem Handeln gilt. Einseitigkeit bis zum Kleinlichen und Geschmacklosen, Aengstlichkeit bis zum Mechanismus, steife Bedächtigkeit im Handeln bis zur lächerlichen Unbeholfenheit in schwierigen unl überraschenden Fällen, Stolz, Eitelkeit und festgewurzelte Vorurtheile gegen alles Fremdartige sind die gewöhnlichen Züge des Pedanten; dagegen Liberalität der Denkungsart, gesundes, vielseitiges Urtheil, Witz und Geschmack, Freiheit im Handeln und praktischer Takt ihm fremd sind.

Pedell (bedellus, vom Sächsischen bidele, wovon auch Büttel, Ausrufer, Bote), eigentl. ein Nachtreter; dann ein Gerichtsdiener, der die Parteien vor Gericht fordert, besonders auf hohen Schulen, wo sie den Rector der Universität begleiten, ihm bei Solennitäten den Scepter vortragen u. sonst in akademischen Verrichtungen gebraucht werden, z. B. die Studenten vors Concilium zu citiren 2c.

Pegasus, das Flügelroß und Musenpferd der Alten, welches nach der Fabel aus dem Blute der Medusa, der Perseus den Kopf abgehauen hatte, entsprang, und mit seinem Hufschlag auf dem Gipfel des Helikon den Musenquell eröffnete, der nach ihm Hippokrene (von Kästner scherzhaft durch Roßbach verdeutscht) genannt wurde, daher man es zum Musen- oder Dichterroß machte, woraus sich die Redens-

art: den Pegasus satteln oder reiten, d. i. dichten, erklärt. Bellerophon zähmte das Roß, u. besiegte auf demselben die Chimära, schwang sich dann in die Lüfte, wo es den Reiter abwarf, u. unter die Sterne versetzt wurde.

Pegel, das Maß, wonach man die Höhe des Wasserstandes beurtheilt; gewöhnlich ein Merkzeichen, an Brücken oder Schleusen eingehauen; **pegeln**, die Tiefe eines Stromes messen. **Pegelrecht**, die Vorschrift, welche bei keineren Flüssen die Höhe des Mahlwassers, bei größeren die Höhe der Deiche bestimmt.

Pegnitzorden, so benannt von der Pegnitz, einem Flusse im Baireuthischen, der durch Nürnberg fließt. Er heißt auch die pegnitzer Hirtengesellschaft, der löbl. Hirten- und Blumenorden an der Pegnitz, der pegnesische Schäferorden, der gekrönte Blumenorden, und wurde von Georg Philipp Harsdörffer und Joh. Klaj 1644 zu Nürnberg zur Beförderung der Reinheit der deutschen Sprache, vorzüglich in der »Reimkunst,« gestiftet. Aber bald vergaß die Gesellschaft den Zweck ihrer Stiftung und ließ sich vom Geiste der Zeit zu süßelnden Tändeleien verleiten, bis endlich ihre ganze Beschäftigung in leere Spielereien mit Sinnbildern, Devisen und Schäferwesen ausartete. Erst bei der Feier ihrer hundertjährigen Stiftung versuchte man, der Gesellschaft eine ernstere Richtung zu geben; aber jetzt war es der alternden unmöglich, ihren zahlreichen jüngern Mitschwestern thätig nachzueifern, und die Kenntniß Dessen, was sie ferner etwa geleistet hat, erstreckt sich nicht über die Grenzen ihres Orts hinaus. 1794 feierte sie zwar noch ihr 150jähriges Jubiläum; sie scheint aber jetzt zu völliger Unbedeutenheit herabgesunken. Die Zusammenkünfte wurden anfangs an einem angenehmen Orte an der Pegnitz gehalten; in der Folge räumte der Rath zu Nürnberg der Gesellschaft ein Stück Wald, eine Meile von Nürnberg bei Kraftshof, ein, welcher nach damaliger

Art sehr kunstreich angelegt und von einem darin befindlichen Irrgarten, der Irrhain genannt wurde. Doch wurden wegen seiner Entfernung von der Stadt die Versammlungen zuletzt in Nürnberg selbst gehalten. Jedes Mitglied bekommt einen Ordensnamen und das Sinnbild einer Blume; das Sinnbild des Ordens selbst ist eine Passionsblume. Fleißige Nachrichten von den äußern Schicksalen der Gesellschaft finden sich in Amarantes's (Herdegen) »Historischer Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang,« Nürnb. 1744. Vgl. den 9. Bd. von Müller's »Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.«

Pegu, 1) (Carpumo, Bagukium, Thaulayn), Fluß im birmanischen Reiche, kommt aus dem See Chimay in Tibet und ergießt sich in den Meerbusen von Pegu. 2) (Maon), birmanische Provinz an den Flüssen Pegu, Ava u. Tenasserim; ist reich an Edelsteinen, Gold, Silber und Teakholz. 3) Hauptstadt der Provinz; 7000 Ew. Seiden- und Baumwollenweberei.

Pehlvi, s. Persische Sprache.

Peiks, **Peiky**, heißen am türkischen Hofe Pagen, die neben dem Sultan, wenn er ausreitet, hergehen und gleichsam die Garde vorstellen. Ihr Oberster heißt **Peiky-Baschi**.

Peil (wie Pegel), ein Maß, nach welchem die Wasserhöhe beurtheilt wird; ein Pfahl, der eingeschlagen und daran die Höhe der Fluth bemerkt wird. — **Peilcompaß**, ein Compaß, woran die Abweichung der Magnetnadel bemerkt wird, und mit Visiren versehen ist, durch welche man die Sonne sieht und bemerkt, gegen welchen Strich sie steht. — **Peilen**, die Lage eines entfernten Ortes mit dem Compasse beobachten, und das Verhältniß gegen das Schiff bestimmen.

Peischwa heißt bei den Maratten der erste Minister, der oft eben so viel, und noch mehr Gewalt als der Fürst hat.

Peipussee (Tschudskoe Osero, tschudisches Meer), 12 Meilen langer, 9 Ml. breiter See, zwischen den russischen Gouvernements Liefland, Esthland, Pleskow und St. Petersburg; ist mit dem Pleskowersee und durch die Norowa mit dem finnischen Meere verbunden. Die Comptoristen zu Nowogrod und die lübecker Handelsherren kannten diesen alten Wasserweg in den glänzenden Tagen der Hanse sehr gut. Seitdem nahm der Haupthandel der Russen nach der Ostsee und dem weißen Meere eine veränderte Richtung durch die Zerstörung der Handels- und republikanischen Freiheit Nowogrod's, und die alte Wasserstraße ging immer mehr ein, weil Verstopfungen u. Erhöhung des Bettes der Flüsse entstanden, deren sich in Allem 90 in dies weitverbreitete Wasserbecken stürzen. Kaiser Alexander ließ daher den Alexandercanal anlegen, der den Peipussee und seine Zuwässerungen mit dem pernauischen Meerbusen in Schifffahrtsverbindung bringt. Dorpat kann durch seine Lage am Alexandercanal zu einer Handelsstadt in diesem noch sehr unbevölkerten Theile des Reichs sich erheben. Bereits ist ein steinerner Kaufhof erbaut.

Peking (Pekin, Pecking, Beikin, Schung-tieng-fu Himmelsstadt), Haupt- und Residenzstadt des chinesischen Reichs in der Prov. Pe-tsche-li oder Chihle, 28 Ml. von der großen Mauer; 4½ Ml. im Umfange groß, besteht aus 2 durch hohe Mauern getrennten Städten: Woi-lo-Tschen und Tsü-tsin-tschen (Thronenstadt); letztere besteht wieder aus den Theilen: a) King-Tsching, Tatarenstadt; in derselben liegt die Thronenstadt, Tsü-tsin-tschen, welche aus drei Theilen besteht; mit dem kaiserlichen Palaste 1¼ Meile im Umfange. Der äußere Theil heißt Kong-Tsching oder rothe Stadt, der innere Tse-Tsching oder schwarze Stadt, oder der eigentliche kaiserliche Palast und die Citadelle Tsin-tschen. b) Lao-Tsching, Altstadt, chinesische Stadt. P. hat 25 Vorstädte, 16 Thore mit Wachtthürmen, 1½ bis 2 Mill.

Bewohner, 10,000 Paläste oder Miao; Schulen für Chinesen und Mandschu, eine astronomische, eine medicinische und eine Gesellschaft der Wissenschaften; Sternwarte, eine Handelsbank mit einem Capital von 460 Millionen Thalern. Handel und Gewerbe sind höchst mannigfaltig und werden durch mehrere Kanäle erleichtert. Die Straßen sind über 100 Fuß breit, oft eine Stunde lang und nicht durchgehends gepflastert, werden aber statt dessen in der trockenen Jahreszeit täglich mit Wasser besprengt, um den Staub zu löschen. Die Breite der Straßen und das Volksgewühl geben der Stadt ein eignes freundliches Ansehen, welches aber dadurch gemindert wird, daß man von den ohnehin niedrigen Häusern nichts als die Hinterseite sieht. Die Kramläden der Kaufleute, die nach der Gasse hinausgehen, beleben dafür die Ansicht. Statt der Kutschen sieht man eine große Menge Sänften, worin sich die Damen tragen lassen. Im Innern der Stadt findet man auch freies, zum Theil mit Erdfrüchten bestelltes Feld, besonders in der chinesischen Stadt. Die Pracht des kaiserl. Palastes besteht mehr in der Menge von Gebäuden, Höfen und Gärten, als in einer schönen Bauart. Die Ringmauern des Palastes umgeben nicht bloß die Wohnung des Monarchen, sondern eine eigne kleine Stadt, welche von den Hofbeamten, Officieren und einer zahlreichen Menge von Künstlern, die sämmtlich im Dienst des Kaisers stehen, bewohnt werden. Der Palast soll 2 Stunden im Umfange haben und das Innere reich verziert sein. Die Gärten gewähren nach der Aussage aller Reisenden, einen zauberischen Anblick. Man findet darin künstliche Berge, die durch kleine mit Kanälen bewässerte Thäler getrennt sind. Diese Wässer vereinigen sich in Seen und großen Teichen, auf welchen prächtige Barken schwimmen und deren Ufer mit einer Reihe von Gebäuden besetzt sind. Romantisch schöne Gruppen von Felsen ahmen die wilde Natur täuschend nach. Auf den Gipfeln

der Berge werfen hohe Bäume ihre Schatten auf einsame Lusthäuser und Kiosks. Das Ganze gleicht einem Feenaufenthalte. P. hat die Expedition einer Hofzeitung; auch ist jetzt eine Kuhpockenimpfungsanstalt daselbst. Die Handelsbank hat ein Papiergeld in Umlauf gesetzt, das 53 Mill. Kash (die einzige Courantmünze in China, 3000 = 1 Pfd. St.) beträgt. Die Polizei ist gut; man hört selten von Mord und andern Verbrechen. Die Polizeisoldaten (20,000) führen lange Peitschen, wodurch sie das Volk im Zaum halten. 1823 kam der russische Archimandrit Hyakinth mit seiner Geistlichkeit aus P. zurück. Er hat mehrere geschichtliche Werke über Tibet, China und die kleine Bucharei, eine Gesch. der mongolischen Stämme, eine Beschreibung von Peking, eine Uebersetzung der Werke des Con-fu-tse ins Russische ausgearbeitet. Diese Handschriften befinden sich jetzt in Petersburg. Die Stadt soll nach chinesischer Angabe 3000 Jahre alt sein. Schon unter den Regenten aus der Familie Tscheu (1122 bis 256 v. Chr.), stand hier in der Nähe eine große Stadt.

Pelagianer, eine Secte im 5. Jahrh., Schüler und Nachfolger des **Pelagius**, eines britischen Mönchs, welche hauptsächlich die Erbsünde läugneten, auch behaupteten, daß es der Mensch, da er ohne Sünde geboren würde, durch eigene Kräfte zur höchsten Vollkommenheit bringen könnte rc. Jener ihrer Lehrer, Pelagius, wurde auf mehreren Concilien verdammt und in den Bann gethan, auch 418 durch ein Rescript des Honorius, wodurch zugleich die P. als Ketzer verdammt wurden, aus Rom vertrieben. Dennoch hat der **Pelagianismus**, unter andern Gestalten, immerfort Anhänger u. Vertheidiger gehabt.

Pelagoskop, ein Werkzeug, von dem Engländer Collins erfunden, durch dessen Hülfe man auf die Tiefe des Meeres hinabsehen kann.

Pelasger, der älteste Völkerstamm in Griechenland, der zuerst im Peloponnes wohnte, wohin er wahrscheinlich von der kleinasiatischen Küste aus über die einzelnen Inseln, Thrazien und Thessalien gedrängt worden war. Sie lebten als nomadische Horden in keiner politischen Verbindung und verehrten einen rohen Stein oder einen spitzbärtigen Kopf, auf denselben gesetzt, als Bild der Gottheit. Die sumpfige, bergige Halbinsel sicherte sie vor Anfällen anderer Horden, und 2 Stämme derselben, die sich an dem korinthischen Busen festsetzten, traten früher als die übrigen aus dem rohen wilden Zustande. Hier entstanden die Reiche Argos und Sicyon, wo Inachus und Phoroneus herrschten. In Arkadien bildete hierauf des Letztern Enkel, Pelasgus, einen Nomadenstaat, woher die Sage entstand, daß nach ihm jene arkadischen Nomaden Pelasger genannt worden, welcher Name mit der Zeit allen Urstämmen des ältesten Griechenlands gegeben wurde. Von diesem arkadisch-pelasgischen Staate gingen Colonien aus, u. a. vorzüglich nach Nordthessalien, wo die 3 Anführer, Achäus, Phthius und Pelasgus, Achaja, Phthiotis und Pelasgiotis gründeten; ferner in das nachherige Böotien und Attika, sowie nach Epirus und Italien. Die kyklogischen Mauern sind ihr Werk, sowie sie überhaupt als ackerbauendes, städtegründendes Volk großes Verdienst um Griechenland haben. Sie verloren sich durch Auswanderungen nach und nach aus Griechenland, oder vermischten sich mit andern Stämmen. Uebrigens bleibt, selbst nach den neuesten Untersuchungen der gelehrtesten Alterthumsforscher, Manches in der Geschichte dieses Volkes dunkel, und es scheint, man muß den Namen Pelasger in mehr als einer Bedeutung nehmen.

Peleus, des Äakus, Königs von Ägina, und der Endeïs Sohn, floh, weil er, obschon absichtslos, an seines Halbbruders Phokus Ermordung Theil genommen hatte, sammt dem Telamon nach

Phthia zum Eurythion (des Aktor's Sohn), der ihn sühnte, ihm seine Tochter Antigone zur Gemahlin und den dritten Theil seines Reichs zum Antheil gab. Darauf ging P. mit Eurythion nach Kalydon, um der Jagd des verderblichen Ebers beizuwohnen. Hier war er so unglücklich, durch einen auf das Ungeheuer geschleuderten Wurfspieß seinen Schwiegervater zu tödten. Er floh nach Jolkos zum Akastus, der ihn von dieser That reinigte. Akastus's Gemahlin, Astydamia, entbrannte für ihn und rächte sich, da P. ihre Neigung nicht erwiderte, dadurch, daß sie ihm ihre eigne Begierde andichtete und ihn bei seiner Gattin und ihrem Gemahle deshalb verleumdete. Antigone erhing sich aus Verzweiflung über diese Nachricht; Akastus aber, um nicht das Gastrecht zu verletzen, stellte auf dem Berge Pelion eine Jagd an, wo P. den Tod der Rache finden sollte. Als er ihn hier so ermüdet hatte, daß er einschlummerte, ließ ihm Akastus sein Schwert verstecken und ihn binden, um ihn den wilden Thieren preiszugeben. Aber Jupiter ließ durch Pluto seine Bande lösen, und als er erwachte, brachte Chiron, seiner Mutter Vater, ihm sein Schwert zurück. Mit Jason, den Dioskuren und einer Schaar muthiger Krieger überfiel er dann Jolkos, trieb den Akastus in die Flucht und tödtete die Königin. So ward er Herr eines Theils von Thessalien. Die Götter lohnten seine Keuschheit dadurch, daß sie ihm auf Themis's Rath die Nymphe Thetis zur Gemahlin gaben, deren Umarmung er nur durch Chiron's Hülfe erlangte. Die Hochzeit ward auf dem Pelion gefeiert und durch die Gegenwart aller Götter, die dem Brautpaare reiche Geschenke brachten, verherrlicht. Neptun schenkte dem P. die unsterblichen Rosse, Chiron den gewaltigen Speer, welchen nachher Achilles mit vor Troja nahm. Viele alte Dichter besangen diese Vermählungsfeier, von deren Gesängen nur ein Nachhall in Catull's »Epithalamium« übrig ist. Ein späterer Dichter knüpfte schon an diese Vermählungsfeier

das Schicksal von Troja. P., der als Jüngling auch dem Argonautenzuge beigewohnt hatte, herrschte nun zu Phthia über die Myrmidonen. Homer nennt ihn einen weisen, mächtigen und beredten Mann. Von allen seinen mit Thetis erzeugten Kindern erreichte nur Achilles das männliche Alter, den er in Gemeinschaft mit dem zu ihm geflüchteten Patroklus erzog und ungern nach Troja ziehen sah. Thetis verließ ihn, u. kummervoll überlebte er seinen geliebten Sohn. Nach seinem Tode wurde er nebst Chiron von den Bewohnern der Stadt Pella in Macedonien göttlich verehrt, und Pindar macht ihn zu einem Richter in der Unterwelt.

Pelew-, span. Palaosinseln, asiatische Inselgruppe, östlich von Magindanao; auf der Westseite umgeben von einem Korallenriff. Die 26 Inseln liefern Ebenholz, Kohlpalmen, Betel, Citronen, Pomeranzen, Zucker, Bambus rc. Die größte heißt Korura mit der Hauptstadt Pelew; nach Hockin aber heißt die Insel Eriklithu und die Hauptstadt Kurara. Die spanischen Ansiedler auf den Philippinen, welche diese Inseln auf ihren Fahrten nach Amerika in der Ferne sehen mochten, nannten sie Palosinseln, weil die Palmen, welche auf ihnen in Menge wachsen, von ferne wie Masten (span. Palos) aussehen. Seit dem Aug. 1783, wo auf dem Korallenriff an der westl. Seite dieser Inseln das engl.-ostind. Compagnieschiff Antelope, Cap. Wilson, scheiterte, wurden sie den Europäern genauer bekannt. Der König der Insel, Abba Thulle, nahm die Briten gastfrei auf u. schenkte ihnen die Insel Orulong. Sie kehrten, von dem Prinzen Libu, zweitem Sohne des Königs, begleitet, auf einem neuerbauten Schiffe nach England zurück. Alle Inseln, welche die Engländer sahen, waren mit Bäumen aller Art bedeckt, fruchtbar und gut angebaut. Das Innere ist hier und da gebirgig, aber die Thäler sind ausgedehnt und sehr anmuthig. Einen Fluß entdeckte man nirgends, Quellen u.

Küstenbäche aber sehr häufig. Vorzüglich gedeihen Kokospalmen, Betelnüsse und der wilde Brotfruchtbaum. Yams werden mit besonderer Sorgfalt angebaut; auch wachsen Pisang, Bananen, Orangen und Limonien. Zuckerrohr gedeiht hier und da, Bambusrohr im Ueberfluß. Getreidearten wurden nirgends gefunden. Außer Ratten und einigen Katzen gab es keine vierfüßige Thiere. Das gemeine Huhn fand man häufig wild in den Wäldern. Die Einw. suchten zwar die Eier desselben auf, lernten aber erst von den Engländern, daß das Fleisch dieser Thiere eine vortreffliche Nahrung gebe. Wilde Tauben waren eine Lieblingsspeise, aber nur Personen von gewissem Range erlaubt. Außer größern und kleinern Fischarten gibt es viele Bachkrebse; Schildkröten, welche man kocht und als Lieblingsgericht verzehrt; Austern und Muscheln, besonders die Chamamuscheln, welche die Insulaner durch Taucher fangen. Der König herrschte unumschränkt und war mit den Beherrschern der übrigen Inseln in fortdauerndem Kampfe. Er hält bei wichtigen Angelegenheiten Rath mit den Rupacks, welche eine Art von nicht erblichem Adel zu bilden scheinen. Einer begleitet den König immer und wird stets von ihm zuerst um seinen Rath gefragt. Er ging nie in den Krieg, und hatte nur eine Frau, während die übrigen Rupacks zwei hatten. Der Rang unter den Rupacks wird durch einen Orden bestimmt, dessen Zeichen ein um den Arm getragener Knochenring ist, welche Auszeichnung auch Wilson vom Könige erhielt. Der nächste nach dem Könige ist sein ältester Bruder; er ist Thronerbe u. Anführer der bewaffneten Macht. Täglich hält der König eine öffentliche Sitzung, um Streitigkeiten zu schlichten und Gesuche anzuhören. Er ist der allgemeine Grundherr; jeder Einwohner besaß ein Stück Land zu seinem Unterhalte, aber nur so lange, als er es anbauete; wählte er einen andern Wohnplatz, so fiel es an den König zurück, der es dann an einen Andern verlieh.

Die Bewohner (60,000) sind ein kräftiger Menschenschlag von mittlerer Größe und dunkler Kupferfarbe. Ihr Haar ist lang, besonders bei den Weibern, welche vorn und hinten kleine Schürzen tragen, die von den Fasern der Kokusnußschale gemacht und gelb gefärbt sind. Männer und Weiber sind tättowirt; jene haben ein Ohr, diese beide durchbohrt; jene tragen Kügelchen, diese ein Blatt oder ein Ohrgehänge von Schildkrötenschale darin. Auch die Nasenwand ist durchbohrt. Im Schwimmen sind beide Geschlechter sehr geschickt und die Männer gewandte Taucher. Ihre Fische essen sie theils geröstet, theils in Salzwasser gekocht, theils roh, oder mit Limonien- oder Pomeranzensaft begossen. Salz haben sie nicht, noch sonst eine andere Würze. Ihr gewöhnliches Getränk ist Kokossaft, selten Wasser. Ihre Hauptwaffe ist der gegen 12 Fuß lange Speer aus Bambusrohr mit einer Spitze aus hartem Holze. Auch bedienen sie sich des Wurfspießes mit vieler Geschicklichkeit. Ihre größten Kanots können 25—30 Menschen tragen und haben dreieckige Segel von Matten. Ueberhaupt sind diese Insulaner fleißig, geschickt und gelehrig. Vielweiberei ist erlaubt, doch hat gewöhnlich der Mann nur 2 Weiber, da jede Frau ein Haus haben muß. Der König hatte 5, die aber auch nicht zusammen leben. Die schwangern Weiber werden mit besonderer Sorgfalt behandelt. Die Engländer bemerkten bei diesen Insulanern Nichts, was einer religiösen Feierlichkeit geglichen hätte, aber manchen Aberglauben, z. B. Vorbedeutungen und Zeichendeuterei. Die Einwohner von Kurura zeigten sowohl unter sich, als gegen die Fremden, welche an ihre Küste verschlagen waren, die freundlichste Gemüthsart und die uneigennützigste Theilnahme. Sie achteten das Eigenthum, und was sie zu kleinen Diebereien gegen die Engländer reizte, war kindische Neugier. Das Tödten der Kriegsgefangenen entschuldigten sie mit der Selbsterhaltung. Einige Jahre nach Wilson's Rückkehr

sandte die ostindische Gesellschaft 2 Schiffe 1790 von Bombay ab, um dem gute Abba Thulle die Nachricht von dem Tode seines Sohnes, der 5 Monate nach seiner Ankunft in London an den Blattern gestorben war, und wegen seiner Lernbegierde u. seines edeln Herzens allgemein bedauert wurde, zu melden, und ihm ihren Dank für die freundliche Aufnahme der Schiffbrüchigen zu bringen. Der König von Karura und sein ganzes Volk empfingen sie mit herzlicher Freude. Die Engländer landeten in dem bequemen Hafen Amollika, wo Ueberfluß an süßem Wasser war und wo sie das Fort Abercrombie baueten. Sie brachten dem Könige einige Kühe und Stiere, Schafe und Widder, Schweine, Gänse, Enten, Hühner, Turteltauben, Sämereien und Getreidekörner, Gewehre und nützliche Werkzeuge. Als 1798 ein anderes engl. Schiff die Pelewinseln besuchte, hatte sich das zahme Vieh ungemein vermehrt; Getreide und andere neuangebaute Pflanzen gediehen üppig.

Pelias, Sohn des Neptun, König von Jolkos in Thessalien, das er dem rechtmäßigen Beherrscher, seinem Bruder Äson, entriß. Er wußte auch den Sohn desselben, Jason, zu entfernen, kam aber bei dessen Rückkehr um, indem, nach einer Sage, seine eigenen Töchter auf den hinterlistigen Rath der Medea, die ihn durch ihre Zaubermittel zu verjüngen versprach, ihn tödteten und den zerstückten Leichnam in einem Kessel kochten. Nach A. tödtete ihn Medea selbst. Sein Sohn und Nachfolger Akastos feierte dem Todten zu Ehren prächtige Spiele oder Wettkämpfe, wobei mehrere von den berühmtesten Argonauten den Preis davontrugen.

Pelides, der Pelide, ist Achilles, Sohn des Peleus, s. d.

Pelikan, eigentl. ein großer Wasservogel, die Kropfgans, von welchem viel Fabelhaftes erzählt wird. Seine große Liebe und Zärtlichkeit gegen die Jungen ist berühmt, und da er beim Füttern

derselben den Unterschnabel nach der Brust zu beugt, und die großen Fische erst zerstückelt, wodurch die Brust natürlich mit Blut befleckt wird, so ist die Fabel entstanden, der Pelikan reiße sich die Brust auf und füttere die Jungen mit seinem Blute. Figürl. heißt nun auch, wegen der Aehnlichkeit mit der Gestalt des Schnabels, ein chirurg. Instrument zum Ausnehmen der Zähne Pelikan; ingleichen ein chemisches Gefäß mit 2 Handhaben zum Destilliren.

Pelion, jetzt Sagari, ein hohes thessalisches Gebirge mit vielen Heilkräutern. Nach griechischer Mythe thürmten die Titanen im Kampfe mit den Göttern den Ossa auf den Pelion, um in den Olymp zu dringen.

Pelisson=Fontanier (Paul), Rechtsgelehrter und königl. Historiograph, geb. zu Beziers 1624, studirte zu Castres, Montauban und Toulouse. Mehre zu Paris herausgegebene Werke machten ihn bekannt, und als er sich 1652 daselbst niederließ, nahm ihn die franz. Akademie, deren Geschichte er geschrieben hatte, zu ihrem Mitgliede auf. 1660 erhielt er das Patent als Staatsrath. Als Vertrauter Fouquet's mußte er dessen Unglück theilen und saß mit ihm 4 Jahre (seit 1661) in der Bastille. P.s Freunden gelang es endlich, seine Befreiung zu bewirken, und er feierte sie jährlich durch die Loskaufung anderer Gefangener. Der König entschädigte ihn durch Pensionen und Aemter, und trug ihm auf, seine Geschichte zu schreiben. 1670 trat P. zur kathol. Kirche über, wurde Subdiakonus und erhielt die Abtei Gimont und die reiche Priorie Saint=Orens; 1671 hielt er seinen berühmten Panegyricus auf Ludwig XIV., bei Gelegenheit der Aufnahme des Erzbischofs von Paris in die Akademie. Noch in demselben Jahre wurde er Maître des requêtes. In Verbindung mit 2 andern Akademikern setzte er alle 2 Jahre einen Preis von 300 Fr. für Den aus, der eine von den Thaten des Königs am besten preisen

würde. 1672 folgte er dem Könige ins Feld. Zwar bewog die Montespan, die durch ihn einen Proceß verloren hatte, den König, die Beschreibung seiner Geschichte Boileau und Racine zu übertragen, aber P. erhielt dennoch Befehl, sein Werk fortzusetzen. Für seinen Eifer zur Bekehrung der Calvinisten wurde er mit neuen geistlichen Würden belohnt und beschäftigte sich mit einer Widerlegung ihrer Meinungen vom Abendmahle, als er 1693 starb.

Pelopidas, thebanischer Feldherr, Zeitgenosse des gleich berühmten Epaminondas. In jüngern Jahren von der herrschenden Partei aus Theben vertrieben, hatte er sich nach Athen gewendet, begab sich dann mit einigen Verschwornen heimlich nach Theben, ermordete die bei einem Gelage versammelten Tyrannen und gab das Zeichen zur Vertreibung der Lacedämonier, die sich mitten im Frieden des Schlosses bemächtigt hatten. Der thebanische Staat gelangte zu einer nie gehabten Größe und P. focht unter Epaminondas mit ausgezeichneter Tapferkeit, trug auch viel zu dem Siege bei Leuktra über die Lacedämonier bei. Nach mehreren Feldzügen gegen den Tyrannen zu Pherä, Alexander, blieb er in dem letzten Feldzuge, da er sich zu weit unter die Feinde wagte, von denen er umringt u. getödtet wurde.

Peloponnes, die berühmte Halbinsel Griechenlands, welche jetzt den Namen Morea führt, hatte in der alten Geschichte einen großen Ruf. Sie war die Wiege der griechischen Halbgötter, der Schauplatz denkwürdiger Begebenheiten, das Vaterland großer, ausgezeichneter Männer. Nach verschiedenen Veränderungen wurde die Halbinsel vom griechischen Kaiser Emanuel 1150 unterjocht, kam unter Mahomet II. in türkische Gewalt, dann unter venetianische und 1715 wieder unter türkische Gewalt, unter welcher sie auch durch den Passarowitzer Frieden 1718 blieb. In unsern Tagen sind die Bewohner

arm und roh und fast eben wieder so wild und unwissend, als in der alten Heroen Zeit.

Peloponnesischer Krieg, der 27jährige Kampf Sparta's u. der meisten Staaten des Peloponnes gegen Athen, das durch die Unterdrückung seiner Bundesgenossen schon längst die Griechen zum Widerstande gereizt hatte. Den Ausbruch beschleunigte Athen selbst, indem es bei einem Zwiste zwischen Korinth und Korcyra dem Letztern Hülfe leistete und bei einer neuen Gelegenheit sich neue Gewaltthätigkeiten gegen Korinth erlaubte. Letzteres forderte daher das ohnehin auf Athens Macht eifersüchtige Sparta zum Kriege gegen Athen auf. Die Spartaner rüsteten sich zum Kriege; allein gegen Athen bei weitem zu schwach, thaten sie zum Scheine Friedensvorschläge, die aber, weil sie erniedrigend für die Athener waren, ohne Erfolg blieben. Der verderbliche Krieg brach nun aus (431 v. Chr.). Alle Völker des Peloponnes, außer den Argivern und Achäern, standen auf der Seite der Spartaner; dagegen die griech. Städte auf den asiatischen Küsten, in Thrazien und am Hellespont u. m. es mit den Atheniensern hielten, die das Uebergewicht auf ihrer Seite hatten; denn obgleich die Spartaner eine größere Landmacht aufzubringen im Stande waren, so fehlte es ihnen dagegen an Festungen, Geld und Flotten. Von ihrem Könige Archidamus geführt, brachen 60,000 Spartaner in Attika verwüstend ein; Perikles, an der Spitze der Athener, that dasselbe mit einer Flotte in dem Gebiete der Spartaner. Auf diese Weise wüthete der Krieg mehrere Jahre, bis die Athenienser den Kürzern zogen. Dazu kam eine Pest, welche selbst den Perikles hinraffte, u. so fand man sich nach 10 Jahren zum Frieden bewogen, welcher jedoch nicht lange dauerte. Die Athener unternahmen auf Alcibiades's Rath einen Zug gegen Syrakus, welcher unglücklich ausfiel. Da nun die Spartaner, durch Gesandte bewogen, ja selbst auf Zureden

des unterdessen aus Athen verbannten und nach Sparta geflüchteten Alcibiades, den Syrakusern Hülfstruppen gesandt hatten, so brach der Krieg wieder aus. Der größte Theil der Inseln, die Städte am Hellespont und in Jonien traten jetzt auf die Seite der Spartaner; ja, sie schlossen sogar mit den Persern ein Bündniß gegen Athen, welches dies Mal jedoch durch Alcibiades gerettet wurde, der aus Sparta heimlich entwichen war und den persischen Satrapen Tissaphernes von Sparta's Bündnisse abwendig gemacht, sich selbst aber wieder so viel Freunde in Athen erworben hatte, daß er zurückberufen und zum Feldherrn ernannt wurde. Er erfocht glänzende Siege über die Peloponnesier, eroberte die Städte am Hellespont wieder, und die Athener, dadurch übermüthig gemacht, verwarfen abermals die Friedensanträge. Endlich gab Lysander, einer der erfahrensten und verschlagensten Feldherren, für Sparta den Ausschlag; er besiegte die athenische Flotte bei Ägospotamos gänzlich (405 v. Chr.) und belagerte Athen, das, durch Hunger bezwungen (404), sich ergab. Die langen Mauern u. die Befestigungen des Piräus wurden niedergerissen; die Athener mußten alle Schiffe bis auf 12 ausliefern, den auswärtigen Besitzungen entsagen u. einer vom Lysander eingesetzten Oligarchie gehorchen. In diesem Kriege waren viele edle Geschlechter vertilgt, viele Städte und Länder verwüstet, das ganze griechische Volk aber so geschwächt worden, daß bald nachher allgemeine Abhängigkeit als Folge eintrat. Thucydides und Xenophon sind die vorzüglichsten Geschichtschreiber dieses Krieges.

Pelops, Sohn des lydischen Königs Tantalus, welcher, die Götter zu versuchen, seinen Sohn schlachtete u. ihnen denselben vorsetzte. Die Götter aßen nicht davon, nur Ceres verzehrte das eine Schulterblatt. Als Zeus nachher den zerstückten Pelops wieder zusammenfügte, so ersetzte Ceres jenes Schulterblatt durch ein elfen-

beinernes; Poseidon setzte ihn übers Meer, und P., der um des Königs Oenomaos Tochter, Hippodamia, warb, ging den deshalb erforderlichen Wettkampf ein, siegte und erhielt die Hippodamia zur Gemahlin und das Reich der Elier. Seine Macht breitete sich nicht bloß in Griechenland (daher auch ein Theil den Namen Peloponnes erhielt), sondern auch auswärts aus und nach seinem Tode wurde er als einer der ersten Heroen vorzüglich verehrt.

Penaten, Hausgottheiten der alten Römer. Sie machten keine besondere Klasse von Gottheiten aus; denn es stand Jedem frei, sich seine Penaten zu wählen, und da war es denn bald Jupiter, bald Vesta, bald irgend eine andere Gottheit des Himmels, des Wassers u. der Unterwelt, selbst lebende Kaiser und Vorfahren. Es waren Bilder aus allerlei Stoffen, die im Innersten des Hauses aufgestellt wurden, wo man ihnen Altäre errichtete und Feste widmete. Sie werden öfters verwechselt mit den Laren, die als Söhne Mercurs und der Lara angesehen werden.

Pendant, Gegen- oder Seitenstück.

Pendel, Pendul (pendulum), ein Faden (oder auch eine geradlinigte Stange), an welchem ein schwerer Körper von einem unbeweglichen Punkte herabhängt, so daß jener Körper sich um den Punkt hin u. her bewegen od. Schwingungen machen kann; Schwingfaden, Schwingschnur. Ein auf diese Weise in Schwingung gesetztes Pendel würde nie aufhören, sich in den erwähnten Kreisbogen zu beiden Seiten der Verticallinie hin und her zu bewegen, wenn nicht zwei Umstände dasselbe nach und nach zur Ruhe brächten. Diese sind die unvermeidliche Reibung des Fadens und der Widerstand der Luft. Nie lassen sich beide gänzlich wegschaffen, wohl aber durch sorgfältige Arbeit im Allgemeinen, besonders durch linsenförmige Gestalt des Gewichts, Aufhängung an Messerschneide und andere der neuesten Uhr-

macherkunst zugänglich gewordene Hülfsmittel, sehr vermindern. Die Zeiten der Schwingung eines Pendels hängen 1) von der Größe des Elongations- oder Ausweichungswinkels, welches der Winkel ist, unter welchem der schwere Körper des Pendels sich von der Verticallinie entfernt; 2) von der Länge des Pendels und 3) von der beschleunigenden Kraft der Schwere ab. Sind alle diese Umstände an 2 Pendeln vollkommen gleich, so verrichten sie gleichviel Schwingungen in gleicher Zeit. Ist aber auch nur ein Umstand bei beiden verschieden, so fallen auch die Schwingungen beider ungleichzeitig aus. So schwingt bei übriger Gleichheit das kürzere Pendel geschwinder als das längere. Hier findet das Gesetz statt, daß sich die Längen der Pendel umgekehrt wie die Quadrate der Schwingung, mithin die Schwingungszeiten umgekehrt wie die Quadratwurzeln aus den Längen der Pendel verhalten. Demnach wird ein Pendel, welches 4 Mal so lang ist als ein anderes, 2 Mal langsamer schwingen, oder das 4 Mal kürzere Pendel wird 2 Schwingungen machen, während das größere nur eine vollbringt. Ein Sekundenpendel muß in unsern Gegenden etwas über 3 Fuß 2 Zoll rhein. Mäß haben. Danach läßt sich leicht die Länge eines Pendels von jeder beliebigen Schwingungszeit bestimmen. Merkwürdig ist es, daß das Pendel nicht an allen Orten auf der Erde seine Schwingungen in gleicher Zeit vollendet. Hierauf bezieht sich der oben angeführte dritte Umstand, von welchem die Zeit der Schwingung abhängt. Die Schwerkraft, oder, was einerlei ist, die Anziehungskraft der Erde wirkt nämlich nicht überall gleich stark auf das Pendel, und dieses schwingt daher an gewissen Orten der Erde langsamer als an andern. Der Grund hiervon liegt in der Centrifugalkraft und in der dadurch verursachten Verminderung der Schwere. Diese ist um desto merklicher, je näher der Ort, wo das Pendel beobachtet wird, dem Aequator liegt; gegen die Pole hin nimmt sie dage-

gen immer ab. Wäre die Erde ein vollkommenes Sphäroid, so müßten die Meridiane vollkommene Ellipsen sein, und dann ließe sich aus der Länge des Sekundenpendels sogleich auf die Länge der Grade in verschiedenen Breiten schließen; allein durch wirkliche Messungen hat sich gezeigt, daß die Meridiane einige Unregelmäßigkeiten enthalten, woraus man mit Grund schließt, daß die Erde überhaupt keine ganz regelmäßige Figur habe, sondern ein Körper sei, der sich hier und da mehr oder weniger von der Kugelform entfernt. Man darf daher aus den Pendelschwingungen eigentlich nur auf die Größe der Schwere, aber nicht auf die Gestalt der Erde schließen. Außer der Reibung des Fadens und dem Widerstande der Luft gibt es noch andere Umstände, welche eine Ungleichheit im Gange des Pendels hervorbringen. Dies sind die Abwechselungen zwischen Wärme und Kälte. Da alle Körper durch die Wärme ausgedehnt werden, so muß dies auch bei dem Pendel der Fall sein. Die Stange wird bei höherer Temperatur merklich verlängert, in der Kälte hingegen verkürzt; daher geht das Pendel im Sommer langsamer als im Winter, und die gewöhnlichen Pendeluhren eilen im Winter täglich um eine halbe Minute vor, wenn sie nicht in geheizten Zimmern stehen, und selbst in diesen bemerkt man, wenn sie Nachts beträchtlich erkalten, einen unregelmäßigen Gang. Die rostförmigen Pendel, welche aus mehreren parallel mit einander verbundenen Stäben von verschiedenen Metallen bestehen, weichen in ihrem Gange den Störungen, vermittelst einer im Ausdehnungsverhältnisse jener verschiedenen Metalle und der Construction begründeten Compensation, am meisten aus und haben daher vielen Beifall erhalten. Auf alle diese Umstände muß sorgfältig Rücksicht genommen werden, wenn Pendelbeobachtungen genau ausfallen sollen. Das Pendel gewährt ein treffliches Mittel, den Gang der Uhren gleichförmig zu machen. Huygens, der die schon von Galilei bearbeitete Lehre

vom Pendel sehr erweiterte, benutzte es zuerst zu diesem Zwecke und wurde dadurch der Erfinder der Pendeluhren.

Penelope, Tochter des Icarius und Gemahlin des berühmten Ulysses. Als das nachahmungswürdigste Muster der Sittenreinheit und ehelichen Treue wird sie von den Dichtern aufgestellt. Während ihres Gemahls 20jähriger Abwesenheit beim trojanischen Kriege, buhlten eine Menge Freier, nach Homer 108, um sie, die mit Ungestüm und ohne den Wohnsitz der Penelope zu verlassen, ihr zusetzten. Dennoch wußte sie sie alle durch eine List hinzuhalten, indem sie versprach, einem unter ihnen die Hand zu geben, sobald sie mit einem gewissen Gewebe fertig wäre; dieses aber, so fleißig sie daran am Tage arbeitete, trennte sie des Nachts allemal wieder auf und machte so Jener Hoffnungen zu nichte, bis Ulysses endlich zurückkehrte und die Freier mit Hülfe seines Sohnes Telemach umbrachte.

Penn (William), geb. zu London den 14. Oct. 1644, Sohn des engl. Admirals gl. N., der, wegen seines Heldenmuthes und treuen Eifers für s. Vaterland, in allgemeiner Achtung stand. Um seiner Hinneigung zu frommer Schwärmerei und zu einem stillen, anspruchslosen Leben zu begegnen, schickte ihn sein Vater nach Paris, damit er im Gewühle eines prächtigen Hofes und einer üppigen Hauptstadt Sinn für die große Welt gewönne. Nach der Rückkehr in sein Vaterland aber erwachte in aller Stärke seine fromme Begeisterung wieder, die durch die Predigt des Quäkers Thomas Loe schon in erster Jugend seinem Leben die bestimmende Richtung gegeben hatte. Im Jahre 1666 ging er öffentlich zu den Quäkern über und 1681 erwarb er von der Krone einen großen Landstrich am Delaware, wohin er viele verfolgte Quäker und andere Anbauer aus Europa sandte, auch allgemeine Religionsduldung dort einführte, worauf er Philadelphia

gründete, den Glauben der Quäker möglichst verbreitete und 1713 sein Leben beschloß.

Pennalismus nennt man die Ungezogenheiten und Albernheiten, die sich ältere Studenten gegen die jüngern erlaubten, die ihnen aufwarten und oft schimpfliche Behandlungen erdulden mußten; ein Unwesen, dem man sogar in Deutschland 1661 und 63 durch Reichs- und Landesgesetze steuern mußte, obgleich sich auch dann noch lange Spuren davon erhielten. Das Auspochen der Füchse, das noch in der neuern Zeit hie und da auf Universitäten stattgefunden, war ein trauriger Ueberrest solcher Handwerksgebräuche.

Pennant (Thomas), geb. zu Downing, in der Grafschaft Flint in Wales 1726, starb 1798. Er studirte zu Oxford, reis'te viel und lieferte gute Topographien verschiedener Theile von Wales u. Schottland. Besonders glänzte er zu seiner Zeit als Zoolog. Die deutschen Uebersetzer haben seine Werke häufig mit Noten bereichert u. berichtigt.

Pennsilvanien, Freistaat der vereinigten Staaten von Nordamerika; grenzt nordwestlich an den See Erie, nördlich an Newyork, östlich an Newjersey, südlich an Delaware und westlich an Ohio; 2086 QM groß, mit 1,313,000 Ew.; besteht aus 3 Theilen: dem südöstlichen diesseit des apalachischen Gebirges, dem mittleren gebirgigen und dem westlichen jenseit des Alleghanygebirges; und hat die großen Flüsse: Delaware, Susquehannah, Ohio, Schuykill, Swatawea, Alleghany und mehrere kleinere, den Eriesee, den großen und kleinen Büffelsumpf. Der Staat enthält viele Waldungen. Ackerbau, Handel, Fabriken, Manufakturen, Bleigruben, Salzwerke, große Steinkohlenlager bis 300 Fuß dick, Weinbau, Wissenschaften und Künste, zahlreiche Volksschulen, die Universität zu Philadelphia, das Dickings-College zu Carlisle, das Franklin-Collegium zu Lancaster, das

Collegium zu Washington, die Akademie zu Yorkton und mehrere gelehrte Gesellschaften. Für die Gesetzgebung sorgt die Generalversammlung der Repräsentanten, die einen Senat und ein Unterhaus bilden, und ein auf 3 Jahre gewählter Gouverneur hat die vollziehende Gewalt. Zum Congreß werden 23 Repräsentanten gesendet. Die Landwehr ist über 125,000 Mann stark. Der Staat ist in 50 Grafschaften getheilt. Seine Hauptstadt ist Philadelphia.

Pensionnair: 1) ein Kostgänger, Zögling einer Erziehungsanstalt oder Pension; 2) Einer, der vom Staate einen Gnadengehalt (Pension) bekommt. **Großpensionnair** war der Premierminister der Staaten von der Provinz Holland, welcher von diesen Generaladvocat der Provinz genannt wurde. Er hatte keine entscheidende Stimme in der Staatenversammlung, sondern nur den Vortrag Dessen, was zur Berathschlagung gezogen werden sollte. Er sammelte die Stimmen, faßte die Beschlüsse ab, eröffnete die an die Staaten eingegangenen Schreiben, verhandelte mit den fremden Gesandten und Ministern, trug Sorge für die Einkünfte und für die Erhaltung der Rechte und Gerechtigkeiten, sowie für Alles, was die Wohlfahrt der Provinz anging. Er wohnte dem Collegium der deputirten Räthe bei, welche die Souverainetät in Abwesenheit der Staaten vorstellten, und war immerwährender Deputirter an die Generalstaaten der Vereinigten Niederlande. Der Einfluß dieser ersten Magistratsperson war in Holland u. dadurch in den ganzen Niederlanden wichtig. Sein Amt währte 5 Jahre, nach deren Verlauf jedoch in den meisten Fällen die einmal getroffene Wahl auf neue 5 Jahre bestätigt wurde. Die Revolution hatte dieser Stelle ein Ende gemacht. 1805 gab Napoleon der Republik einen Staatspensionnair als Director.

Pentaglotte, s. Pentapla.

Pentameter, ein aus fünf Füßen zusammengesetzter Vers.

Diese Füße sind 2 Spondäen, die auch in Daktylen aufgelöst sein können, 2 Daktylen und 1 Spondäus, welcher letztere so getrennt ist, daß seine erste Sylbe den 2 ersten Füßen folgt, seine zweite aber den Vers schließt, wofür auch eine kurze Sylbe stehen kann. Demnach ist Folgendes das Schema des Pentameters:



Die alten Grammatiker, welche auf diese Weise den Pentameter zu einem fünffüßigen Verse machen, können dafür keinen andern Grund anführen, als daß es keinen einsylbigen Fuß gebe; denn für das Ohr und seinem Wesen nach ist der Pentameter, wie der Hexameter, ein sechstheiliger Vers, der in der dritten und sechsten Stelle eine lange oder in der letztern auch eine kurze Sylbe hat, bei welcher man ebenso lange verweilt als bei 2 langen Sylben. Dieses zweifache Verweilen gibt dem Verse etwas Sanftes und Liebliches, wodurch er sich merklich von dem majestätischen Hexameter unterscheidet. Ovid sagt daher, daß Amor ihn für seine Tändeleien geschaffen habe, indem er dem Hexameter 2 Sylben geraubt. Allein gebraucht, würde der Pentameter eintönig und ermüdend sein; er kommt daher nie anders als abwechselnd mit dem Hexameter vor, u. zwar so, daß dieser ihm vorangeht. Das so aus Hexametern und Pentametern zusammengesetzte Versmaß nannten die Alten das elegische, und jede 2 Verse ein Distichon; s. d. und Elegie.

Pentapla, Pentaglotte, eine Bibel in 5 Sprachen.

Pentathlon, s. Gymnasium.

Pentateuch, s. Hebräische Sprache und Moses.

Penthesilea, Tochter des Mars und der Otrere, eine der ausgezeichnetsten Königinnen der (asiatischen) Amazonen, die mit die=

sen auch gegen Troja zu Felde zog. Nach ihr benennt man auch jede kriegerische, kampflustige Frauen: Penthesileen.

Pentheus, Enkel des Kadmos und als König von Theben dessen Nachfolger. Durch seine Widersetzlichkeit gegen die Einführung des Bacchusdienstes zog er sich das traurige Schicksal zu, von den Bacchantinnen, worunter seine eigne Mutter und seine Schwester waren, im tollen Wahnsinne getödtet und zerrissen zu werden.

Pepe, ein in gescheiterten politischen Unternehmungen verrufen gewordener Name. 1) Gabriel P., Oberster u. Glied des neapolitanischen Parlaments in der Insurrectionsperiode. Dieser heftige Redner war Schuld daran, daß Florestan Pepe's Vergleich mit Palermo verworfen wurde, und weil er ein Freund der spanischen Constitution war, im thörichten Wahn, daß sein Vaterland darüber mit ihm gleich denke. Nach dem Ende der neapolitanischen Revolution wurde er nach Olmütz abgeführt und lebt jetzt desto friedlicher in Florenz in den Regionen der classischen Literatur, deren Mißbrauch auch bei uns so manchen Excentriker lieferte, weil sie über dem Studium der idealischen Antike, das Studium ihrer Zeit und deren Forderungen vergaßen. 2) Guglielmo P., Generallieutenant, Bruder des Vor. und zu seinem Unglück eben so excentrisch. Seine schöne Seite ist seine Freimüthigkeit. Er wurde 1782 zu Squillace geboren und nahm jung Dienste für die Freiheit Italiens, ist ein eben so feuriger Anti-Franzose als sein Bruder, wenn er gleich oft unter ihnen und mit ihnen focht, erzwang von Murat die Entlassung aller Franzosen und eine Verfassung, als schon Neapels Eroberung durch Oesterreich im Jahre 1814 vor der Thür war. Indirekt leitete er die Revolution Morelli's und Minichini's zu Nola, 1820 wollte er aber nicht Generalcapitain an Nugents Stelle werden. Als 1821 die Oesterreicher in Abruzzo einrückten, hatte er den Befehl des Cordons, der

bald gesprengt wurde, flüchtete nach Spanien und England, schriftstellerte und sagte uns nichts Neues, daß unter seinen Patrioten Verräther waren. Mit Carascosa hatte er in London einen Zweikampf. Dann ging er mit seinem Freunde und Adjutanten, dem Obersten Pisa, nach Madrid. Sein Plan, eine Legion von Ausländern zu errichten, kam aber nicht zu Stande. Er kehrte nach London zurück, wo er noch lebt. Der Criminalhof zu Neapel hat ihn 1822 zum Tode verurtheilt. Noch lebt in Neapel ein Professor der Experimentalchemie, **Vincenzio Pepe**, der 1822 eine Analyse der beim letzten Ausbruch des Vesuvs ausgeschleuderten Steine bekannt gemacht hat.

Peplum, s. Panathenäen.

Pera, Vorstadt Konstantinopels, welche einige Kirchhöfe von der Vorstadt Galata trennen. Hier wohnen die bei der Pforte accreditirten christlichen Gesandten u. haben in ihren Palästen ihren Gottesdienst, auch mit Ausnahme der Franzosen, welche in Galata wohnen. Die fränkischen angesehenen Kaufleute und die Griechen oder Armenier haben daselbst viele Weinschenken und ein Seminar für deutsche und ein zweites für franz. Dragomans.

Percussionsflinten. Wenn bei dem zeither gebräuchlichen Gewehr die Pulverladung durch gewöhnliches Schießpulver in der äußern Pfanne am Schloß durch das Zündloch, wo Pulverkorn an Pulverkorn liegt, entzündet wird, so bedient man sich bei den Percussionsflinten dazu eines besondern chemischen Zündpulvers. Dieses hat die Eigenschaft, nicht durch den Funken aus Feuerstein und Stahl, sondern durch einen sehr starken Schlag und damit verbundenen Luftdruck des abgedrückten Hahns am Gewehr, entzündet zu werden. Dann blitzt es durch einen feinen Kanal mit außerordentlicher Gewalt auf die Pulverladung im Rohr, entzündet diese gleichzeitiger

und rascher wie gemeines Pulver, und veranlaßt sonach allerdings auch einen raschern und wirksamern Schuß. Gutes chemisches Zündpulver kann auf verschiedene Art und aus mehreren Stoffen, u. a. mittelst chemischer Processe, von Quecksilber, gereinigter Salpetersäure und wasserfreiem Weingeist gemischt und entweder in Pillenform dargestellt, oder in ganz kleine, dünne kupferne Hütchen (von $2\frac{1}{2}$ Lin. Länge und 2 Lin. Weite) eingebracht und so mitgeführt werden. Da die Feuchtigkeit nicht auf das Zündpulver wirken kann, so wird eine Percussionsflinte nie versagen. Das Handelshaus Sellier u. Comp. in Leipzig liefert ganz besonders gute Percussionsgewehre und Zündhütchen.

Percussionsmaschine, auch **Stoßmaschine** oder **Maschine des Mariotte**, der sich ihrer zuerst bediente, um Versuche über die Geschwindigkeit bewegter Körper nach dem Stoße (vgl. Stoß der Körper) zu machen. Da er die Geschwindigkeiten durch die Fallhöhe bestimmte, so ließ sich, um die Gesetze des Stoßes durch Versuche zu erläutern und zu bestätigen, eine Vorrichtung gebrauchen, wo man Kugeln an dünne Fäden frei aufhängen und wie Pendel gegen einander stoßen läßt. Wenn z. B. 2 gleich große, gleich schwere Kugeln von einerlei Materie von einer Höhe herab an gleich langen Fäden parallel über einer Tafel hängen, so daß sich ihre Oberflächen in einem Punkte berühren und daß sie auch nur in gerader Richtung auf einander wirken können, so darf eine zu beiden Seiten des Berührungspunktes angebrachte Scala nur noch mit Zeigern versehen werden, und man hat in der Hauptsache den nöthigen Apparat und kann sich die genauere Zusammensetzung und Beschaffenheit desselben wohl vorstellen. Wollte man nun beweisen, daß ein bewegter Körper beim Stoß gegen einen ruhenden diesem von seiner Geschwindigkeit nach Verhältniß seiner Masse mittheilt und beide Körper die Be-

wegung dann gemeinschaftlich, aber in der Richtung des ersten anstoßenden, fortsetzen und zwar so weit, als nach Abzug des Widerstandes bleibt, den der Angestoßene leistet, so müßte das bei 2 ganz gleichen Kugeln, wenn man die eine aus 6 Grad Fall oder Geschwindigkeit gegen die andre stößt, nach dem Anstoß noch 3 Grad betragen, weil unter diesen Umständen die Hälfte durch den Widerstand der ruhenden gleich großen Kugel abzurechnen ist. Dies ergibt sich genau durch den Versuch mit der Percussionsmaschine. Man läßt die eine Kugel von dem Weiser an der Scala bei 6 Grad aus-, gegen die ruhende schwingen, und beide bewegen sich auf der andern Seite der Scala noch bis zu dem Weiser, den man in 3 Grad eingesetzt hat. Hängt man hingegen an die Stelle der ruhenden Kugel eine andre, welche noch einmal so viel Masse hat, so bewegen sich beide nach dem Anstoß nur noch, bis wo der Weiser 2 Grad zeigt, denn es gehen bei diesem Verhältniß der Kugelmassen 4 Grad oder 2 Drittel der Geschwindigkeit für den Widerstand ab. Nollet hat im 1. Th. s. »Leçons de physique« diese Maschine zwar nicht beschrieben, aber deutlich und gut erklärt. Eine durch Kupfer erläuterte Beschreib. gibt Gehler's »Physikal. Lex.« (3. Bd.).

Percy (Pierre François, Baron), Militairchirurg, geb. zu Montagny in der Franche-Comté am 28. Oct. 1754. Auf der Universität zu Besançon erhielt er fast immer die jährlich ausgesetzten Preise. Er war der Schöpfer der chirurgischen Ambulance, die den franz. Heeren so große Dienste leistete, und der Erfinder einer eignen Art des Krankentransports (brancards), die man aber später zum Theil wieder aufgab. Er rückte bis zum Generalinspector und Chef des franz. Militairmedicinalwesens auf und erhielt außer andern Orden auch den Grad eines Commandeurs der Ehrenlegion. 1814 sorgte er, bei der Einnahme von Paris, für die in den Umgebungen

der Stadt hülflos liegenden Verwundeten der Alliirten auf die zweckmäßigste Art. 1815 wurde er zur Deputirtenkammer berufen, erschien aber in den Sitzungen nur selten, ging wieder zur Armee und diente dort bis zur Schlacht bei Waterloo. Dann wurde er Prof. an der Schule der Medicin, gab aber dieses Amt 1820 wegen Kränklichkeit und hohen Alters auf. Er starb den 18. Febr. 1825 zu Paris. Als Schriftsteller hat sich P. durch Gelehrsamkeit, schöne und originelle Schreibart ausgezeichnet.

Perdikkas, der Name mehrerer Könige von Macedonien; dann der berühmteste Feldherr Alexanders, ein vornehmer Macedonier, der ihn auf seinen Zügen nach Asien begleitete und sein Vertrauen vor allen Andern hatte. Ihm übergab Alexander sterbend seinen Siegelring, das Symbol der königl. Gewalt, und schien ihn dadurch zu seinem Nachfolger zu bestimmen. Auch besaß P. Ehrgeiz genug, um diese Würde zu wünschen; dennoch bewirkten die Gegner und Nebenbuhler, daß er bloß zu einem der Vormünder des Thronerben gewählt wurde. Indeß wußte er es bald dahin zu bringen, daß er den nächsten Platz nach dem Könige behauptete; als er aber höher strebte und eben im Begriff war, seinen Nebenbuhler Ptolemäus zu bekämpfen, entstanden Meutereien in seinem eigenen Heere, die zum Theil sein Uebermuth erzeugt hatte. Er wurde im dritten Jahre, nachdem er zum Vormund ernannt worden war, in Aegypten von seinen Kriegern ermordet, 321 v. Chr.

Peregrinus Proteus, ein berüchtigter Schwärmer des 2. Jahrh., aus Paros gebürtig. Nach vielen Ausschweifungen, unter denen man sogar die Ermordung seines Vaters ihm Schuld gab, kam er nach Palästina, nahm das Christenthum an und erwarb sich durch seinen fanatischen Eifer, durch welchen er auch ins Gefängniß gerieth, den Ruf eines Märtyrers. In der Folge befreit, erlaubte er

sich, von der Christen-Partei ausgeschlossen, die größten Unfläthereien; und so ganz herabgesunken, wollte er auf einmal seinen Ruf erheben, machte seine freiwillig vorzunehmende Verbrennung auf den olympischen Spielen bekannt und führte dies auch wirklich i. J. Chr. 168 aus. — Durch Wieland's sinnreichen Roman hat dieser cynische Schwärmer ein neues Interesse erhalten.

Pergament, ein gegerbtes, mit Kalk gebeiztes und auf besondere Weise zubereitetes Hammel-, Kalb-, Ziegen-, Esel- oder Schweinsfell. Der Name soll von Pergamus, einer der schönsten Städte in Asien, herkommen, wo es vorzüglich gefertigt wurde. Schon zu Davids Zeiten hatten die Israeliten aufgerollte Bücher von Thierhäuten, und Herodot erzählt, daß die Jonier in den ältesten Zeiten auf ungegerbte Hammel- oder Ziegenfelle schrieben, von denen bloß die Haare abgeschabt waren.

Pergolesi (Giovanni Battista), ein berühmter Tonsetzer, hieß eigentlich Giambattista Jesi und war zu Pergoli in der Marca, daher der Name Pergolesi, 1707, nach A. 1704 geb. Schon früh in einem Conservatorio zu Neapel aufgenommen, entwickelte sich sein Talent unter Gaetano Greco; er ward im 14. Jahre Schüler des Vinci in der Singcomposition und wurde, obgleich seine ersten Versuche in der Oper kein Glück machten, 1730 beim Theatro nuovo angestellt. Auch zu Rom mißfiel er (1735) mit seiner Oper »Olimpiade« und er mußte nun, nach Neapel zurückgekehrt, eine Messe und Vespern componiren, die aber mit desto größerm Beifall zu Rom aufgenommen wurden. Allein seine zerrüttete Gesundheit gewährte ihm nicht lange jenen Genuß; er starb im Lenze seines Lebens, 1739 auf einem Landhause zu Torre del Greco bei Neapel, wo er auch sein berühmtes »Stabat mater« gesetzt hatte. Nach seinem Tode erst fing man nun an, seine zuvor hintangesetzten Compositionen hervor-

zusuchen und aufs höchste zu erheben; und hauptsächlich sein »Stabat,« wozu auch Klopstock eine deutsche Parodie gedichtet hat, erwarb ihm den höchsten Ruhm, obgleich man späterhin von Seiten der Correctheit und harmonischen Reinheit es sehr hart angegriffen hat. Von seinen theatral. Compositionen gab sein Intermezzo: »La serva padrona,« für die französ. Operette einen neuen Ton an und es wurde zu Paris mit außerordentlichem Beifall aufgenommen.

Peri. Die Peris sind zarte weibliche Gestalten, nahe mit den Feen, noch mehr mit den Elfen verwandt und als Abkömmlinge gefallener Geister von dem Paradiese ausgeschlossen, bis ihre Sühne vollendet ist. Ein Gesang in »Lalla Rookh« vom Thom. Moore behandelt diesen Gegenstand.

Perikles, einer der berühmtesten Staatsmänner des alten Athen, ungef. 444 vor Chr., der sich in diesem Staate durch hohe Beredtsamkeit, durch Feldherrntalente, Geistesüberlegenheit und Menschenkenntniß die allgemeine Hochachtung und Liebe erwarb. Damon, Anaxagoras und Zeno von Elea waren seine Lehrer. Durch Familienverhältnisse mit den Aristokraten verbunden, hielt er sich, theils wegen der Eifersucht, womit der große Haufe diese Partei betrachtete, theils weil der erste Platz unter den Aristokraten bereits von Cimon eingenommen war, anfänglich von den Angelegenheiten des Staats zurück und bewarb sich nur um die Gunst der Volkspartei. Cimon zeigte sich glänzend und gesellig; er dagegen vermied alle Gastmähler und öffentliche Vergnügungen, erschien nie anders öffentlich als im Prytaneum und in der Volksversammlung und benahm sich allenthalben mit Ernst und Würde. Da er nicht Mitglied des Areopagus war, so bemühte er sich, dessen Ansehen zu schwächen, und trieb seinen Freund Ephialtes an, das Volk eifersüchtig auf dieses Gericht zu machen und ein Decret zu bewirken, welches die meisten Streitig-

keiten andern Gerichtshöfen zur Untersuchung und Entscheidung übertrug. Seine Beredtsamkeit war so erhaben und mächtig, daß man von ihm sagte, er donnere und blitze in seinen Reden, und ihn den Olympier nannte. Mit großer Sorgfalt vermied er Alles, was dem Volke mißfallen konnte, und ertrug selbst Beleidigungen mit großer Geduld. Man erzählt, daß, als ihn einst Abends ein gemeiner Bürger mit Schmähungen aus der Volksversammlung bis vor sein Haus begleitet, er einem Diener befohlen habe, eine Fackel anzuzünden und dem Mann nach Hause zu leuchten. Nachdem die Volkspartei die Anklage des Cimon bewirkt hatte, wurde P. zu einem der Richter ernannt. Er betrug sich indeß hierin mit vieler Mäßigung und sprach von seinem großen Mitbürger mit der schuldigen Achtung. Die Verbannung seines Nebenbuhlers eröffnete seinen ehrgeizigen Planen endlich ein freies Feld. Da Cimon das Volk gespeist und gekleidet hatte, so setzte P. es durch, daß die Bedürftigen aus dem öffentlichen Schatze unterstützt wurden. In dem Kriege, welcher 458 v. Chr. zwischen den Atheniensern und Lacedämoniern ausbrach, gab sich P. in der unglücklichen Schlacht bei Tanagra den größten Gefahren preis und fiel bald darauf mit einer Flotte und einem kleinen Heere in den Peloponnes ein. Um dem Volke zu schmeicheln, das die Rückkehr des Cimon wünschte, bewirkte er selbst einen Volksbeschluß, wodurch derselbe zurückberufen wurde; insgeheim aber soll er mittelst seiner Schwester eine Uebereinkunft mit Cimon getroffen haben, welcher zufolge der Oberbefehl des Heers diesem, die Leitung der Staatsangelegenheiten aber ihm selbst überlassen sein sollte. Durch Cimon's Tod aber wurde er gleichsam Herr von Athen; denn wiewohl die aristokratische Partei ihm den Thucydides, des Melesias Sohn, einen Verwandten des Cimon, entgegenstellte, so war ihm dieser doch zu wenig gewachsen. »Wenn ich ihn auch zu Boden werfe,« sagte da-

her dieser einst von P., »so sagt er doch, daß er nie darniedergelegen, und überredet selbst die Zuschauer, daß sie ihm glauben.« Von jetzt an beherrschte P. den Staat, ohne Herr zu heißen, und seine vornehmste Sorge war, das Volk entweder durch Aussendung neuer Colonien oder durch kriegerische Unternehmungen zu beschäftigen. Durch die großen öffentlichen Werke, die er errichten ließ, schmeichelte er der Eitelkeit der Athenienser, deren Stadt er verschönerte, und beschäftigte zugleich eine Menge von Arbeitern und Künstlern. Um die Kosten dieser Unternehmungen bestreiten zu können, ließ er den öffentlichen Schatz Griechenlands von Delos nach Athen bringen, und wußte diese Treulosigkeit durch die Erklärung zu rechtfertigen, daß, da dieses Geld zur Vertheidigung gegen die Barbaren erhoben worden, durch die Anstrengungen der Athenienser aber dieser Zweck erreicht wäre, die Verbündeten auch kein weiteres Recht hätten, nach der Verwendung dieses Geldes zu fragen. Seine persönliche Rechtschaffenheit in allen Geldangelegenheiten war über jeden Argwohn erhaben, wovon ein merkwürdiges Beispiel angeführt wird. Während einer Unternehmung gegen Euböa fielen die Lacedämonier als Bundesgenossen der Megarenser in Attika ein. P. wußte diesen Angriff durch Bestechung des Vormundes des spartanischen Königs abzuwenden. Als er nachher Rechnung ablegte, setzte er die Summe von 10 Talenten zu einer geheimen, aber nützlichen Ausgabe an, und die Athenienser begnügten sich damit, ohne weitere Auskunft zu verlangen. Nach ununterbrochen fortgesetzten Feindseligkeiten gegen Euböa machte sich P. zum Herrn dieser wichtigen Insel (447 v. Chr.); bald darauf schloß er einen Waffenstillstand mit den Spartanern auf 30 Jahre. Die Macht des großen Haufens zu beschränken, die er bisher nur erweitert hatte, setzte er die Erneuerung eines alten Gesetzes durch, nach welchem nur der Sohn eines Bürgers und einer Bürgerin von Athen

für einen athenienſiſchen Bürger gelten ſollte, und ließ dem gemäß 5000 Menſchen, die bisher frei geweſen waren, als Sklaven verkaufen. Dieſe Handlung, die zugleich P.'s großen Einfluß beweiſt, hatte ohne Zweifel den Beifall der Mehrzahl unter den Bürgern, deren Anſehen durch dieſe Verminderung ihrer Zahl ſtieg. Den Waffenſtillſtand mit den Spartanern benutzte P., um die Samier zu bekriegen (440 v. Chr.), welche ſich gegen die übermüthige Macht Athens ſträubten. Zu dieſem Kriege ſoll er zum Theil durch die Aſpaſia bewogen worden ſein. Die Unternehmung gegen Samos, auf welcher ſie den P. begleitete, endigte mit der Unterwerfung der Inſel, wo die demokratiſche Regierung wieder hergeſtellt wurde. Die Samier empörten ſich bald darauf von neuem und vertrieben die athenienſiſche Beſatzung, wurden aber von P. abermals zur Unterwerfung gezwungen. Bei ſeiner Rückkehr hielt er zu Athen jene berühmte Trauerrede zum Andenken der Gebliebenen, welche ſeine Zuhörer ſo ſehr begeiſterte, daß ſich die Frauen um ihn drängten und ſein Haupt mit Kränzen ſchmückten. Als endlich Thucydides in dem Kampfe der Parteien zur Verbannung verurtheilt worden, wurde das Anſehen des P. noch überwiegender, bis die Eiferſucht der Athenienſer erwachte, als die Hoffnungen verſchwanden, die ihnen die Ereigniſſe vor Ausbruch des peloponneſiſchen Krieges eröffnet hatten. Einige ſeiner Freunde wurden verfolgt: Anaxagoras, ſein verehrter Lehrer, wurde der Irreligion beſchuldigt; Aſpaſia öffentlich wegen ihres Verhältniſſes zu P. angeklagt. Er ſelbſt führte ihre Sache und fühlte ſich davon ſo ergriffen, daß er ohne Rückſicht auf ſeine Würde Thränen vergoß. Er bewirkte ihre Losſprechung; den Anaxagoras aber entzog er dadurch den Angriffen ſeiner Feinde, daß er ihn unter ſeiner eigenen Begleitung aus Attika führte. Als die Spartaner, welche ſich der kleinern griech. Staaten annahmen, ihre Foderung, den dieſen zuge-

fügten Schaden zu ersetzen, unter Androhung eines Krieges auf den Weigerungsfall, nach Athen gelangen ließen, überredete P. die Athenienser, die Bedingungen zu verwerfen, und wurde dadurch der Urheber des verderblichen peloponnesischen Krieges. Einige behaupten, er habe dadurch seine Landsleute von Außen beschäftigen und ihre Blicke von seiner Herrschaft abziehen wollen, um so mehr, da seine Feinde sich täglich vermehrten; auch habe Aspasia einen großen Haß gegen Sparta gehegt. Wahrscheinlicher jedoch ist es, daß P., durch seine Ansicht von der Hoheit und Würde der athieniensischen Republik irregeleitet, darauf drang, Nichts zu bewilligen, besonders da sein eignes Ansehen dadurch zu Grunde gerichtet worden wäre. Als der Krieg 431 v. Chr. begann, war P. der Meinung, daß die Athenienser die Vertheidigung ihrer Ländereien aufgeben und ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Befestigung der Stadt und Ausrüstung der Flotte wenden sollten. Dem gemäß ließ er, als ihm der Oberbefehl übertragen worden, trotz des Murrens der Athenienser, das überlegene Heer der Spartaner und ihrer Bundesgenossen ohne Widerstand bis Acharnä in Attika vorrücken, schickte aber zu derselben Zeit eine Flotte nach den Küsten des Peloponnesus, nach Lokris und Aegina, welche die in Attika begangenen Plünderungen doppelt rächte. Nachdem aber die Peloponnesier sich zurückgezogen hatten, machte er selbst einen Einfall in das Gebiet der Megarenser, welche die Hauptursache des Krieges waren. Am Schlusse dieses Feldzuges hielt er mit hinreißender Beredtsamkeit auf die im Dienste des Vaterlandes Gebliebenen eine Rede. Im nächsten Jahre brach eine Pest in Athen aus, die so schreckliche Verheerungen anrichtete, daß P. seines ganzen Muthes bedurfte, sich selbst und seine Landsleute aufrecht zu erhalten. Um ihre Aufmerksamkeit zu beschäftigen, machte er eine große Rüstung und segelte damit nach Epidaurus; aber die Sterblichkeit unter seinen Trup-

pen hinderte ihn, etwas Wichtiges auszuführen. P. kehrte mit einer geringen Mannschaft zurück und vermochte nicht, den entmuthigten Atheniensern Vertrauen einzuflößen. Er verlor den Oberbefehl, und mußte, ohne daß ihm ein besonderes Verbrechen wäre zur Last gelegt worden, eine ansehnliche Geldstrafe erlegen. Bald jedoch rief ihn mit gleichem Leichtsinne das Volk an die Spitze der Geschäfte zurück und ertheilte ihm eine größere Gewalt, als er je zuvor besessen. Jetzt aber, wo die Sorgen für den Staat ihn so vielfach beschäftigten, traf ihn auch häusliches Unglück. Sein ältester Sohn Xanthippus, der in Zwiespalt mit ihm gelebt hatte, starb an der Pest; dieselbe Todesart raffte seine Schwester und viele seiner nächsten Verwandten und Freunde weg; zuletzt starb auch Paralus, sein einziger ihm noch übriger Sohn von seiner ersten Gattin. Dieser Unfall zwang ihm Thränen ab. Ihn zu trösten, widerriefen die Athenienser sein eignes Gesetz gegen die halbbürtigen Kinder, und so trug er seinen mit der Aspasia gezeugten Sohn in die Bürgerliste ein. Aber seine Kraft war gebrochen. Er verfiel in eine schleichende Krankheit und starb 429 v. Chr., im 3. J. des peloponnesischen Krieges. Als er im Sterben lag, gedachten seine Freunde unter Wehklagen seiner großen Thaten; er aber raffte sich plötzlich auf und sagte ihnen: »In diesen Dingen sind mir Andre gleich, aber zu besonderm Ruhme rechne ich mirs an, daß nie ein Athenienser durch mich in Trauer versetzt worden.« Athen verlor in ihm seinen ausgezeichnetsten Bürger, dem, wenn auch strenge Tugend, doch Seelengröße nicht abzusprechen ist.

Perikopen (griech.) heißen die kürzeren Abschnitte aus der Bibel, die an jedem Sonn- und Festtage in den Kirchen vorgelesen und den öffentlichen Religionsvorträgen zum Grunde gelegt werden; sie heißen evangelische, wenn sie aus den in den heil. Büchern enthal-

tenen Lebensbeschreibungen Jesu, oder epistolische, wenn sie aus den Briefen der Apostel entlehnt sind.

Perillus, s. Phalaris.

Periode (gr.), eigentl. der Umlauf; i. d. Chronol. eine gewisse Reihe von Jahren; dann ein Zeitraum, nach dessen Verlauf etwas zu Ende geht und wieder von vorn anfängt (s. Cyclus). So z. B. die Julianische Periode, eine Reihe von 7980 Jahren, nach deren Verlaufe die Sonnen- und Mond-Cykel zugleich mit dem Indictions-Cykel sich insgesammt von neuem anfangen; die Dionysische, von 532 Jahren, nach deren Verlaufe die Neu- und Vollmonden auf dieselben Tage des julianischen Jahres fallen, auf welche sie in dem ersten Jahre fielen rc. In der Redekunst heißt bekanntermaßen Periode ein Theil der Rede, der aus mehreren unter einander verbundenen Sätzen besteht und einen vollkommenen Sinn für sich enthält, ein Redesatz. — In der Astron. ist es der Umkreis oder Kreislauf der Sterne.

Periodologie, die Lehre von den Perioden; die Lehre von Ründung der Redesätze.

Perioptrik, derjenige Theil der Optik, der sich mit der Beugung der Lichtstrahlen an der Oberfläche der Körper beschäftigt. 1779 legte der, späterhin in der Schreckenszeit der Revolution berüchtigte Dr. J. P. Marat der Akademie der Wissensch. zu Paris mehrere neue Erfahrungen über das Licht vor und nannte den Theil der Optik, welcher sich mit der Abweichung der Lichtstrahlen an der Oberfläche der Körper beschäftigt, Perioptrik. Es ist also hier nicht von jener Brechung die Rede, welche die Lichtstrahlen beim Durchgang durch brechende Mittel, wie Luft, Glas, Wasser u. dgl., erleiden, sondern von einer andern eigenthümlichen äußern, welche noch in demselben

Mittel an der Oberfläche eines Körpers, sobald sie in den Anziehungskreis desselben kommen, erfolgt.

Peripatetiker, eine gewisse Schule der griech. Philosophen, von Aristoteles in Athen gestiftet, der im Auf- und Niedergehen (daher der Name) zu lehren pflegte. Die Schule erhielt sich sehr lange und hatte in Ansehung des Vernunft-Systems und neu entdeckter Wahrheiten das meiste Verdienst unter den alten Schulen. Die Philosophie ist dem Aristoteles Wissenschaftslehre. Das unmittelbare Wissen, aus welchem unmittelbar, d. i. durch Demonstration, das Allgemeine und Nothwendige erkannt wird, beruht auf Erfahrung. Nach ihm geht, als vorbereitende Wissenschaft, die Logik, als Organon aller Wissenschaft der Form nach, voraus. Diese hat es entweder mit dem Scheine zu thun und heißt dann Dialektik, oder mit der Wahrheit und heißt dann Analytik. In seiner Physik stellte er sich den beiden damals herrschenden Systemen, dem Emanationssystem, welches die Dinge aus dem göttlichen Wesen hervorgehen ließ, und dem atomistischen, welches sie aus dem Zusammentreffen der mit Gott gleich ewigen Atome erklärte, entgegen, indem er eine Ewigkeit der Welt annahm. Nach ihm ist der Himmel von vollkommenerer und göttlicherer Art als die übrigen Körper. Im Mittelpunkte desselben befindet sich die Erde, rund und unbeweglich. Die Sterne, gleich dem Himmel, Wesen von höherer Art, aber von groberm Stoffe, bewegen sich, jedoch nicht durch eigne Kraft, sondern getrieben durch den ersten beweglichen Körper. Jede Veränderung setzt voraus Substrat (die Materie), das, wodurch ein Ding möglich wird; ferner die Form, wodurch ein Ding wirklich wird, und die Beraubung, insofern die Annahme einer gewissen Form mit Aufhebung andrer Bestimmungen geschieht. Alle Veränderung oder Bewegung findet statt in Hinsicht des Subjects, der Quantität, Qualität und des Orts. Es

gibt 3 Arten von Substanzen: beweglich-vergängliche, wie die Thiere; beweglich-ewige, wie der Himmel, und unbeweglich-ewige. Diese letztern, an sich unbeweglich und vergänglich, sind die Quelle und der Ursprung aller Bewegung. Unter ihnen muß es ein erstes, sich immer gleiches Wesen geben, das da wirkt, ohne zu seinem Wirken eines andern Wesens zu bedürfen. Alles was ist kommt von ihm, es ist die vollkommenste Intelligenz — Gott. Die unmittelbare Wirksamkeit dieses ersten, in der Beschauung seiner selbst seligen Bewegers erstreckt sich nur auf den Himmel; die übrigen untergeordneten Sphären werden von andern körperlosen und ewigen Substanzen bewegt, die der Volksglaube als Götter verehrt und, wider ihre Natur, mit Körpern umkleidet. Die Seele ist Princip des Lebens in dem organischen Körper und von dem Körper unzertrennlich. Als Vermögen der Seele führt er an: das Erzeugungs- und Ernährungsvermögen, das Empfindungsvermögen, Gedächtniß und Erinnerung, die Denkkraft oder den Verstand und das Begehrungsvermögen, welches in Begierde und Willen zerfällt. Was die ethischen Grundsätze des Aristoteles betrifft, so ist er oft, zum Theil durch Schuld seiner eignen ausgearteten Schule, mißverstanden und für einen Anhänger des Lustprincips gehalten worden; ihm gilt aber als das Beste oder Höchste, d. i. das, was um sein selbst willen gewollt wird, die Glückseligkeit, welche aus tugendhaften Handlungen entspringt. Tugend ist ihm die zur Vollendung gediehene naturgemäße Handlung. Naturgemäß heißt ihm aber die Handlung, insofern sie, gleichweit entfernt von dem Zuviel und von dem Zuwenig, die Mitte zwischen 2 fehlerhaften Aeußersten hält. So ist Tapferkeit nach ihm die erste aller Tugenden, ein Mittleres zwischen Feigheit und Verwegenheit; Mäßigkeit ist es in Hinsicht der sinnlichen Genüsse. Die menschlichen Handlungen müssen unabhängig sein von äußern Bestimmungsgründen, [illegible] sie sein

Namen sittlicher Handlungen verdienen sollen; im entgegengesetzten Falle sind sie nur Erscheinungen, deren Gesetze für die Physik gehören, eben darum auch völlig gleichgültig für den praktischen Philosophen. Selbstthätigkeit ist die Bedingung aller Sittlichkeit, folglich auch das Vermögen zu handeln oder nicht zu handeln, so oder anders zu handeln. Die Glückseligkeit wird vollständig nur im Staate erreicht, die beste Staatsform aber läßt sich nur nach den besondern Umständen bestimmen.

Peripetie, die Umwandelung, unerwartete Veränderung; Auflösung des Knotens bei einem Schauspiele (so wie Katastrophe).

Periskopische Gläser, eine Art neu erfundener Augengläser (von Wollaston, einem engl. Physiker), womit man rund um sich sehen kann; sie sind von einer gewölbten Form, welche den von allen Seiten kommenden Lichtstrahlen allenthalben fast dieselbe Krümmung darbietet.

Peristaltisch, wurmförmig. Die **peristaltische Bewegung** (motus peristalticus), die natürliche, dem Bewegen eines Wurmes ähnliche, Bewegung der Gedärme.

Peristyl, peristylium, ein Säulengang, der einen Hofraum oder Platz ringsum einschließt; auch eine Säulenhalle.

Perizonius (Jakob), einer der gelehrtesten holländ. Philologen des 17. Jahrh., war 1651 zu Dam geb., studirte in Deventer und Leyden und bekleidete zuletzt die Professuren der Geschichte, Beredtsamkeit und griech. Sprache an der leydner Universität, wo er 1715 starb. Von seinen zahlreichen historischen und philologischen Werken nennen wir seine »Animadversiones historicae« (Amsterdam 1685), ein Schatz von Gelehrsamkeit; »Origines Babylonicae et Aegyptiacae« (Leyden 1711, 2 Bde., Utrecht 1756, 2

Bde.), ferner die Ausg. von Aelian's »Vermischten Geschichten«, der »Minerva«, des Sanctius u. a. m.

Perkinismus, die Anwendung einer eignen Heilmethode, welche in dem kunstgemäßen Streichen der leidenden Theile mit metallenen Nadeln besteht und von einem Arzte, Namens Elias Perkins, in Nordamerika 1786 erfunden wurde. Das Mittel besteht in 2 Nadeln, welche oben abgerundet sind, etwa einen Viertelzoll im Durchmesser halten, nach unten spitz zugehen und ungefähr 4 Zoll lang sind. Die eine dieser Nadeln ist von Messing, die andre von weißem, nicht magnetischem Eisen. Die Art der Anwendung ist folgende: man streicht mit der Spitze dieser Nadeln von dem leidenden Theile nach andern mehr muskulösen Theilen in kürzerm oder längerm Abstande; zuweilen soll der Schmerz leicht vertrieben werden, wenn man von dem schmerzhaften Theile nach den Extremitäten zu streicht. Bisweilen muß dieses Streichen bis zu dem Punkte fortgesetzt werden, wo man etwas Röthe und einen geringen Grad von Entzündung bemerkt. Die Zufälle, wogegen das Mittel am meisten wirksam gewesen ist, waren Schmerzen im Kopfe, im Gesichte, in den Zähnen, in der Brust, in den Seiten, in dem Magen, auf dem Rücken; ferner im Schnupfen, bei Brandschäden und Entzündung, auch bei Beschädigungen vom Blitze. Der Perkinismus ruht jetzt vergessen neben dem thier. Magnetismus.

Perkins's Dampfgeschütz. Der Amerikaner Perkins hat seit 1824 in England der Anwendung der Dämpfe auch bei Flinten und Kanonen eine verbesserte und erweiterte Einrichtung gegeben. Die einfache und wenig kostbare Maschine wirkt mit der Kraft einer Kanonenpulverladung. Der Kessel hält etwa 5 Quarter Wasser und bedarf während 6 Stunden nur 2 Bushel Steinkohlen zur hinreichenden Heizung. — Dann verfertigte P. in Verbindung mit den

Manufakturisten Martineau und Galloway, für Dampfschiffe besondere Maschinen, die als forttreibende Kraft durch eine neue Art von Ruder wirken sollen. — Zugleich erfand er eine Dampfflinte (steam-gun), mit der man 4—500 Kugeln, eine nach der andern, in einer Minute abschoß und Bretter durchlöcherte. Die Triebkraft des Dampfes war so groß, daß die in einer Entfernung von 100 Schritt auf eine Eisenplatte abgeschossene Kugel sich gänzlich abplattete. Hierauf arbeitete er an einer Vierpfünder-Dampfkanone, die 2 Pferde ziehen. Er will durch sie mit einem Pfunde Erdkohlen dieselben Resultate erlangen, wie mit 4 Pf. Kanonenpulver. Sie kann über 10 Kugeln abfeuern, während eine Pulverkanone nur eine abschießt. Auch soll die Dampfkanone in keinem Falle der Gefahr des Zerspringens ausgesetzt sein.

Perlen erzeugt die Perlenmuttermuschel, welche in den ost- und westindischen Gewässern und in andern Meeresgegenden der wärmern Erdstriche lebt. Man findet sie in einigen Gegenden an den Felsen in der Meerestiefe in großer Menge beisammen. Solche Orte heißen **Perlenbänke**, wovon sich die berühmtesten bei der Insel Ceylon, auf der Küste von Japan und im persischen Meerbusen, bei der Insel Bahreim oder Bahrem befinden. Auch an den Küsten von Java, Sumatra u. a. a. O. wird diese Muschel gefunden. Die schönsten und kostbarsten Perlen sind die orientalischen. Einige halten die Perlen für unbefruchtete Eier der Muscheln, Andre für durch Krankheit verursachte Auswüchse oder Verhärtungen, welche dadurch entstehen, daß das in der Muschel lebende Thier die Oeffnungen, welche es durch das Einbohren gewisser Würmer erhalten hat, wieder auszufüllen und zu verstopfen sucht; noch Andre für verhärteten Schalensaft, woraus die Muschel jährlich ihr Gehäuse vergrößert. Das Geschäft, die Perlenmuttermuschel aus der Tiefe heraufzuholen,

ist eins der gefahrvollsten, welches Menschen je übernommen haben. Es wird durch Taucher betrieben, welche von Jugend auf dazu gewöhnt werden. Sie fahren mit einem Boote nach der Perlenbank und lassen sich daselbst an einem Seile, das um den Leib geschlungen ist, nackt in die Tiefe hinab. Gewöhnlich müssen sie 8—12 Klafter tief gehen, ehe sie die Muscheln antreffen; an die Füße bindet man ihnen einen 20—30 Pfund schweren Stein, der sie desto schneller in die Tiefe zieht. Nasenlöcher und Ohren sind ihnen mit Baumwolle verstopft; am Arme ist ein in Oel getauchter Schwamm befestigt, den der Taucher bisweilen an den Mund hält, um Athem zu holen, ohne zugleich Wasser einzuschlucken. Außerdem nimmt jeder Taucher ein Messer mit, um Muscheln vom Felsen loszumachen, ingleichen ein Körbchen oder einen Netzbeutel, um sie einzusammeln. Wenn letzterer angefüllt ist, oder der Taucher unter dem Wasser nicht länger ausdauern kann; so bindet er schnell den Stein von den Füßen los, schüttelt das Seil und wird nun eilends heraufgezogen. Wird damit gesäumt, so ist er verloren. Außerdem verliert er nicht selten sein Leben durch einen Haifisch, der ihn entweder verschlingt oder verstümmelt.

Pernambuco, 1) Provinz im östlichen Brasilien, südlich von Parahiba; 1412 QM. groß, 602,200 E. 2) (Fernambuco), Hauptstadt und Haupthafen dieser Provinz, am Flusse Capiparibа; besteht aus 3 Städten: Recife, Fernambuco oder Boa vista und der Vorstadt St. Antoni, hat mit der etwas entfernt liegenden Stadt Olinde, und der Festung St. Georg am Hafen, 62,300 Einw. Akademie der Rechtskunde, Bischofssitz, Zuckerfabriken, Handel mit Brasilienholz, Häuten, Baumwolle, Reiß, Tabak u. a.

Péron (François), Correspondent des franz. Nationalinstituts, geb. 1775, ein berühmter Seefahrer, der, was selten der Fall ist, von klassischen Studien ausging, im Anfange der Revolution im Heere

diente und an Baudins Entdeckungsreise Theil nahm, welche er und Lesueur beschrieben und Freycinet 1816 beschloß. Er starb 1810 in Cerilly, seiner Vaterstadt, im Departement Allier.

Perouse, s. Laperouse (Jean François Galaup de).

Perpendikel, jede gerade Linie, an welcher ein Gewicht hängt, das, vermöge seiner Schwere, jedesmal nach dem Mittelpunkte der Erde sich zuneigt, die Senkschnur — an den Uhren die sogenannte Unruhe —; daher **perpendikulair**, nach dem Mittelpunkte der Erde gerichtet; senkrecht, lothrecht. **Perpendikularlinie**, eine senkrechte, schnurgerade Linie, auf- oder abgehend.

Perpetuum mobile, ein Ding, welches sich immer von selbst bewegt. Da alles Materielle sich abnutzt oder früher auflöset, so war es eine Grille, ein ewiges perpetuum mobile erfinden zu wollen; dagegen ist es der geschickten Mechanik und Kenntniß des Quecksilbers gelungen, manches sich lange fortbewegende Kunstwerk zu liefern.

Perrault. Unter 4 Brüdern d. N., welche unter Ludwigs XIV. Regierung in Paris lebten, sind vorzüglich bekannt: **Claude P.** (geb. 1613, gest. 1688), Arzt, Naturforscher und Architekt, nach dessen Zeichnungen die berühmte Façade des Louvre und das Observatorium zu Paris gebaut sind; noch mehr aber **Charles P.** (geb. 1633, gest. 1703), der ein Mann von vielen Talenten und Kenntnissen, aber ohne Geschmack war. Seine Verse haben ihre Zeit nicht überlebt. Colbert gebrauchte ihn, nebst s. Bruder, zur Gründung der franz. Kunstakademie, deren thätiges Mitglied und Bibliothekar er wurde. Sein Gedicht: »Le siècle de Louis le Grand,« welches er in der Akademie 1687 vorlas, erweckte den kritischen Streit über den Werth der Alten und Neuern. Er trat darauf in seiner, in einen langen Dialog gekleideten »Parallèle des anciens et des modernes« (Paris 1680—96, 4 Bde.) hervor, in welcher er die anma-

ßende Behauptung ausführte: die Neuern (worunter er vorzugsweise die Franzosen versteht) hätten die Kunst und Wissenschaft, die bei den Alten sich noch in einem der Kindheit nähern Zustande befunden, zur höchsten Vollkommenheit gebracht und dieselben in ihren Werken weit übertroffen: eine Ansicht, in welcher er an Boileau einen kräftigen Gegner und späterhin an Fontenelle und Hudart de la Motte eifrige Anhänger fand. Nachher schrieb er: »**Les hommes illustres de France, qui ont paru etc. pendant un siècle etc.**« (Paris 1696—1700, 2 Bde., Fol., mit Bildnissen, nachher 12.). Die Herausgabe der »Contes de ma mère l'Oye« (Paris 1697), für deren Vf. er selbst gehalten wird, hat ihm den Namen des Erfinders der franz. Feenmärchen vielleicht mit Unrecht verschafft. Indessen sind diese Erzählungen auch in vielen Uebersetzungen mit Beifall gelesen worden.

Perrier, 1) (die Brüder Jacques Constantin und Auguste Charles), geb. zu Paris 1742 u. fg., Mechaniker, sind vorzüglich durch die von ihnen gemeinschaftlich verfertigte Centrifugalpumpe und durch das Modellcabinet bekannt, welches in dem pariser Conservatoire des arts et métiers aufgestellt ist. Jacques Constantin st. 1818. 2) (Antoine Scipion), Banquier und Ritter der Ehrenlegion, geb. den 14. Juni 1776 zu Grenoble, war einer der einsichtigsten Directoren der franz. Bank, Mitglied der Handelskammer und Begründer oder Theilnehmer vieler nützlichen Institute zu Vermehrung des Gewerbfleißes. Im Besitz eines ungeheuern Vermögens, gab er sich keinen Speculationen hin, unterstützte aber eine große Anzahl von Fabrikanten durch Geld, Credit oder Arbeit in s. zahlreichen Etablissements; so war er Gründer und Eigenthümer von Zuckerraffinerien, Spinnereien, Glashütten, Destillerien rc. Die Gießerei zu Chaillot, welche er von Jacques P. erkauft hatte, ward von ihm sehr vervollkommnet und führte unter seiner Aufsicht unermeßliche Arbeiten aus; im Innern von Frankreich beschäftigt sie mehr als 100 große Werkstätten.

Auch war er einer der Haupteigenthümer der Minen zu Anzin, und ihm verdankt Frankreich die Einführung der Dampfpumpen in den Kohlengruben. Er starb zu Paris den 2. April 1821. 5) (Casimir), Bruder des Vorigen, geb. 1777, ward Banquier. 1816 gab er Einiges über Finanzwesen heraus, was ihn sehr vortheilhaft bekannt machte und bewirkte, daß er 1817 zum Deputirten des Seine-Departements gewählt ward. Er stimmte als solcher völlig constitutionell und gegen das Villèlesche System. 1827 ward er von 2 Departements zugleich zum Deputirten gewählt. 1828, unter Martignac, wurde ihm das Ministerium des Handels und der Finanzen übertragen, doch schied er, als Polignac ans Ruder kam, wieder aus dem Cabinet. Bei der Revolution 1830 war er einer der ersten Deputirten, die sich für die Freiheit erklärten. Er war nach den Julitagen in der Deputirtenkammer als Führer des linken Centrums sehr thätig, ward aber immer durch seine schwächliche Gesundheit sehr gehemmt. Im März 1831 beauftragte ihn der König, ein neues Ministerium zu bilden, und er trat als Präsident desselben und als Minister des Innern an die Spitze der Geschäfte.

Perron (Anquetil du), s. Anquetil und Zendavesta.

Persephone, s. Proserpina.

Persepolis (Istachr), nördlich von Schiras, jetzt eine Ruine mit altpersischen und parthischen Alterthümern. Andre Trümmer von Bauwerken mit Inschriften sind aus der Zeit des neupersischen Reichs, das im 3. Jahrh. der christl. Zeitrechnung aus dem frühern parthischen Reiche (s. Parther) entstand. Die spätern Ueberreste liegen ungefähr 1 Meile von den Trümmern des eigentlichen Persepolis und bestehen theils in Bildwerken, theils in Inschriften in der alten Pehlvisprache, die in den Felsen gehauen sind; sie werden von den Arabern Nakschi Rustam, das Bild Rustam's, genannt, weil man sie auf die Thaten dieses altpersischen Helden bezog, da sie doch, nach de

Sacy's befriedigender Deutung, auf die Könige aus dem neupersischen Stamm (Sassaniden, s. Persien) sich beziehen. Viele arabische, neupersische und andre Inschriften endlich wurden in dem Zeitalter nach Mohammed hier eingegraben. Die altpersischen Denkmäler unterscheiden sich auffallend von allen übrigen Trümmern. Dazu gehören: die Ueberreste des eigentlichen Palastes von Persepolis, von den Arabern Tschilminar, oder die 40 (d. i. viele) Säulen genannt, mit 2 nicht weit davon befindlichen Grabmälern; dann 4 nach Nordosten bei Nakschi Rustam liegende ähnliche Grabmäler, die Gräber der Könige genannt, nebst den Trümmern einiger alten Bauwerke, und endlich zwischen Tschilminar und Nakschi Rustam viele einzelne Ueberreste von Säulen und unvollendeten Grabmälern. Sämmtliche Ueberreste sind in Chardin's »Reise durch Persien« und in Niebuhr's »Reise nach Arabien« abgebildet. Das Hauptdenkmal ist Tschilminar, offenbar die Ueberreste eines großen und herrlichen Gebäudes, welches, auf der hintern Seite von einem in Gestalt eines halben Mondes sich öffnenden Felsengebirge eingeschlossen, aus 3 über einander sich erhebenden Absätzen besteht und ganz aus dem schönsten grauen Marmor gebaut ist, dessen ungeheure Blöcke mit bewundernswürdiger Kunst, ohne Kalk und Mörtel, zusammengefügt sind. Von den untern führen zu den höhern Absätzen Marmortreppen, die so breit und bequem sind, daß 10 Reiter neben einander hinaufreiten könnten. Am Eingange des Porticus, wohin die Treppe zum ersten Absatz führt, sind an den noch übrigen Pilastern fabelhafte Thiere eingehauen, gleichsam als Wächter des Thores. Eine ähnliche Treppe führt zum zweiten Absatze, zu einem Säulengange, wovon man noch mehrere, gegen 50 Fuß hohe, Säulen sieht, die so dick sind, daß deren eine kaum von 3 Männern umspannt werden kann. Durch diesen Säulengang kommt man zu mehreren einzeln stehenden Gebäuden, wovon das

größte noch auf demselben Absatze steht; die übrigen stehen weiter zurück und bilden den höhern dritten Absatz. Diese Gebäude enthalten eine Menge von Zimmern verschiedener Größe und scheinen eigentliche Wohnungen zu sein, in deren Innern man eine Menge bildlicher Darstellungen findet. Darunter besteht eine aus vielen menschlichen Gestalten, die einen feierlichen Aufzug vorzustellen scheinen und sich durch Trachten und Beizeichen mannichfaltig unterscheiden. Aehnliche Darstellungen sieht man in den hintern Gebäuden, wo theils Vornehme mit ihren Begleitern und Ehrenzeichen, theils Gefechte wilder und fabelhafter Thiere neben einander, oder mit Menschen abgebildet sind. In der Felsenwand, aus deren Oeffnung das Gebäude hervorspringt, sieht man 2 große Grabmäler. In ansehnlicher Höhe von der Erde ist in den Felsen selbst eine Façade eingehauen, hinter welcher sich eine viereckige Kammer befindet, worin man nur durch einen mit Gewalt geöffneten Zugang kommen kann, da man zeither den alten Eingang noch nicht gefunden hat. Unten ist der Felsen senkrecht weggehauen, um das Denkmal ganz unzugänglich zu machen. Eben so sind die erwähnten Grabmäler zu Nakschi Rustam eingerichtet. Die beste Abbildung ist die bei Niebuhr. Die Ergebnisse der neuesten Untersuchungen, die man durch Vergleichung der Nachrichten der Alten gewonnen hat (s. Heeren's »Ideen rc.«, wo die Denkmäler umständlich beschrieben werden), bestehen in Folgendem. Die Denkmäler von Persepolis sind echt persischen Ursprungs, die Grabmäler aber die Begräbnisse persischer Könige und gehören zu den Gebäuden Tschilminar, mit welchen sie durch unterirdische Anlagen in Verbindung stehen. Obgleich die Gebäude aus dem persischen Alterthum sind, so ist es doch wahrscheinlich, daß die Perser sie nicht selber erbaut haben, sondern sie durch Andre haben anlegen lassen, und der echt asiatische Charakter derselben begründet die Vermuthung, daß

sie nach der Baukunst der Meder, welchen die Perser überhaupt ihre Cultur verdankten, unter der Leitung der Priesterkaste aufgeführt worden sind. Die Anlagen von Persepolis, welche die Alten, z. B. Diodor, den ersten persischen Herrschern, Cyrus und Cambyses, oder auch dem Darius und Xerxes zuschreiben, sind wahrscheinlich nicht von gleichem Alter und nicht nach gleichem Plane erbaut, was besonders von den Gebäuden auf dem dritten Absatze des Säulenpalastes gilt, sondern von mehreren persischen Königen gegründet worden. Persepolis war weder zum Tempel, deren die Perser als Anhänger der magischen Religion überhaupt nicht hatten, noch zum eigentlichen Wohnsitz der Könige bestimmt, und wenn es auch, wie die meisten Hauptstädte Asiens, aus dem Hoflager der ersten Eroberer entstand, so hörte es doch bald auf, der erste Wohnsitz derselben zu sein; aber die Ideen von Vaterland, Herrschaft und Religion, welche sich daran knüpften, machten es zum Todtenwohnsitz der Könige, zum Heiligthum des Volks. Es war durch s. Einrichtung und s. Kunstwerke ein Sinnbild des Reichs und seiner Wohlfahrt unter einer, nach den Ansichten des Morgenlandes vollkommenen Herrschaft, wo alle Stände des Reichs, der König, die Großen und das Volk, ihre Pflichten und ihre Vorzüge in bildlichen Darstellungen vor Augen hatten; es war, wie die Alten es nannten, das Haupt des Reichs. Die überall und in verschiedenen Stellungen vorkommende Gestalt des Königs, die sowohl durch ihre Beizeichen als ihre hervorragende Größe sich auszeichnet, zeigt deutlich, daß diese Gebäude für den König bestimmt waren; und da die Lebensweise der persischen Könige nach strengen Vorschriften geordnet war, so läßt sich wohl annehmen, daß diese Denkmäler einst eine vollständige Darstellung des Privatlebens der Könige nach den Vorschriften der Magier enthielten, welche dem König zeigte, wie er als Diener des Ormuzd (s. Dämon) zu dieser oder jener heiligen Ver-

richtung ging. Gleich nach dem Antritt ihrer Regierung verfügten sich die persischen Könige nach Persepolis, um sich mit dem Gewande des Cyrus bekleiden zu lassen, und zu gewissen Zeiten besuchten sie diesen Ort, um auf den Gipfeln der Berge feierliche Opfer zu bringen. Nach seinem Tode wurden hier die Kleider, Geräthschaften und selbst der Schatz des Königs aufbewahrt, da das Grabmal des Königs als eine vollständige, mit allen Bedürfnissen versehene, Wohnung angesehen ward, weshalb nicht nur zahlreiche Wachen den Palast beschützen, sondern auch die vornehmsten Hofbedienten bei dem Grabe bleiben, ja vielleicht selbst die Frauen des Verstorbenen dahin wandern mußten. Aus Allem diesen erklärt sich, wie Alexander nach der Besiegung des Darius durch die Zerstörung des Palastes seine Rache befriedigen konnte (s. Alexander). Die Baukunst zeigt sich in diesen Denkmälern, hinsichtlich des Mechanischen, in hoher Vollendung, und keine Gegend der Erde, Aegypten vielleicht ausgenommen, hat solches Mauerwerk aufzuzeigen, als die Trümmer von Persepolis; der Charakter dieser Baukunst ist jedoch dem ägyptischen durchaus entgegengesetzt. Eben so viel mechanischer Fleiß und ängstliche Vollendung zeigt sich in den verzierenden Bildwerken. Die Inschriften auf diesen Denkmälern sind in einer dreifachen Sprache, welche man unter dem allgemeinen Namen Keilschrift begreift, und auch in dreierlei Sprachen verfaßt. Grotefend und Lichtenstein haben sich um die Erklärung dieser Schriftzeichen besonders verdient gemacht.

Perseus, ein griechischer Heros, Sohn Jupiters und der Danaë, bezwang die Gorgone Medusa, mit deren Haupt er den hesperischen König Atlas in einen Felsen verwandelte, u. befreite die an eine Seeklippe angeschmiedete Andromeda, die er zu seiner Gemahlin machte.

Persien, das in Asien zwischen dem kaspischen Meere, der Tatarei, Ostindien, dem indischen Meere, persischen Meerbusen, der

asiatischen Türkei und den Kaukasusländern gelegene Land; zerfällt jetzt in 3 Staaten: das eigentliche Persien (Westpersien) oder Iran, Kabulistan (s. Afghanistan) und Beludshistan (s. d.) oder das Land der Beludshen. Die neuesten Nachrichten über die beiden letztern Staaten verdanken wir den Briten, welche an den Hof von Kabul 1808 eine Gesandtschaft, und nach Beludshistan 1810 zwei Offiziere schickten. Jene Reise hat Elphistone, diese Pottinger beschrieben; beide gehörten mit zu den Reisenden. — Westpersien oder der Staat Iran (62—80° L. und 24—40° N. Br.) hat auf 23,000 QM. 12 (nach Gardane 20) Mill. Einw. Es grenzt an den persischen Meerbusen, die asiat. Türkei, das russ. Reich, das kaspische Meer, Kabulistan und Beludshistan. Die Einwohner sind theils Tadschicks (ansässige Perser), die aus einer Vermischung von Parsen, Arabern rc. entstanden sind, Parsen oder Feueranbeter und Armenier, theils Nomaden, wohin besonders die Kurden gehören. Die Tadschicks (Neuperser) stehen in Rücksicht der Bildung über den Osmanen und hegen eine große Liebe für Künste, Wissenschaften und Kunstgewerbe. Sie bekennen sich zur mohammedanischen Religion und zwar zu der Secte des Ali oder der Schiiten. Eine eigne mohammedanische Secte, die Sabier, verehren das Kreuz, haben eine Art Taufe und nennen sich Schüler des Johannes. Eine andre Secte sind die Ismaeliten. Ueber die Parsen s. Gebern. Ueber die philos. Sufis s. Sufismus. Auch duldet man Christen und Juden. Künste und Wissenschaften werden allgemein geachtet, obgleich sie nicht im Verhältniß zu den geistigen Kräften des Volks ausgebildet sind. Das Studium des Korans, Wahrsagerei, Astrologie, etwas Moral, Medicin und Dichtkunst sind Hauptgegenstände des Unterrichts. Die Baukunst ist einfach, die Bildhauerei fast unbekannt, die Musik abscheulich. Die Staatsverfassung ist despotisch, und an der Spitze des [illegible]

schränkt gebietender Schah (jetzt Feth Ali), dessen Einkünfte Jaubert zu 50 Mill. Franken angibt. Die 12 Provinzen werden von Khans verwaltet. Die nomadischen Völkerstämme genießen unter ihren Stammoberhäuptern eine Art von Unabhängigkeit und bilden die Hauptstärke der Kriegsmacht, welche von Jaubert auf 250,000 M. (darunter 20,000 auf europäische Art geübt) geschätzt wird und hauptsächlich aus Cavallerie besteht. Um die Bildung der persischen Artillerie, sowie überhaupt des Militairs, hat sich der verstorbene Thronerbe Abbas-Mirza verdient gemacht, der die Truppen durch europäische Offiziere zu bilden suchte. Dieser Thronerbe war mit der Geschichte und den Sitten Europas bekannt, kannte die Taktik, Mathematik und die engl. Sprache, und versprach für Persien einst das zu werden, was Peter der Große für Rußland war. Eine Seemacht fehlt den Persern gänzlich, woran besonders der Mangel an Schiffenbauholz Schuld ist. Die vormalige Hauptstadt Persiens, Ispahan, sonst eine der ansehnlichsten Städte Asiens, ist jetzt fast nur eine ungeheure Masse von Ruinen mit 200,000 Einw. Die jetzige Hauptstadt ist Teheran (50,000 Einw. im Winter, 10,000 im Sommer), wo der Schah residirt. Tauris war die Hauptstadt des Abbas-Mirza. — Die Geschichte Persiens tritt erst mit Cyrus aus dem Dunkel der Vorzeit. Als die erste wird von den Morgenländern angeführt die Dynastie der Mahabaden; auf sie folgte die Dynastie der Pischdadier (gleichzeitig mit unserm assyrischen Reiche). Den Pischdadiern folgten die Kajaniden 718 Jahre. In die ungewisse Zeit vor Cyrus gehört Gustasp, der medische Kyaxares oder dessen Zeitgenosse, unter welchem Zerdusht (Zoroaster) lebte. Mit Cyrus (s. d.), 559—529 v. Chr., begannen die Zeiten des Glanzes im Westen. Er vereinigte Perser und Meder unter seinem Scepter, wodurch sie herrschendes Volk in Asien wurden; besiegte den Krösus, eroberte Babylon und

unterwarf Kleinasien. Ihm folgte sein Sohn Kambyses (529—522), der Tyrus, Cypern und Aegypten bezwang. Nach diesem herrschte kurze Zeit ein Magier, der sich für des Kambyses Bruder Smerdis ausgab. Er ward gestürzt, und Darius Hystaspis erhielt durchs Loos oder seiner Gefährten Wahl die Krone (521—487). Dieser unterwarf das aufrührerische Babylon, Thrazien, Macedonien (512) und einen kleinen Theil von Indien. Sein Plan, die Scythen jenseits des Isters zu bezwingen, scheiterte. Die griech. Colonien in Kleinasien, welche das persische Joch abzuschütteln versuchten (501), bezwang er zwar, aber sein Rachekrieg gegen die europäischen Griechen war erfolglos. Aegypten war in Aufstand gegen ihn. Sein Sohn Xerxes (487—467) bezwang Aegypten aufs neue, scheiterte aber bei Marathon und Salamis mit seinem Angriffe auf Griechenland und mußte einen verderblichen Vertheidigungskrieg gegen die Griechen fortsetzen. Unter Artaxerxes Longimanus, dem Ahasverus der heil. Schrift, (bis 425) zeigten sich die ersten Spuren des Verfalls. Das empörte Aegypten wurde nach hartem Kampfe bezwungen. Der griech. Krieg endigte 449 nachtheilig. (s. Cimon.) Megabyzus erregte eine gefährliche Empörung. Mutter und Gemahlin beherrschen den schwachen König. Die nächsten Regierungswechsel erfolgen schnell und gewaltsam. Xerxes II., der einzige echte Sohn, wurde nach 45 Tagen von seinem unechten Bruder Sogdian, und dieser nach 6 Monaten von einem andern unechten Bruder Ochus getödtet, welcher letztere u. d. N. Darius II. bis 404, unter dem Einflusse seiner Gemahlin Phrysatis, regierte und mit mehreren Empörungen der Statthalter zu kämpfen hatte, wodurch das Reich immer mehr verfiel. In Aegypten mußten die Perser eigne Könige anerkennen. Nur die innern Unruhen Griechenlands, in welche sie sich geschickt einmischten, retteten sie noch zur Zeit von einem allgemeinen Angriffe der Grie-

chen. Artaxerxes II. Memnon oder Mnemon (bis 361) stand gänzlich unter dem Einflusse seiner Mutter Parysatis. Sein Bruder Cyrus, von 10,000 Griechen unter Xenophon unterstützt, suchte ihm den Thron zu rauben (400); aber Artaxerxes schlug und tödtete ihn. Die innern Unruhen nöthigten die Spartaner, ihre Vortheile in Kleinasien aufzugeben und den nachtheiligen antalcidischen Frieden (387) einzugehen. Artaxerxes III. Ochus (bis 338), Memnon's Sohn, befestigte seinen Thron durch Hinrichtung seiner zahlreichen Brüder. Er unterwarf Aegypten aufs neue (350); aber Bagoas, sein Verschnittener, vergiftete ihn seiner Grausamkeit wegen, brachte nach und nach auch seine sämmtlichen Söhne um und gab die Krone an Darius Kodomannus, einen Prinzen von königl. Geblüt, welcher, von Alexander bekriegt, nach 3 großen Niederlagen am Granikus, Issus und Gaugamela das Leben verlor (330), worauf Alexander sich der ganzen persischen Monarchie bemächtigte (329). Als nach Alexanders Tode (323) das macedonische Reich zerfiel, herrschten über Persien die Seleuciden (s. Seleukus) bis 246. Ihnen folgten die Arsaciden, welche das Reich der Parther gründeten, das bis 229 n. Chr. bestand. Damals bemächtigte sich Ardshir Babekan (Artaxerxes) der Herrschaft über Mittelasien und vererbte sie auf seine Nachkommen, die Sassaniden, welche 407 J. herrschten. Mit ihnen beginnt nach Hammer der romantische Charakter des persischen Ritterthums und die 6 berühmtesten Herrscher dieser Dynastie, worunter Behramgur, Chosroes Parwis und Nusshirwan, gaben den Rittersagen Stoff. Ardshir, Sassan's Sohn, regierte von 218—241. Die Kriege, welche er mit den Römern führte, dauerten unter seinem Nachfolger Shapur (Sapores I. bis 271) mit Gordian und Valerian fort (welchen Letztern das Kriegsunglück zu schmählichen Mißhandlungen in Shapur's Hände gab) und endigten erst durch den Frieden des Kö-

nigs Narses mit Diocletian (303). Als Shapur II. der Große (309—380) zur Volljährigkeit gelangt war, gewann das Reich wieder Kraft. Er strafte die Araber für ihre Streifereien und nahm den König von Jemen gefangen. Darauf forderte er, wie einst Ardshir, vom Kaiser von Konstantinopel alles Land bis zum Strymon zurück. Konstantin d. Gr., Konstantinus II. und Julian widerstanden ihm zwar, aber Jovian erkaufte den Frieden durch Abtretung der 5 streitigen Provinzen und der Festung Nisibis. Shapur machte darauf auch in der Tatarei und Indien Eroberungen. Ohne entscheidende Ereignisse wechselten nach Shapur's Tode Krieg und Frieden. Unter Artaxerxes II. (bis 383), Shapur III. (bis 388) und Vararanes IV. (bis 399) blühte das Reich. Araber, Hunnen und Türken traten nach einander für und gegen Persien auf den Kampfplatz. Jezdejerd I. (bis 420), ein Freund der Christen, eroberte auch (412) Armenien. Im J. 420 kam Vararanes V. mit Hülfe der Araber auf den Thron. Er kriegte siegreich gegen Theodosius II., schlug die in sein Gebiet eingefallenen Hunnen mit großem Verluste zurück und eroberte das Königreich Jemen. Ihm folgte Vararanes VI. (bis 457) und Hormisdas III. Im J. 457 gelangte Firuz (Pheroses) durch Hülfe der Hunnen zum Throne, bekriegte sie aber nachher und verlor 483 gegen sie Schlacht und Leben. Valens oder Balash (488—491) verlor sogar einen Theil seines Reichs an sie und mußte ihnen 2 Jahre Tribut zahlen. Bald aber gewannen die Sassaniden wieder Größe und Macht. Kobad (bis 531) überwand die Hunnen, und obgleich er durch ihren Beistand 498 den verlorenen Thron wieder erhielt, so führte er doch in der Folge, wie mit Athanasius, so auch wieder mit den Hunnen, Indiern und Justinian I. glücklich Krieg. Sein jüngster Sohn und Nachfolger Kosru Anushirwan (531—579) zeichnete sich aus durch ungemeine Weisheit und Tapferkeit. Unter ihm

erstreckte sich das persische Reich vom Mittelmeere bis zum Indus, vom Jaxartes bis Arabien und die Grenze Aegyptens. Glücklich kriegte er mit den Indiern und Türken, mit Justin und Tiber und mit den Arabern, die er vom Drucke vieler kleinen Tyrannen befreite. Die Empörungen seines Bruders und seines Sohnes unterdrückte er. Die Lazier in Kolchis, der griechischen Bedrückung müde, unterwarfen sich ihm; da er sie aber in das innere Persien verpflanzen wollte, kehrten sie unter die Herrschaft des Justinian zurück, dessen Waffen jetzt siegreich waren. Anushirwan starb vor Gram während der Friedensunterhandlungen. Der Krieg dauerte fort unter Hormuz (Hormisdas IV., 579—591) bis auf Kosru II. (bis 628), unter welchem die persische Macht den höchsten Gipfel erreichte. In glücklichen Kriegen dehnte er seine Eroberungen auf der einen Seite bis Chalcedon (616), auf der andern über Aegypten bis nach Libyen und Aethiopien, und endlich bis nach Jemen aus. Plötzlich aber endigte sein Glück durch des Kaisers Heraklius siegreiche Waffen. Er verlor alle seine Eroberungen; sein eigner Sohn Sirhes nahm ihn gefangen und ermordete ihn (628). Persien ging nun in beständigen innern Unruhen seinem Untergange entgegen. Sirhes oder Kabad Sirujeh ward noch in demselben Jahre ermordet. Ihm folgte sein 7jähriger Sohn Ardshir (Artaxerxes) III., den 629 sein Feldherr Sarbas (Sheheriar) ermordete. Dieser ward, noch ehe er sich des persischen Throns bemächtigte, von den persischen Großen gestürzt, bis nach mehreren Umwälzungen, die so schnell auf einander folgten, daß die Geschichtschreiber die Namen verwirrt haben, der 16jähr. Jezdejerd III., ein Enkel Kosru's, 632 den Thron bestieg. Ihn bestürmte 636 der Khalif Omar. Persien ward ein Raub der Araber und Türken. Jezdejerd verlor 651 das Leben. Von der Eroberung Persiens durch die Khalifen beginnt die Geschichte des neupersischen Reichs. Die

Herrschaft der Araber (s. Khalif) dauerte 585 J., von 636—1220. Da theils die Statthalter der Araber sich unabhängig machten, theils persische und türkische Fürsten einzelne Provinzen ansichrissen, so blieb Persien getrennt. Unter den herrschenden Dynastien sind zu bemerken, im nördl. und nordöstl. Persien: 1) Das türkische Haus der Thaheriden in Khorasan von 820—872. 2) Die persische Dynastie der Soffariden, welche jene stürzte und über Khorasan und Fars bis 902 herrschte; 3) Die Samaniden, welche sich 874 unter Ahmed in der von Khorasan abhängigen Provinz Mavaralnar erhoben und bis 999 erhielten. Ahmed's Sohn, Ismael, stürzte die Soffariden und gelangte zu Macht und Ansehen. Unter seinen Nachfolgern entstanden 4) die Gasneviden, als 977 Sebektechin, ein türkischer Sklav und Statthalter der Samaniden zu Gasni und Khorasan, sich zu Gasni unabhängig machte. Sein Sohn Mahmud maßte sich 999 auch Khorasan und 1012 Fars an und endigte so die Herrschaft der Samaniden. In der Folge entriß er den Bujiden Irak Adschemi (1017) und breitete sich auch in Indien aus. Aber sein Sohn Masud verlor Irak Adschemi und Khorasan (1037—1044) durch die Seldschucken, und, durch innere Unruhen entkräftet, wurden (1182) die Gasneviden unter Malik-shah eine Beute der Guriden. 5) Die Sultane von Gur wurden 1150 durch Alaeddin Hosain mächtig, sanken aber nach einigen großen Regierungen theils durch die Fürsten Khowaresmiens, theils durch innere Uneinigkeit; 6) die khowaresmischen Shahs, von 1097—1230, durch Aziz, Statthalter der Seldschucken in Khowaresme, wo er sich unabhängig machte, gegründet. Tagash (1192) zerstörte das Reich der Seldschucken und nahm den Guriden Khorasan. Sein Sohn Mohammed eroberte Mavaralnar, bezwang die Guriden und Gasni und brachte den größten Theil Persiens an sich. Plötzlich aber verlor er Alles (1220) durch den Groß-

khan der Mongolen, Dschingiskhan, und sein heldenmüthiger Sohn, Gelaleddin Mankbern, kam, nachdem er noch 10 Jahre die äußersten Anstrengungen gemacht hatte, 1230 in einer einsamen Hütte auf dem kurdischen Gebirge um. Im westl. und nordöstl. Persien herrschten: 7) Mardawig, ein persischer Krieger, der 928 zu Dilem eine fürstliche Macht erhob, die sich bald über Ispahan verbreitete, bald aber von den Bujiden verschlungen wurde. 8) Die Bujiden, die Söhne Buja's, eines armen Fischers, der sein Geschlecht von den Sassaniden herleitete, erlangte durch Tapferkeit und Klugheit die Herrschaft über den größten Theil von Persien und 945 selbst über Bagdad. Sie zeichneten sich meistens durch Tugenden und Liebe für wissenschaftliche Bildung aus und behaupteten sich bis 1056, wo Malek Rahjm sich genöthigt sah, den Seldschucken zu weichen. 9) Die Seldschucken, eine angeblich türkische Dynastie, von den Chinesen aus Turkestan vertrieben, wurden mit den Gasnaviden zuerst in Khorasan mächtig. Togrulbeg Mahmud, tapfer und klug, verdrängte hier Sultan Mahmud's Sohn, den Gasnaviden (1037), verbreitete sich über Mavaralnar, Aderbidshan, Armenien, Fars, Irak Adshemi und Irak Arabi, wo er der Gewalt der Bujiden zu Bagdad ein Ende machte (1055) und von den Khalifen an ihre Stelle zum Emir el Omrah eingesetzt wurde. Seine Nachfolger zeichneten sich zum Theil durch große Thätigkeit und Humanität aus; der mächtigste derselben, Malekshah, eroberte noch Georgien, Syrien und Natolien (Rum). Nach und nach aber sank das Reich, indem es sich in 4 Reiche auflöste, die theils durch die khowaresmischen Shahs (1162 und 1195), theils durch die Atabeken von Aleppo (1139), theils durch die Mongolen (1194) zerstört wurden. Durch Dschingiskhan wurden die Tataren und Mongolen in Persien herrschend von 1220—1405. Die Provinzen Persiens, welche durch Dschingiskhan an die Mongolen gekommen, erhielt von

diesem Eroberer dessen jüngster Sohn Tauli (1229) und nach diesem dessen Sohn Hulaku, beide anfangs als Statthalters der mongolischen Khans Kajuk und Mangu. Hulaku vermehrte diese Länder mit Syrien, Natolien und Irak Arabi. Er und erst sein Nachkomme machte sich von der Oberherrschaft des Großkhans unabhängig und bildete eine besondere Dynastie der Mongolen in jenen Ländern, welche bis auf Abusaid bestand, der 1335 ohne Erben starb. Seine Nachfolger, ebenfalls aus Dschingiskhan's Familie, führten nur den Titel der Khans von Persien; das Reich war kraftlos und getheilt. Da erschien 1387 an der Spitze der neuen Mongolenhorde Timurlenk (Tamerlan), und bemächtigte sich Persiens, die Welt von Hindostan bis Smyrna mit Schrecken erfüllend. Aber mit dem Tode dieses Eroberers erlosch die Macht der Mongolen in Persien, und die Turkomanen machten sich zu Oberherren auf 100 Jahre. Diese nomadischen Stämme, welche seit 200 Jahren Persien geplündert hatten, eroberten unter Kara Jussuf und dessen Nachfolgern den größten Theil Persiens von den Timuriden, unterlagen nachher andern turkomanischen Stämmen unter Usong Hassan (1468) und vereinigten sich mit ihnen. Beide aber wichen 1505 dem Ismael Sophi, der sich der Schwärmerei als Werkzeugs der Politik zu bedienen wußte und dessen Dynastie von 1505—1722 herrschte. Ismael Sophi, dessen Ahnherr, Sheikh Sophi, von Ali abstammen wollte, nahm den Turkomanen vom sogenannten weißen Schöps Aderbidschan (1505—8) und einen Theil von Armenien, erschlug ihre beiden Fürsten und gründete auf den Untergang ihres Reichs, nach der Eroberung von Shirwan, Diarbekr, Georgien, Turkestan und Mavaralnar, ein Reich, das Aderbidschan, Diarbekr, Irak, Fars und Kerman umfaßte. Er nahm den Namen eines Shahs an und führte die Secte Ali in den eroberten Ländern ein. Seine Nachfolger, Tamasp (1523—75),

Ismael II. (1576—77), Mohammed (1577—86), Hamzeh (1586), Ismael III. (1587), führten unglückliche Kriege mit den Türken und Usbeken. Aber der große Shah Abbas (1587—1629) stellte durch seine Eroberungen das Reich wieder her. Er nahm den Türken Armenien, Irak Arabi, Mesopotamien, die Städte Tauris, Bagdad und Bassora, den Usbeken Khorasan, den Portugiesen Ormus und den Mongolen Kandahar, und demüthigte Georgien, das sich der Zinsbarkeit entzogen hatte. Er führte die unumschränkte Herrschaft in Persien ein, versetzte seine Residenz nach Ispahan und verordnete die Wallfahrt nach Medsched, um die nach Mekka unter den Persern abzuschaffen. Die folgenden Regenten, Shah Sesi (1629—42) und Abbas II. (1642—66), führten neue Kriege mit den Türken und Indiern, mit jenen wegen Bagdad, das verloren ging, mit diesen wegen Kandahar, welches 1660 wieder erobert wurde. Unter Shah Soliman aber (1666—94) versank das Reich in Kraftlosigkeit und verfiel gänzlich unter dessen Sohne Hussein. Die Afghanen in Kandahar fielen 1709 unter Mirweis ab, und dessen Sohn, Mir Mahmud, bemächtigte sich 1722 des ganzen Reichs. Wilde Anarchie folgte. Der wahnsinnig gewordene Mahmud wurde 1725 von Asharf gestürzt, dieser aber von Thamasp Kuli Khan besiegt, welcher unter Mitwirkung der Russen und Türken Hussein's Sohn, Thamasp, auf den Thron setzte (1729). Als dieser aber Georgien und Armenien an die Türken abtrat, setzte ihn Kuli Khan ab und erhob dessen minderjährigen Sohn, Abbas III. (1732), auf den Thron. Die den Russen und Türken abgetretenen Provinzen gewann er durch Schlachten und Vergleich wieder und bestieg, als Abbas III. schon 1736 starb, u. d. N. Schah Nadir selbst den Thron. Er erhob Persien durch Waffenglück und strenge Regierung zu seinem vorigen Ansehen, eroberte Baharein (1735) und Balkha (1736) vom Khan von Bo-

chara, Kandahar (1738), fiel darauf (1739) in Hindostan ein und nöthigte den Großmogul Mohammed, ihm einige Provinzen am Indus und seine meisten Schätze zu überlassen. Aber 1747 ward Nadir von den Anführern seiner Leibwache ermordet, und sein Tod stürzte das Reich in neue Zerrüttungen. Vier Reiche bildeten sich: 1) Khorasan und Sedshestan; 2) Kandahar oder die östlichen Provinzen; 3) Fars oder die westlichen Provinzen, und 4) Georgien. Letzteres behielt meistens seine eigenen Fürsten, die sich endlich Rußland unterwarfen; in Kandahar und dem Osten gründete Ahmed Abdallah das Reich der Afghanen. Er siegte bei Panniput und gebot mit Allgewalt in Indien. Seine Residenz war Kabul. Ihm folgte 1753 Timur und diesem Zeman. In den beiden andern Reichen aber gelang es, nach langen und blutigen Kämpfen zwischen Verwandten und Statthaltern, dem Kurden Kerim Khan, der unter Nadir gedient hatte und von niedriger Herkunft war, die Ruhe herzustellen und seine Macht zu befestigen, indem er endlich den Mohammed Khan überwand, welcher floh und in Mazanderan umgebracht wurde. Seine Weisheit, Gerechtigkeit und Kriegserfahrung erwarben ihm die Liebe seiner Unterthanen und die Achtung seiner Nachbarn. Er selbst nannte sich nie Khan, sondern nur Vekil (Regent). Er ließ sich 1755 zu Shiras nieder, machte diese Stadt zu seiner Residenz und starb 1779 (ein Wunder!) eines natürlichen Todes. Neue Verwirrungen traten nach seinem Tode ein. Seine Brüder wollten sich mit Uebergehung seiner Söhne des Throns bemächtigen. Ein Prinz von Geblüt, Ali Murat, blieb 1784 im Besitz desselben; nur in Mazanderan hatte sich ein Verschnittener, Aga Mohammed, ein Mann von altem Geschlecht und nicht gemeinen Eigenschaften, unabhängig gemacht. Ali Murat, der gegen ihn zog, starb an einem Sturze mit dem Pferde und hinterließ das Scepter seinem Sohne Jafar. Dieser wurde von

Aga Mohammed bei Yezde=Kast geschlagen und flüchtete nach Shiras. Hier kam er 1792 in einem Aufstande um, als Aga Mohammed die Stadt angriff. Vergebens suchte Jafar's Sohn, Luthf=Ali, in mehreren verzweifelten Gefechten das Glück für sich zu gewinnen. Aga Mohammed blieb Sieger und ernannte zu seinem Nachfolger Babakhan, seinen Neffen, welcher seit 1796 unter dem Namen Feth=Ali-Shah zu Teheran herrscht, um den Russen näher zu sein, welche ihm in Georgien und in den angrenzenden Provinzen die Spitze boten. An diese verlor Persien in dem letzten Frieden (1812) ganz Daghestan, die Khanschaften von Kuba, Shirwan, Baku, Salian, Talishah, Karaachb und Gandsha mit Entsagung aller Ansprüche auf Shularegi, Kharthli, Kachethi, Imerithi, Guria, Mingrelien und Abchasien, und mußte die russische Kriegsflagge auf dem kaspischen Meere gestatten. (s. Rußland.) Feth=Ali, geb. 1768, ist ein Turkmane aus dem Stamme Kadschar Shah, ward durch seinen Kronprinzen und seinen Günstling Hussein Kuli Khan, die Rußland im Innern beunruhigt glaubten, 1826 zu einem Angriffskriege gegen Rußland bewogen. Die Perser fielen ohne Kriegserklärung in das russ. Gebiet ein, reizten einen Theil der Mohammedaner zum Aufstande und drangen bis Elisabethpol vor; allein sie wurden geschlagen (14. u. 25. Sept.) und die Russen eroberten das Land bis an den Araxes. (Vgl. Rußland.) s. John Malcolm's »History of Persia« (London, 2 Bde.; franz. Paris 1821, 4 Bde.). Ueber das westl. Persien verdanken wir nach Chardin, Niebuhr, Olivier, die neuesten Nachrichten den Reisebeschreibungen von Kinneir, Morrier, Ouseley und vorzüglich Ker Porter; auch dem gelehrten Orientalisten Will. Price (Gesandtschaftssecretair bei Ouseley's Sendung): »Journ. of the Brit. Embassy to Persia« (London 1825, m. Kpf.). J. B. Fraser schildert in s. »Narrative of a Journey into Khorasan 1821—22« (Lond. 1825,

1. Bd., 4., m. K.) den allgemeinen Zustand Persiens. Sehr anziehend sind »Hadschi Baba's von Ispahan bunte Abenteuer«, von J. Morier (a. d. Engl., 2. Aufl., Leipzig 1827, 3 Thle.). Wie überwiegend der Einfluß der Engländer in Persien sei, zeigt G. Keppel's »Journey from India to England by Bassorah, Babylon, Curdistan, Persia etc. 1824« (London 1827, 4.). Auch Drouville's »Voy. en Perse 1812 fg.« (Petersb. 1820, 2 Bde., 4.; 2. Aufl., Paris 1825, 2 Bde.) enthält gute Nachrichten; ferner des k. russ. Generalconsuls Hrn. v. Freygang »Briefe üb. d. Kaukasus u. Georgien«, von Frau Friederike v. Freygang, geb. v. Koudrieffska, nebst einem Reiseberichte ihres Gemahls nach Persien 1812 (franz. Hamburg 1816, ins Deutsche übersetzt vom Staatsrath v. Struve). Bucet's und Balbe's »Neue Charte von Persien« (Paris 1826) begleitet ein geschichtl.-statist. Abriß dieser Monarchie. Ueber Altpersien s. man v. Hammer's Abhandlung im 9. Bde. der wiener »Jahrb. der Literatur«.

Persische Sprache, Literatur und alte Religion. In den persischen Provinzen, die vormals das medische Reich bildeten, waren das Zend und das Pehlvi die bedeutendsten Sprachen; jenes im N., dieses im S. von Medien. Der Name Zend selbst ist pehlvisch und bedeutet lebendig. In der Zendsprache, die nirgends als lebende, sondern nur als heilige Sprache erwähnt wird, schrieb Zoroaster oder Serduscht seine Religionsbücher, welche Anquetil du Perron, soweit sie noch vorhanden sind, uns näher bekanntgemacht hat, unter dem Namen Zend avesta, d. h. das lebendige Wort. (W. Jones hörte von einem gelehrten Anhänger der Zoroaster'schen Lehre, daß Zend der Name der Schriftzüge ihrer Religionsbücher, Avesta hingegen der Name der Sprache sei.) Das Parssi oder die vermischte Sprache von Fars verräth einen gemeinschaftlichen Ursprung mit dem

Sanskrit, ohne daß wir, mit Schlegel, das Sanskrit zur Mutter des Parssi, noch, mit Frank, das Parssi zur Mutter des Sanskrit machen wollen, wiewohl die letztere Meinung durch die größere Einfachheit des Parssi besser begründet zu sein scheint als die erstere. Ziemlich rein finden wir das Parssi noch im Ferdusi und andern Schriftstellern aus dem ersten Jahrh. des Mohammedanismus, jedoch nicht ganz unvermischt mit Arabischem. Diese Einmischung des Arabischen in das Parssi erfolgte seit der Eroberung Persiens durch die Araber, als die mohammedanische Religion in Persien herrschend, und die arabische Sprache die eigentlich gelehrte Sprache der Perser wurde. Die Aufnahme nicht nur einzelner Wörter, sondern auch ganzer Phrasen geschah theils aus Bedürfniß, da im Parssi für viele neue Begriffe das Wort fehlte, theils aber auch, um sich zum Unterschiede von dem gemeinen Haufen gebildeter und zierlicher auszudrücken. So entstand das Neupersische. Die arabischen Wörter, aus welchen es gemischt ist, sind theils unverändert geblieben, theils nach persischer Weise verändert und gebeugt worden. Die Aehnlichkeit des Persischen mit dem Germanischen ist zwar nicht so groß, daß der Deutsche, wie Leibnitz sagt, ganze persische Verse sogleich verstehen könne, aber sie ist unleugbar vorhanden. Sie beweist, ohne uns zu unnützen Hypothesen zu berechtigen, daß der gleichfalls aus Asien stammende Germane mit dem alten Bewohner Persiens aus Einer Quelle schöpfte. Ein Gleiches gilt von dem Kelten, Slawen, Thrazier, von deren Sprache wir ebenfalls Spuren im Persischen vorfinden. Nach Hammer ist das heutige Persische die nächste Stammverwandtin des Deutschen aus allen morgenländischen Sprachen. In dem Lande, welches nach Mirchond vormals Dschermania, nach Edbussi Erman hieß, ist das Altpersische einheimisch, so daß die Deutschen den Namen Germanen nicht erst den Römern verdanken. Im grammatischen Bau ist das Per-

sische an Einfachheit ganz der engl. Sprache ähnlich, in der Fähigkeit, Wörter zusammenzusetzen, der deutschen. Wir übergehen die Mundarten der persischen Sprache und führen nur an, daß die ausgebildetste derselben, das verfeinerte Parssi, welche die Hof- und Gelehrtensprache geworden, Deri (Hofsprache, von Dar, Pforte), die gemeine Volkssprache aber Valaat heißt. Die Schrift der Perser ist die arabische, mit Hinzufügung von 4 Buchstaben mit 3 Punkten, welche die Araber nicht haben. Am häufigsten sind ihre Bücher in dem hängenden und gezogenen Schriftzuge geschrieben, welcher Tàlik heißt. Die persische Literatur hat in ihren alten Mundarten, dem Zend und Pehlvi, außer den schon oben erwähnten Werken und den zum Theil unverständlichen persepolitanischen Inschriften nichts mehr aufzuweisen. Unter den Fürsten, welche Gelehrte und Dichter durch persönliche Gunst und Belohnungen aufmunterten, verdienen genannt zu werden der Bujide Azad Eddaulet in der Mitte des 10. Jahrh., die gaznevidischen Sultane, Mahmud Sebektechin und Keder Ben Ibrahim, und der seldschuckische Sultan Malekshah mit seinem Vezir Nazam el Maluk und Keder Chan Chakan. Diese Blüthe der Literatur dauerte bis ins 13. Jahrh. auf Dschingiskhan. Der glänzendste Theil der persischen Literatur ist die Poesie. Der berühmteste neuere Dichter der Perser, Blab-Phelair, starb 96 J. alt 1825. Für Geschichte, Geographie und Statistik besitzen die Perser große und wichtige Werke. Die Werke über Mohammed, die mohammedanische Religion, die Legenden der Heiligen ꝛc. sind unzählig, aber für uns von geringem Interesse. Dagegen ist von Wichtigkeit, nur leider zu wenig verständlich und daher genießbar, der persische Auszug aus den Vedas, betitelt: »Oupnek'hat«, den Anquetil du Perron lat. herausgegeben hat (1804, 2 Bde., 4.), ferner der Desatir. Die 5 Bücher Moses finden sich persisch, von einem Juden in Thus übersetzt,

in Walton's Polyglotte; von den Evangelien ist eine doppelte Uebersetzung vorhanden, eine in derselben Polyglotte, die andere von Whelok herausgeg. (London 1657, Fol.). Ihre Wichtigkeit hat kürzlich Rosenmüller gezeigt. Ihre eigne Sprache haben die Perser mit großem Fleiße bearbeitet; das beweist die Menge der vorhandenen grammatischen und lexikographischen Werke. Nur für Anfänger ist das kleine persisch-türkische Wörterbuch des Shahidi; berühmter ist das von Ardeshir, ferner das von Castellus bei dem seinigen zum Grunde gelegte »Näemet allah« (Deliciae Dei); aber die beiden berühmtesten sind das Ferhangi Dshihanguir u. das Ferhangi Schuuri. Letzteres wurde 1742, ein anderes von Seid Ahmed 1804 zu Konstantinopel gedruckt.

Persius (Aulus Persius Flaccus), geb. im J. Chr. 34 zu Volaterrä in Etrurien, 62 gest., erlaubte sich in den uns erhaltenen Satyren die verdorbenen Sitten seiner Zeit in ihrer Nacktheit gegen die Moral der Stoa und alten Römersitte über darzustellen. In unserm Jahrhundert fand er viele neue Uebersetzer, bleibt aber an vielen Stellen dunkel, weil wir die Anspielung (den Schlüssel) zu vielen Sittengemälden nicht mehr kennen.

Person, in moralischer Bedeutung, ein Vernunftwesen, daher unter den auf der Erde bekannten Wesen der Mensch allein Person ist, im Gegensatze aller übrigen Dinge, die nur Sache sind. Die Grammatik nimmt aber das Wort in einer weitern Bedeutung, indem sie unter P. nicht bloß ein vernünftiges Wesen, sondern jeden Gegenstand versteht, der als Zweck gedacht wird, od. um dessentwillen etwas ist oder geschieht, sowie unter Sache nicht bloß ein Thier oder lebloses Ding, sondern jeden untergeordneten Gegenstand, der dem Zweck als Mittel dient. So in der Regel: wenn P. und Sache in einem Satze zusammenkommen, steht jene im Dativ, diese im Accusativ. Hiernach also würden in den Sätzen: er überläßt sich seiner Leidenschaft,

und ich gebe meinem Gute einen neuen Wirthschafter, die Wörter Leidenschaft und Gut Personen, und sich u. Wirthschafter Sachen zu nennen sein. Personale, die Personenzahl. Personalien, Persönlichkeiten, besonders insofern sie anzüglich, ehrenrührig sind. Personalität, Persönlichkeit, Eigenthümlichkeit, und in der Mehrzahl Personalitäten, Anzüglichkeiten. Personification (Personificirung), in den Redekünsten, die Personendichtung, oder die Darstellung eines leblosen Gegenstandes als Person, z. B. eines Baumes, der Freude, der Hoffnung, der Unschuld, die, wie viele andere ähnliche Begriffe, personificirt, d. i. als Vernunftwesen redend und handelnd dargestellt, oder verpersönlicht werden. Der griechische Name dieser Redefigur ist Prosopopöie.

Personenrecht. Die auf die persönlichen Eigenschaften u. Verhältnisse des Menschen sich gründenden Rechte und Verbindlichkeiten, oder die Personenrechte, entspringen 1) aus seinen natürlichen Eigenschaften (status naturalis), 2) aus seinen Familien- und 3) aus seinen bürgerlichen Verhältnissen. Das positive Personenrecht hat daher die Rechte und Verbindlichkeiten zum Gegenstande, welche in einem Staate mit dem Leben oder Dasein überhaupt, mit der Geburt (ob sie ehelich oder unehelich), mit dem Geschlecht, mit dem Alter (ob es mündig oder unmündig), mit der Verwandtschaft, ob sie durchs Blut oder Geschlechtsverbindung entstanden, und mit dem bürgerlichen Stande (ob er frei oder nicht frei, adelig oder unadelig sei) verknüpft sind. Hierher gehören die Lehren vom natürlichen und bürgerlichen Tode, von der Legitimation, von der Tutel und Curatel, von der Ehe, der väterlichen Gewalt, der Sklaverei und Leibeigenschaft, zwei Verhältnisse, welche dem philosoph. Rechte entgegengesetzt sind, weil in ihnen die Person als Sache behandelt wird, dem Bürgerrecht u. ähnliche. Das Personenrecht eines Volks beruht also auf seinen Sitten

und Gebräuchen. Es begreift aber nicht bloß die einzelnen Individuen, welche man physische Personen nennt, sondern auch die Rechte der sogenannten moralischen oder mystischen Personen, welche aus Anstalten oder Gesellschaften bestehen.

Perspectiv, s. Fernrohr.

Perspective, ist die Abbildung von Gegenständen in der Natur nach Gestalt und Farbe. In so weit die Lichtstrahlen in gerader Linie von den Gegenständen nach unserm Auge dringen, beruht die P. auf der Optik. Die Perspective gehört aber zur Geometrie, in so weit das Zeichnen der Form des Gegenstandes eine Anlage der Linien und Winkel nach Grundsätzen der Geometrie bedarf. Die Haltung des Farbentons erfordert auch noch die Kenntnisse der Luftperspective beim Maler und Baumeister. Es gibt daher er eine mathematische oder Linear- und eine Farben- oder Luftperspective.

Perspectivmalerei, diejenige Gattung der Malerei, in welcher die Perspective vorzüglich hervortritt. Dies ist der Fall, wo das Innere von Gebäuden, namentlich Tempeln und Kirchen, dargestellt wird, sowie überhaupt in Architekturstücken; daher diese Darstellungen vorzüglich Perspectiven genannt werden. Unter den Italienern lieferten Matteo Zaccolini, Andrea Pozzo, Giov. Paolo Pannini, unter den Franzosen Jacques Rousseau und s. Schüler Philipp Meusnier u. A., unter den Niederländern im 16. Jahrh. de Vries, Heinr. Steenwyk, Vater und Sohn, Peter Neeffs, Emanuel de Witte, Pietro Brenkhorst, van der Heyden und van Deelen ausgezeichnete Perspectiven.

Perth, 1) Grafschaft in Mittelschottland, grenzt nördlich an Inverneß und Aberdeen, östlich an Forfar, Fife und Kinroß, südlich an Clackmanan, Stirling und Dumbarton, westlich an Argyle; 116½ QM. groß, mit 140,900 E., wird durch das Grampiangebirge in das

Ober- und Unterland getheilt. Flüsse: der Tay u. Tumel; Seen: der Earn, Tay, Rannoch. Gerste-, Hafer- und Kartoffelnbau, Viehzucht, Fischerei, Bergbau auf Eisen und Blei, Handel mit Wolle, Leinwand, Blei, Honig und Fischen. Die Grafschaft ist in 6 Distrikte getheilt. 2) Hauptstadt darin, am schiffbaren Tay, besteht aus der Altstadt und Neustadt, 1800 H. 17,000 E. Akademie, Handelsschule, antiquarische Gesellschaft, Bibliothek, Leinen- und Baumwollenzeug-Manufakturen, Leder- und Handschuhfabriken, Kattundruckerei, Bleichen, Papiermühlen, Fischerei, Handel mit Leinwand, Lachs, Gerste u. a.

Pertinenzien, sind juristisch das, was der Hauptsache (res principalis) folgt, und zählen vier Klassen: 1) wenn ein Recht oder eine Eigenschaft auf einer körperlichen Sache haftet; 2) wenn Bäume, Gesträuche, in einem fremden Boden Wurzeln geschlagen haben, oder eine bewegliche Sache einer unbeweglichen dergestalt einverleibt ist, daß Letztere sich von der Ersteren ohne Schaden des Ganzen nicht wohl trennen läßt; 3) Sachen, welche zum beständigen Gebrauch einer andern Sache angeschafft worden; 4) Alles, was die Gesetze selbst für Pertinenzien eines Gegenstandes erklären.

Perturbationen, Störungen des Planetenlaufs, sind die Abweichungen der Himmelskörper von ihrem regelmäßigen elliptischen Laufe, welche durch ihre wechselseitige Schwerkraft (Gravitation) gegen einander hervorgebracht werden.

Peru, Landschaft in Südamerika; zwischen Columbien, Brasilien, den vereinigten Staaten am Rio de la Plata, Chili und dem stillen Meere; 28,319 QM. groß, mit 2 Millionen Ew. Darin die Anden in 3 Hauptketten, mit fruchtbaren Ebenen, mehreren Vulkanen und vielen Vorgebirgen; die Seen: Chinchay, Titicaca, Lauricocha und die Flüsse: Maranhon, Madeyra, Guallaga, Bogota, Mapocho u. a. Die Gebirge sind reich an Gold, Platina, Silber, Quecksilber, Kupfer,

Eisen, Smaragden und andern Edelsteinen und die Ebenen liefern Kakao, Chinarinde, Vanille, Kaffee, Zuckerrohr, Baumwolle, Taback, Reiß, Färbehölzer, Cochenille. Wenige Fabriken und Manufakturen, Handel zu Lande und zur See. Peru enthält 2 Freistaaten: a) Bolivia oder Oberperu und b) den Freistaat Peru oder Unterperu. Zu letzterm gehören die niedrigen Theile und Ebenen des Landes. Er grenzt gegen O. an Brasilien, gegen S. an Bolivia und die Wüste Atacama, gegen W. an das stille Meer und gegen N. an Columbien, ist 28,239 QM. groß und hat mit Arequipa 1,736,900 Ew., von denen die Hälfte Indianer sind. Das Land ist in die 7 Departements: Lima, Truxillo, Ayacucho oder Guamanga, Cusco, Arequipa, Tarma oder Junin und Puno oder Guanca velica getheilt. Auch gehören hierher die Pampas oder weiten Ebenen. Der Staat wird von einem Congreß mit einer Kammer, von einem Präsidenten, Staatsrathe und Ministerium regiert. Er hat 12 Millionen Thaler Einkünfte, aber auch 9 Mill. ausländische und 5 Mill. inländische Schulden, und unterhält eine Landmacht von 10,000 Mann ohne die Landwehr, und eine Seemacht von vier kleinen Kriegsschiffen. Die Hauptstadt ist Lima.

Perücken, vom spanischen Peluca, Haarhaube. Der Gebrauch fremder Haare findet sich schon im Alterthume. So erwähnt unleugbar Xenophon, daß Astyages (um die 50. Olymp.) eine Perücke getragen habe, die dick und voller Haare war. Später trugen mehrere römische Kaiser Perücken. Des Commodus Perücke war, wie Lampridius berichtet, mit wohlriechenden Farben bestrichen und mit Goldstaub gepudert. Die neuere Zeit hat diesen unnatürlichen Putz abgeschafft, und wem die Perücke Bedürfniß ist, der bemüht sich wenigstens, die Natur möglichst treu nachzuahmen. Die sogen. Coiffeurs haben es jetzt darin zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht.

Peruanische oder **Peruvianische Rinde**, s. Chinarinde.

Peruanischer oder **Peruvianischer Balsam**, s. Balsam.

Perugino (Pietro Vanucci, il), erhielt das Bürgerrecht in Perugia, u. war der erste Stifter der nachher römischen Malerschulen, und sein Zögling der große Maler Raphael.

Pervigilien hießen bei den Alten der feierliche Dienst, den sie gewissen Gottheiten (der Ceres, Venus, dem Apoll ꝛc.) die ganze Nacht hindurch bezeigten. Dann pflegte man auch ein Gastmahl, das die ganze Nacht hindurch dauert, so zu nennen.

Pesade wird in der Reitkst. die Bewegung des Pferdes genannt, wenn es, auf den Hinterfüßen fest stehen bleibend, die vorderen aufhebt.

Pescherähs, eine der rohesten, geistlosesten und elendesten Menschengattungen auf dem Feuerlande.

Peschiera, österreichische Festung in der venetianischen Delegation Mantua, am Ausflusse des Mincio aus dem Gardasee; Hafen.

Pest (Pestilenz), eine schnell tödtende und sich weit verbreitende Krankheit, welche in einem fieberhaften Zustande besteht, der mit höchster Schwäche und Zerrüttung der Lebenskraft und gewissen örtlichen Zufällen, nämlich Beulen, Brandgeschwüren, Brandblattern u. Flecken, verbunden ist. Die letztern Zufälle sind in dieser Verbindung die charakteristischen Zeichen der Pest, da die übrigen auch andern Krankheiten zukommen, welche zwar äußerst bösartig, auch allgemein herrschend sein können, allein doch nicht Pest, sondern allenfalls nur pestartig genannt zu werden verdienen. Insofern aber jene Krankheit aus Asien und Afrika abstammt und sich von da nach Europa herübergezogen hat, auch jetzt noch im Orient einheimisch ist, nennt man sie zum Un-

terschiede von andern pestartigen Krankheiten auch die orient. (levantische) Pest. Ohne Zweifel haben Pestseuchen sich als natürliche Folgen des Beisammenseins großer Menschenmassen, vorzüglich unter den wärmern Himmelsstrichen, schon in den ältesten Zeiten eingefunden. Nur darf man nicht Alles, was die Geschichtschreiber Pest nennen, für wirkliche Pest halten; oft bezeichnen sie nur bösartige, weit verbreitete Krankheit damit. Zu den bekanntesten gehörte die von Thucydides meisterhaft geschilderte P., welche im 3. Jahre des peloponnesischen Krieges (430 v. Chr.) in dem von den Spartanern belagerten Athen wüthete. Ein großer Theil der Bewohner von Attika hatte sich in die Stadt geflüchtet; Furcht, Schrecken, Mangel an Lebensmitteln, Verderbniß derselben und Verunreinigung der Luft durch die unzählige Menschenmenge, erregten und verbreiteten die Seuche bald in der ungeheuren Stadt. Am 7. oder 9. Tage erfolgte gemeiniglich der Tod. Die Pest in dem belagerten Jerusalem (72 n. Chr.) hat Josephus geschildert. In Rom herrschte die Pest 77 unter Vespasian, unter Marc Aurel 170, wo sie fast ganz Europa und Asien durchzog; unter Commodus 189, und vorzüglich unter Gallienus 262, wo in Rom in einem Tage allein an 5000 Menschen gestorben sein sollen. Seit diesen Zeiten zog die Pest immer in Italien, Griechenland, Asien und Afrika herum und brach vorzüglich in volkreichen Städten aus, z. B. in Konstantinopel unter Justinian 544, wo an 1000 Todtengräber zur Beerdigung der Todten nicht zugereicht haben sollen. Diese fürchterliche Pest setzte ihre Verwüstungen 50 Jahre mit nur kurzen Unterbrechungen fort; 565 erschien sie als Pestis inguinaria in Trier, 588 in Marseille. Im 7. Jahrh. war sie in Sachsen. 823 war sie in ganz Deutschland, und 875—77 besonders in Sachsen u. Meißen äußerst verheerend; ebenso 964. Im 11. Jahrh. brach sie wenigstens 6 Mal in Deutschland, meist nach oder mit Hungersnoth, so heftig

aus, daß man glaubte, die Gottheit wolle das ganze Menschengeschlecht vertilgen. Weil man sie übernatürlichen Einflüssen zuschrieb (zuweilen hatte man auch die Juden in Verdacht, als wenn sie durch Vergiftung der Brunnen ꝛc. sie verursacht hätten), so dachte man noch immer nicht an kräftige Vorkehrungen zu ihrer Unterdrückung. Im 12. Jahrh. hielt sie wohl über 25 Jahre in Deutschland an; im 13. brachten die von den Kreuzzügen zurückkehrenden Soldaten sie nach Europa und Deutschland. 1347 — 50 durchwanderte sie ganz Deutschland als sogen. schwarzer Tod, in welcher Heftigkeit und Ausbreitung sie später nie wieder erschien. Im 15. Jahrh. raffte sie 1406 in Sachsen, besonders in Meißen, 1420 in Augsburg, 1429 wieder in Leipzig u. a. viele Menschen weg; in der zweiten Hälfte dieses Jahrh. wüthete sie in ganz Europa, z. B. in Paris, 1450 in Dresden, 1451 in Cöln, in Mecklenburg, besonders in Rostock ꝛc.; 1463 in Thüringen und 1472 beinahe in ganz Sachsen, später in den Niederlanden, und war durch schreckliche Zufälle ausgezeichnet. Die Geschichtschreiber der damaligen Zeit stellen uns die grausendsten Gemälde menschlicher Noth und Härte auf. Im 16. Jahrh. herrschte die Pest wieder in ganz Deutschland, 1504 in Sachsen, besonders in Leipzig, wo sie auch 1519 wieder erschien, 1533 in Nürnberg, 1535 in Augsburg, 1540 in Dresden, 1541 in Wien, 1547 in Ulm, Lübeck ꝛc., 1598 in Freiburg. Zugleich verbreitete sich eine schon im 15 Jahrh. aus England nach Deutschland gebrachte pestartige Krankheit, der englische Schweiß, durch die Seestädte in das Innere von Deutschland, die Niederlande, Frankreich und Italien. Ungeachtet schon mehrere Anstalten getroffen, z. B. Pesthäuser errichtet wurden, so herrschte die Pest doch noch das 17. Jahrh. hindurch in Deutschland, namentlich in Sachsen, vorzüglich in Leipzig von 1607 mehrere Jahre, abermals 1624, 1630 und 1632; in Dresden 1632 u. 33; 1637 in Meißen;

1644 in Leipzig; 1666 u. mehre Jahre in den Rheingegenden; 1680 abermals in Sachsen, namentlich in Leipzig. Da in den Gegenden des Orients, in Griechenland, der ganzen europäischen u. asiatischen Türkei die Pest nie ganz aufhört, so kam sie durch den Handel im mittelländ. Meere unaufhörlich nach Italien, Frankreich und Deutschland, sowie durch Ungarn, Polen, Siebenbürgen. Die Grenzcordons u. die Quarantaien in den Seestädten wurden anfangs nicht so streng beobachtet; so wurde noch 1720 durch ein levantisches Schiff die P. in Marseille u. in der ganzen Provence verbreitet. 1795 u. 96 hatte sie sich über die türkischen Grenzländer und weiter ausgedehnt; ihr wurde aber bald durch Aerzte, wie Schraud und Hildenbrand, und thätige Vorkehrungen der Regierungen Einhalt gethan; s. des Erstern »Geschichte der Pest in Sirmien.« Zuletzt brach sie 1816 in der neapolitan. Stadt Noja aus.

Pestalozzi (Johann Heinrich), geb. d. 12. Jan. 1746 zu Zürich, wo sein Vater Arzt war, nach dessen Tode fromme Verwandte ihn zu der Gutmüthigkeit und der Religiosität erzogen, die so charakteristisch an ihm hervortritt. Von dem Studium der Theologie ging er, nach einem fehlgeschlagenen Versuche zu predigen, zur Jurisprudenz über, schrieb in dieser Periode Einiges über Berufsbildung und spartanische Gesetzgebung und übersetzte mehre Reden des Demosthenes, verließ aber nach einer überstandenen schweren Krankheit, in Folge der Lectüre von Rousseau's »Emil,« die ihm den Gelehrtenstand verleidet hatt, auch diese Bahn, u. griff zur Oekonomie. Sein Gütchen Neuhof bei Lenzburg, seit 1768 mit seiner Frau, Anna, geborne Schultheß, aus Zürich, bewirthschaftend, lernte er die Verwahrlosung der niedern Volksklasse kennen und begann, edel und menschenfreundlich, seine pädagogische Wirksamkeit 1775 mit der Aufnahme verlassener Bettelkinder in sein Haus. Mehr als 100 derselben hat er der

Welt gerettet. Aber anfänglich als Sonderling angesehen und ohne alle Unterstützung gelassen, ward er später von zahlreichen Gegnern s. Methode, die der hohe Ton in den Ankündigungen seiner Lehrbücher und seine Herabwürdigung aller frühern Unterrichtsmethoden reizte, beunruhigt u. angefeindet, immer aber durch seinen Mangel an Weltklugheit, Menschenkenntniß und gewöhnlicher Geschäftskunde in Verlegenheiten sich bringend, war es sein Loos, ein Unternehmen nach dem andern zu beginnen und aufzugeben. Schon 1798 verließ P. Neuhof und gründete ein Erziehungshaus für arme Kinder zu Stanz, fing das Jahr darauf in Burgdorf von Neuem an, zog 1804 nach München-Buchsee und in demselben Jahre noch mit Fellenberg, der später nach Hofwyl ging, nach Yverdun. Noch 1819 sollte eine neue Ausgabe s. Werke den Fond einer von ihm 1818 gestifteten Armenschule bilden. Sein Alter war stürmisch, wie seine Jugend. Mißverständnisse und Streitigkeiten, bes. mit u. unter seinen Gehülfen, begleiteten ihn bis an das Grab. Er st. den 17. Febr. 1827 zu Brugg im Aargau. Unter seinen originellen, eine Unsumme von Schutz- u. Gegenschriften veranlassenden Werken, die er gesammelt in 15 Bdn., Stuttgart u. Tübingen bei Cotta 1819—26 herausgab, verdienen der Volksroman: »Lienhardt u. Gertrud,« zuerst Basel 1781—89, 4 Bde.; »Christoph u. Else,« Zürich 1782, n. Aufl. 1790; »Nachforschungen über den Gang der Natur in den Entwickelungen des Menschengeschlechts,« Zürich 1797; »wie Gertrud ihre Kinder lehrt,« Zürich 1801; »das Buch für Mütter,« Leipzig 1803; »Anschauungslehre der Maß- und Zahlenverhältnisse,« Leipzig 1803—4, und seine »Selbstbiographie,« Leipzig 1826, besondere Erwähnung. Ueber die Pestalozzische Erziehungsmethode, welche, indem sie die Uebung der gesammten physischen und geistigen Kräfte des Kindes für den Zweck des Elementarunterrichtes hielt, diesen durch sinnliche und

geistige Anschauung, sowie durch Bildung des Kindes zum Menschen mittelst eines stufenweisen Unterrichts in naturgemäßen auf einander folgenden Gegenständen zu erreichen suchte, vergl. P.s »Wochenschrift für Menschenbildung,« 3. u. 4. Bd., Leipzig 1810 u. 1812, Niederer »P.s Erziehungsunternehmung im Verhältniß zur Zeitcultur,« Iferten 1812, Niemeyer, »über P.s Grundsätze und Methoden,« Halle u. Berlin 1810, und einige Abhandlungen in Guts-Muths »Bibliothek.« Seiner Methode nahmen sich Ladomus, Himly, Plamann, Zeller, Göring, Trapp, Schultheiß Tillich und von Türk an, aber nur einzelne Privatinstitute, wie das Plamannische in Berlin, nahmen sie in sich auf; für gelehrte Schulanstalten fand man sie überhaupt nicht rathsam. In Rußland, Frankreich, Italien, machte man Versuche damit, die wenig bekannt geworden sind, in Deutschland wandte man sie auf einzelne Zweige des Unterrichts an, und in der Schweiz fand sie fast den stärksten Widerstand. Der Arithmetik, der Mathematik und der Gesanglehre (vergl. Nägeli, »Gesangbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen,« Zürich 1810) hat sie noch die wichtigsten Dienste geleistet.

Pesth (Pestum, Pestinum), die schönste, größte und volkreichste Stadt Ungarns, zählt 4000 H. u. mit Einschluß von 10,000 Mann Militairpersonen an 60,000 Ew. (worunter 5000 Lutheraner, 1500 Reformirte, 1200 Griechen und Raizen, 6000 Juden). Man rechnet 133 Geistliche und gegen 3000 Adelige. Die Stadt, noch 1754 ohne Vorstädte und mit Morästen und Sandebenen umgeben, zerfällt jetzt in 5 Haupttheile: 1) die innere Stadt (159 Joch à 1200 □Klftr.), gegen 700 meistens solide Häuser, 51 enge u. winklige Gassen und unansehnliche Plätze, über 12,000 Ew.; 2) die Leopold- oder neue Stadt, 249 Joch, an 400 meist neue u. schöne Häuser, 30 Gassen und der schöne neue Marktplatz 100 Kl. breit und 93

Kl. lang, gegen 6000 E.; 3) die Theresienstadt, 692¾ Joch, 33 Gassen, an 1200 Häuser, über 16,000 Ew.; 4) die Josephstadt, 72¼ J., 52 Gassen, über 1200 H., an 11,000 Ew.; 5) die Franzstadt, 346 Joch, 17 Gassen, über 500 H., über 4000 E., welche 4 Außenstädte, regelmäßige und breite Straßen haben. Pesth bedeutet im Altungarischen so viel als »Osten« u. weist auf Kalkbrennereien hin. Schon die Römer hatten in dieser Gegend eine Colonie (Transacincum) und unter Geysa I. wird zuerst des pesther Zolls gedacht. Als die Mongolen 1241 Ungarn nach Belas IV. (er sammelte sein Heer zu Pesth) Niederlage am Sajo überschwemmten, war Pesth eine ansehnliche von deutschen Einwohnern besetzte Stadt und wurde ein Raub jener Weltstürmer, doch erhob es sich bald nach deren Abzuge und theilte allen Jammer, welcher nach Erlöschung des arpadischen Mannsstamms (1307) das Reich durch die ausländischen Kronprätendenten, durch die Streifzüge der Hussiten und später durch das Kreuzheer des Dósa traf. Indeß gewann es an Flor durch die immittelst gegenüber sich erhebende nachmalige Residenz Ofen (unter Bela IV. als Mons novus Pesthiensis errichtet, daher ihr deutscher Name, welchen sie der später mit ihr vereinigten ältern Stadt Buda oder Etzelburg mittheilte), durch die Erstarkung des ganzen Reichs unter den großen Königen Karl I., Ludwig I. und Matthias Corvinus, und besonders durch die Reichsversammlungen, welche auf der nahen Ebene des Rákos gehalten wurden und oft Heerlager von 80—100,000 M. herbeizogen. Nach der Niederlage bei Mohács (1526) sank die Stadt unter dem 160jähr. Joche der Türken und in Folge der vielen Belagerungen Ofens zum Schutthaufen herab, bis sie mit dieser Festung 1686 wieder zur christlichen Freiheit und bald durch neue Ansiedler (meistens Deutsche u. Raizen), durch ihre vortreffliche mercantile Lage, durch das Commerz der Türkenkriege, durch Restauration ihres Pri=

vilegiums eine k. Frei- und Tavernikalstadt rc. so emporkam, daß sie schon 1723—24 der Sitz der höchsten Justizbehörden des Reichs wurde. Ihr Flor nahm zu unter Karl VI., welcher daselbst 1727 die prächtige Invalidencaserne erbaute; mehr noch unter Maria Theresia, welche hier 1751 große Heerschau hielt und nach Aufhebung der Jesuiten die Universität von Tyrnau 1780 nach Ofen verlegte; am mehrsten aber unter Joseph II., dessen Falkenauge Pesth für den Centralpunkt Ungarns erkannte (er pflegte es alljährlich mehrmals zu besuchen) und auch für solches die Bahn zu freier Ansiedelung durch sein Toleranzedict brach. Er verlegte 1784 die Universität von Ofen nach Pesth, baute da das Generalseminarium, das große Lagerspital, das ungeheure Neugebäude und eröffnete der Stadt durch den letzten Türkenkrieg eine so reiche Nahrungsquelle, daß sie 1790 schon gegen 2500 Häuser zählte. Ihre weitschichtige, häufig aufs Erdgeschoß beschränkte Bauart und die immitten liegenden großen Hofräume und Gärten erinnern an die Jugend der sich in freie Ebene ausdehnenden Stadt und an die Nähe des Orients.

Petarde, bei der Artillerie ein metallenes Geschütz, in Form eines abgekürzten Kegels, das mit Pulver gefüllt wird und zum Sprengen der Thore und Schutzgatter dient; dann auch bei Feuerwerken der Schlag einer Rakete, ein Frosch. Bei den Minirern ein Schuß, um Steine damit zu sprengen. **Chinesische Petarden**, ein Lustfeuerwerk (Tafelschwärmer), das man in Zimmern abbrennen kann. **Petardiren**, Sprenggeschütz anwenden. **Petardirer** (Petardier), ein Feuerwerker.

Petechien oder **Peteschen** heißen die kleinen rothen oder schwarzrothen Flecken, welche sich bei bösartigen, ansteckenden Fiebern auf der Haut zeigen u. den höchsten Grad von Entzündung andeuten.

Peter I. Alexjewitsch, der Große, Zar und Kaiser von

Rußland, geb. zu Moskau am 30. Mai (11. Juni) 1672, war das erste Kind des Zaren Alexei Michailowitsch von seiner zweiten Gemahlin, Natalia Kirilowna, Tochter des Bojaren Narischkin. Mit einer kräftigen Gesundheit, einem richtigen Verstande und einer schnellen Fassungskraft begabt, zog Peter schon als Kind Aller Aufmerksamkeit auf sich, und Zar Alexei wollte ihn daher mit Uebergehung seiner 2 ältern Söhne, des körperlich kranken Feodor und des geistesschwachen, auch fast blinden Iwan, zum Zar ernennen. Doch Sophie, die herrschsüchtige Stiefschwester desselben, stiftete einen Aufruhr der Strelitzen, in welchem Iwan und P. zu Czaren erklärt, Sophien aber die Mitregentschaft zugestanden wurde, die sie aber unter der Mitwirkung ihres Lieblings Galyczin, da Iwan blödsinnig, P. aber noch ein Kind war, in der That allein führte. Bei diesem Aufruhr hatte ein Haufe Strelitzen die Mutter P.s nach dem Dreieinigkeitskloster verfolgt, schon schwebte ein gezogenes Schwert eines derselben über dem Haupte P.s, als Kavallerie ihn befreite. Während Sophie an der Spitze stand, beschäftigte sich P. in der unfreiwilligen Zurückgezogenheit, von den Lastern seines Vaterlandes und von fremden Abenteurern umgeben, mit Kriegsübungen und mit Erwerbung von nützlichen, für seinen Beruf sich eignenden Kenntnissen. So errichtete er sich eine Compagnie von 50 Mann (Potiechne), theils Gespielen, theils Soldaten, die nach deutscher Weise gekleidet, bewaffnet und geübt wurden. Le Fort, der geistreichste unter den fremden Abenteurern, war der Befehlshaber dieser Schaar, P. selbst aber diente als Gemeiner dabei. So übte er sich von unten auf im Kriegsdienste, baute sich eine kleine Citadelle und stürmte sie mit seiner Schaar 2c. Diese Vorbereitungen hielt die Regentin anfangs für unschuldige Kinderspiele, später, als P. die Zahl seiner Soldaten mehrte, erregten sie aber, verbunden mit seiner laut geäußerten Unzufriedenheit über den schlechten Ausgang der Feld-

züge gegen die Türken und über den Günstling, die Eifersucht Sophiens, u. seine Ermordung wurde beschlossen. Die Strelitzen hatten sich dazu willig finden lassen, doch P. erhielt Nachricht davon, flüchtete in das Dreieinigkeitskloster und versammelte daselbst seine Getreuen. Die Verschwornen rückten an, wagten aber nicht anzugreifen. Nun rückte P. vor, nahm Sophien gefangen, ließ sie in ein Kloster bringen, Iwan begab sich seines Antheils an dem Throne, und P. übernahm die Regierung allein. Ohne alle Erziehung und Unterricht, unter ungünstigen Verhältnissen aufgewachsen, besaß P. doch brennenden Durst nach Kenntnissen und Kraft und Eifer, sich aus dem Zustande der Rohheit und Unwissenheit empor zu schwingen. Allmählig verstärkte er seine Garde (Preobraschenskische Garde), die endlich bis auf 5000 Mann heranwuchs und größtentheils durch Ausländer vollzählig gemacht wurde. Bei dem Seedienst wurde der Holländer Karsten Brand sein Lehrmeister. Die Civilisation seines Volks war nun das Ziel, welches P. sich gesteckt hatte. Ein Hauptmittel dazu schien ihm eine ansehnliche, nach dem Muster anderer europäischen Staaten gebildete Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, welche herzustellen er unablässig bemüht war. Er zog deshalb viele Ausländer in s. Staaten, und zum Schiffbau insbesondere Holländer u. Engländer. 1694 hatte er es schon soweit gebracht, daß er eine Escadre von Archangel in das weiße Meer auslaufen lassen konnte, mit der er selbst die Reise machte. Unterdessen war der Krieg mit den Türken zwar noch immer, doch ohne allen Nachdruck fortgesetzt worden. P. bot nun große Streitkräfte auf u. ließ dazu auf dem Woronesch eine Flotte erbauen. Der erste Feldzug 1695 endigte aber nicht glücklich, und bei der vergeblichen Belagerung von Asow büßte P. 30,000 Mann ein. 1696 bediente sich P. deutscher holländischer Ingenieure, Kanoniere u. Matrosen. Er selbst befehligte ein Kriegsschiff. Nun gelang ihm die

Eroberung von Asow, weswegen er einen Triumphzug in Moskau hielt. Bevor aber dieses Fest gefeiert wurde, verstieß er seine Gemahlin Eudoxia Lapuchin, die er noch während der Regentschaft seiner Schwester geheirathet hatte, ins Kloster, indem sie sich stets allen seinen Plänen widersetzte, ihn durch Eifersucht quälte und ihrem mit ihm gezeugten Sohn, Alexei, einen Widerwillen gegen seinen Vater beibrachte. Eine Verschwörung, von der Czarin bereitet, sollte ausbrechen. P. wurde davon benachrichtigt, trat, von einem einzigen Officier begleitet, bei Nacht in das Haus, wo die Verschwornen sich versammelt hatten, und erschreckte sie durch seine unvermuthete Erscheinung so sehr, daß sie es nicht wagten, Hand an ihn zu legen. Nun befahl er sogleich ihre Verhaftung und ließ sie den folgenden Tag hinrichten. Darauf unternahm er zu Anfange des Jahres 1697 eine große Reise nach mehreren europäischen Staaten, und zwar reis'te er in Begleitung einer großen Gesandtschaft, bei der er sich incognito befand. In Liefland machte er Ansprüche auf Ehrenbezeigungen, die ihm von den Befehlshabern der Festungen, da er incognito reis'te, versagt werden mußten. Dieses that er aber, um später einen Vorwand zum Kriege zu haben. In Berlin wurde er von dem Kurfürsten Friedrich mit großen Ehrenbezeigungen empfangen und schloß eine innige Freundschaft mit ihm. In Holland langte er beinahe ohne alle Begleitung an und besah dort unerkannt alles für ihn Sehenswerthe, besonders aber Alles, was zum Seewesen gehört. In Saardam ließ er sich als Peter Michaelow unter die Schiffszimmerleute einschreiben, arbeitete daselbst mehrere Monate lang auf den Werften und genoß mit den dortigen Arbeitern gleiche Nahrung. Er zimmerte sich daselbst ganz allein einen Kahn und half ein Schiff verfertigen, welches er nach Archangel schickte. Während dieser gemeinen Arbeiten versäumte er die Regierung seiner Staaten nicht, und aus seiner Werkstätte erließ er Befehle an seine

Heere und Regierungscollegien. Von Holland aus wollte er nach Frankreich reisen, änderte aber seinen Plan, als Ludwig XIV. ihn merken ließ, daß er ihn nicht gerne bei sich sähe, und ging nun nach England, wo er seine Arbeiten bei dem Schiffbau fortsetzte, Unterricht in der Mathematik und Chirurgie und in der Schifffahrtskunde, und alle Industrie- u. Kunstwerkstätten in Augenschein nahm, um Künstler und Handwerker zur Ansiedelung in seinen Staaten zu überreden. Nun ging er im Frühling 1698 über Amsterdam nach Wien u. war schon im Begriff, von da aus nach Italien zu reisen, als er Nachricht von einer abermaligen Empörung der Strelitzen erhielt. Er kehrte nun schleunig nach Moskau zurück, fand aber bei seiner Ankunft die Empörung durch den General Gordon schon gedämpft und die Aufrührer alle gefesselt. P. ließ mit unerbittlicher Strenge die Schuldigen hinrichten; er selbst schlug mit eigner Hand 5 Verbrechern die Köpfe ab und die Großen des Reichs, die die Strafurtheile abgefaßt hatten, mußten sie auch vollziehen. Besonders glänzte im Kopfabschlagen der Emporkömmling und Günstlings P.s, Fürst Menzikow. Das Corps der Strelitzen wurde nun völlig aufgelös't. Gleichzeitig standen die Kosacken bei Asow gegen P. auf. 84 ihrer Häuptlinge wurden nach Moskau gelockt und kamen durch die Hand des Czaren um. Da die Prinzessin Sophie allgemein als die Urheberin dieser Verschwörungen bezeichnet wurde, so ließ P. um das Kloster, in welchem sie sich befand, Galgen errichten und 200 Verschworene daran aufhängen. Während er so durch Schrecken seine Macht befestigte und seinen Befehlen Gehorsam verschaffte, war er bemüht, die Sitten seines Volks zu verändern und sie mit den anderer europäischen Völker in Uebereinstimmung zu bringen. Junge vornehme Russen mußten Reisen unternehmen, um sich im Auslande zu bilden, alle Russen von Stande sich die Bärte scheeren lassen, auch die Nationaltracht ab-

legen, endlich mit ihren Frauen, die bis dahin, gleich den Orientalen, von aller Gesellschaft entfernt gelebt hatten, öffentliche Lustbarkeiten besuchen. Als 1699 der Patriarch Hadrian starb, setzte P. keinen neuen Patriarchen mehr ein, sondern erklärte sich selbst zum Haupt der russischen Kirche. Das Jahr, welches die Russen bis dahin mit dem September anfingen, begann nun auf seinen Befehl mit dem Januar. Noch stiftete er 1699 den St. Andreasorden, um die Ehrbegierde des Adels zu spornen. Das Murren gegen diese Neuerung wurde mit grausamer Strenge bestraft. Um die Seemacht und den Handel seines Reichs emporzubringen, bedurfte er eines Hafens an der Ostsee; diesen konnte er aber nur durch einen Krieg mit Schweden erlangen. Deshalb hatte ein Krieg mit dieser Macht längst zu seinen Plänen gehört; er schloß in der Absicht 1699 mit Dänemark und Sachsen ein Bündniß gegen Schweden und erklärte dieser Macht den Krieg. Den Vorwand nahm er von dem Mangel an Ehrenbezeigungen, den er bei seiner Durchreise durch Liefland erlitten haben wollte. Er fiel in das schwedische Gebiet mit einem Heere von 80,000 Mann ein und belagerte Narva. Karl, der unterdessen Dänemark besiegt und zum Frieden von Travendal gezwungen hatte, kam mit einem kleinen Heere nach Liefland und schlug und zerstreute das russische Heer. Karl warf sich nun mit aller Macht auf die Sachsen und ließ Rußland Zeit, neue Kräfte zu sammeln. P. rüstete sich aufs Neue, u. während Karl von Schweden beschäftigt war, in Polen einen König ab- und einen andern einzusetzen, eroberte er von 1701—1704 Ingermanland, Esthland u. Liefland und gründete die glänzende Residenzstadt Petersburg und die Festungen Kronstadt und Kronslot. Bei der Gründung der neuen Hauptstadt hatte er große Schwierigkeiten der Oertlichkeit zu überwinden, doch seinem gewaltigen Willen mußte Alles weichen. Nachdem er die Absicht, ein Küstenland an der Ostsee zu besitzen, erreicht und

einen Aufstand der Kosacken in Astrachan 1705 unterdrückt hatte, bot er Karl den Frieden an. Karl verweigerte ihn aber stolz. Noch mehrmals mußten die russischen Heere vor den schwedischen fliehen, u. Karl wäre vielleicht Sieger geblieben, wenn er seine Richtung nach Moskau genommen hätte. Vom Hetmann Mazeppa verleitet, ging er aber nach der Ukraine und ward 1709 bei Pultawa geschlagen. Nach diesem Siege, durch den P. ein großes Ansehn bei allen europäischen Mächten gewann, nahm er den Titel eines Kaisers und Selbstherrschers an und eroberte Riga, Wiborg und Kexholm. In seinen Plänen zur Civilisation seines Volks u. zur Befestigung seiner Macht wurde er im Nov. 1710 durch einen Krieg mit den Türken unterbrochen, die Karl XII. gegen ihn aufgewiegelt hatte. P. ging ihnen 1711 entgegen und brach in die Moldau ein, wurde aber, da er sich mit 30,000 Mann zu weit gewagt hatte, plötzlich von einem türkischen Heere eingeschlossen und war nahe daran, gefangen zu werden. Seine kluge Gemahlin Katharina, die er aus dem niedrigsten Stande zu sich erhoben und im März 1711 öffentlich für seine Gemahlin anerkannt hatte, rettete ihn und erkaufte durch Ueberredung und die Bestechung des Großveziers den Frieden am Pruth, nach welchem P. Asow zurückgab u. Taganrog nebst andern Befestigungen am schwarzen Meere schleifen mußte. Für diese Rettung stiftete P. 1714 zur Ehre seiner Gemahlin den St. Katharinenorden. Zur Herstellung seiner durch die Beschwerden des Feldzugs am Pruth angegriffenen Gesundheit machte P. 1712 eine Reise nach Karlsbad und vermählte auf dieser zu Torgau seinen Sohn Alexei mit der Prinzessin Charlotte von Wolfenbüttel. Darauf schloß er ein Bündniß mit Preußen, Hannover, Sachsen und Dänemark gegen Schweden und führte seinen Verbündeten ein Hülfsheer von 50,000 Mann nach Pommern zu, womit er Stettin belagerte und Stralsund eroberte. Damals hatte er den

Plan, deutsche Länder zu erobern, um als deutscher Fürst Sitz und Stimme auf dem Reichstage zu erhalten, doch ließ die Politik der übrigen europäischen Mächte es nicht zu. Unzufrieden über die ihm von seinen Verbündeten entgegengestellten Hindernisse, verließ er Pommern und segelte auf einer Flotte von 200 Galeeren, auf der 16,000 Mann befindlich waren, nach Finnland u. machte beträchtliche Eroberungen in dieser Provinz, überließ aber seinem Feldherrn Galyczin, diese Vortheile zu verfolgen und ging wiederum zur See, um die feindliche Flotte aufzusuchen. Er fand und schlug sie bei den Alandsinseln im Juni 1714, und dieser Sieg, der ihm die Obermacht der russischen Flotte in der Ostsee verhieß, und bei welchem er selbst eine große persönliche Tapferkeit bewiesen, ja sogar das feindliche Admiralschiff genommen hatte, machte ihm größere Freude als der Sieg bei Pultawa, und er feierte ihn durch einen prachtvollen Triumphzug. Da nach diesen Begebenheiten der Krieg mit Schweden nicht mehr P.s Thätigkeit ausschließlich in Anspruch nahm, so traf er mehrere Einrichtungen zur Bildung seiner Unterthanen und zur Erhöhung ihres Wohlstandes, wozu die Einrichtung einer Freischule, die Ertheilung von Prämien auf die Schifffahrt und die Absendung von Gesandtschaften, um Handelsverbindungen anzuknüpfen, nach Tibet und Persien gehören. Darauf trat er 1716 abermals eine große Reise an, doch jetzt nicht sowohl, um Kenntnisse einzusammeln, als zur Durchsetzung politischer Zwecke. Er ging in Begleitung seiner Gemahlin über Kopenhagen, Lübeck, Hamburg, Bremen und Amsterdam nach Frankreich. Mit dieser Macht schloß er einen Handelstractat, mit dem Könige von Preußen und Dänemark erneuerte er die schon früher bestandenen Verträge, mit dem schwedischen Minister Graf v. Görz ließ er sich 1717 im Haag in Friedensunterhandlungen ein, denen unfehlbar ein Bündniß zwischen Rußland und Schweden gefolgt sein würde, wenn

nicht Karls XII. früher Tod Schwedens Politik eine andere Richtung gegeben hätte. Diese Reise wurde ihm durch seinen Prinzen Alexei verbittert, der sich stets als ein Feind der neuen Einrichtungen seines Vaters gezeigt hatte und die Mißvergnügten um sich sammelte. Da der Ausbruch einer Verschörung zu befürchten war, so berief ihn P. zu sich nach Kopenhagen. Er reis'te ab, doch nicht nach Kopenhagen, sondern nach Wien und Neapel. Durch das Versprechen der Verzeihung seines Ungehorsams lockte ihn P. nach Moskau, ließ dann von einem dazu eingesetzten Gerichtshofe eine Untersuchung wider ihn verhängen und, nachdem er von den Richtern einstimmig zum Tode verurtheilt worden war, ihn 1718 enthaupten. Auch seine Anhänger wurden mit dem Tode bestraft. 1711 setzte er den dirigirenden Senat ein; 1714 erließ er ein Landkriegsreglement, 1718 ein Seereglement; in eben dem Jahre wurde die Polizei und die Regierung auf europäische Weise eingerichtet. Gleichzeitig entwarf er den Plan zum Ladogakanal, ließ 1710 den kronstädter Kanal graben; in demselben Jahre führte er das Postwesen und die 15jährige Kopfzählung ein, errichtete 1721 die heilige Synode, 1724 die Akademie der Wissenschaften. Den Krieg mit Schweden endigte P. 1721 durch den nystädter Frieden auf die ruhmvollste Weise. Er hatte seinem Reiche die Provinzen Liefland, Esthland, Ingermannland, einen Theil von Karelien und den Distrikt Wiborgslän erworben und Rußland zum Gesetzgeber des Nordens erhoben. So war der nordische Kampf nach 21 Kriegsjahren, ohne P.s Hülfsquellen zu erschöpfen, geendet und Rußlands Macht für immer gegründet. P. feierte den Frieden durch Gebete, Feste, durch eine allgemeine Amnestie, von welcher nur Mörder und nicht zu bessernde Straßenräuber ausgenommen wurden, und Erlaß aller Forderungen der Krone bis 1717. Darauf baten ihn der Senat und die heilige Synode im Namen des Volks, »den Titel ei-

nes Vaters des Vaterlandes, Kaisers aller Reußen u. den Beiname des Großen« anzunehmen. Nach vielen Einwendungen des Zar wurde am Tage des großen Friedensfestes (22. Oct. 1721) die neu Kaiserwürde ausgerufen, welche Preußen, Holland und Schweden so gleich, die übrigen Mächte erst später anerkannten. Bei der in Moskau am 28. Jan. 1722 wiederholten Friedensfeier erklärte er sein 12jähr., dem Herzog von Holstein verlobte T. Elisabeth für volljährig. Damit aber s. große Schöpfung nicht unter schwachen oder unfähigen Regenten wieder zerfiele, gab er (5. Febr. 1722) das Gesetz wegen der Thronfolge: »daß es dem Herrscher Rußlands frei stehen solle, zur Thronfolge zu rufen, wen er wolle, auch die Ernennung wieder zu ändern, sobald er den schon bestimmten Thronfolger für untüchtig erkenne.« Auf dieses Gesetz ließ er seine Unterthanen feierlich vereiden. Eine darauf folgende Prüfung des Adels, s. Ursprungs und seiner Würdigkeit, hatte großen Einfluß auf die neue Einrichtung der Gerichte, nach welcher künftig kein wirklicher Senator in den verschiedenen Gerichtshöfen und kein Gerichtspräsident im Senate sitzen konnte. Zum Controleur seiner Geschäftsführung erhielt der Senat einen Generalprocurator, neben welchem noch ein Oberprocurator angestellt wurde. Hiermit verband P. eine neue Rangordnung. Darauf unternahm er den längst beschlossenen Zug nach Persien (15. Mai 1722), um den Handel der Russen auf dem kaspischen Meere zu sichern. Bereits 1715, 1716 und 1719 hatte er dieses Meer und s. Küsten von erfahrenen Seeofficieren untersuchen und die nöthigen Fahrzeuge bereit halten lassen. In dem ersten Jahre des Kriegs nahm er bloß Derbent, und ließ die Festung Swiätoi-Krest (zum heiligen Kreuze) u. mehrere befestigte Dörfer anlegen, welche mit den donischen Kosackenfamilien bevölkert wurden. Die innern Unruhen in Persien bewogen den Schach nachzugeben und im Vertrage vom 12. Sept. 1723

(welchem auch die Pforte den 8. Juli 1724 sich anschloß) die Städte Derbent und Baku mit ihren Bezirken und die Provinzen Ghilan, Mazanderan und Astarabad an Rußland abzutreten. Doch mußte P. seinen großen Plan, in Georgien das Christenthum zu erneuern und an der Mündung des Flusses Kur eine Handelsstadt anzulegen, von wo der Handel bis nach Astrachan fortgesetzt werden sollte, wenigstens vor der Hand aufgeben. Nach s. Rückkehr aus dem Felde (am 26. Dec. 1722) ward er zu neuen Untersuchungen gegen untreue Staatsbeamte veranlaßt. Der Vicekanzler Schaffiroff, einer s. Lieblinge, wurde zum Tode verurtheilt, doch auf dem Schaffot mit Verbannung begnadigt; Menschikoff mußte 200,000 Rubel an den Fiscus zahlen, verlor viele Einkünfte und mußte selbst an seinem Leibe den strafenden Arm s. Herrn empfinden, wozu sich P. seiner Dubina (eines Handstocks aus dickem spanischen Rohr) bediente; viele Andere wurden durch Degradation, Geld- od. Leibesstrafe gezüchtigt. Hierauf führte P. noch einmal (12. Juli 1724) s. Flotte gegen Schweden, um s. Verwendung für den Herzog von Holstein bei Schweden und Dänemark gehörigen Nachdruck zu geben. Als dieser einen Jahrgehalt von 25,000 Thlrn. und die Versicherung der Thronfolge im Erledigungsfalle erhalten, segelte P. nach Kronstadt zurück. Hier feierte er durch ein glänzendes Fest die Schöpfung seiner Flotte, welche jetzt aus 41 Kriegsschiffen bestand und mit 2106 Kanonen und 14,960 Matrosen besetzt war. Die Verhütung der Ueberschwemmungen, welche Petersburg im Herbste oft erleiden mußte, die Fortsetzung des Ladogacanals, die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften (1. Febr. 1725), an welcher Leibnitz's Rathschläge so großen Antheil hatten, hiernächst die fortgesetzte strengste Untersuchung und Bestrafung entdeckter Staatsverbrechen, die Beförderung der Arbeiten der Gesetzcommission, die Stiftung des Alexand. Newskyordens, die Verbesse-

rung des Mönchswesens, die Verbannung der Kapuziner aus Rußland und ein neuer Handelsverträg mit Schweden beschäftigten den großen Monarchen in den letzten Jahren seines glorreichen Lebens. Während derselben verlobte er auch s. geliebte Tochter Anna dem Herzoge von Holstein (24. Nov. 1724), nachdem er früher schon (18. Mai) aus Achtung und Dankbarkeit s. Gemahlin Katharina die Krone aufs Haupt gesetzt hatte. Auch ließ er dem hinterbliebenen Sohne des unglücklichen Alexei eine Erziehung geben, wie sie einem künftigen Kaiser Rußlands gebührte. Aber schon längst fühlte er mit den Schmerzen, die seit 1723 ein örtliches Uebel (Strangurie) ihm verursachte, die Abnahme s. Kräfte; daher sein Trübsinn, der sich oft in starken Ausbrüchen des Unmuthes äußerte. Einem solchen Ausbruche ist wohl zum Theil seine letzte Strafhandlung, die Hinrichtung des Mons, ersten Kammerherrn und Lieblings der Kaiserin Katharina, zuzuschreiben, als deren Ursache er entdeckte Dienstvergehen, Bestechungen rc. angab. Im Spätherbste 1724 war er im Begriff, sich nach Systerbeck zur Besichtigung der daselbst angelegten Eisenhämmer und Gewehrfabrik zu begeben, als er in der Abenddämmerung bei Lachta ein Boot, mit Soldaten und Matrosen besetzt, auf einer Untiefe stranden sah. Als eine gesendete Schaluppe das Boot nicht zu lösen vermochte, ließ er sich selbst hinbringen, und da sein Fahrzeug nicht ganz hinankommen konnte, sprang er, seines Uebels nicht gedenkend, in das Wasser, wadete bis an das gestrandete Boot und half es lösen. »Die Arbeiten meines Münnich« (am Ladogacanal), sagte er zur Kaiserin, »haben mich geheilt; ich hoffe es noch zu erleben, daß ich mich mit ihm zu Petersburg einschiffe und zu Moskau in Golowkin's Garten ans Land trete.« Um dies zu befördern, mußten unaufhörlich 25,000 M. arbeiten. Aber die Erkältung, die er sich bei Lachta zugezogen hatte, machte seinen Zustand bald gefährlich. Auf alte Weise feierte er noch

das Neujahr 1725, ließ einen neuen Afterpapst wählen und verordnete die Wegreißung überflüssiger Capellen und Wegschaffung der Bilder. Dies war seine letzte Verfügung. Eine chirurgische Operation blieb ohne Erfolg. Der Schmerz raubte ihm oft die Besinnung. In hellen Augenblicken tröstete ihn der geistliche Zuspruch des Erzbischofs Theophanes von Pleskow. In einem solchen Augenblicke gewährte er auf Katharinens Bitten auch Menschikoff volle Verzeihung. Er wollte seine geliebte Tochter Anna sprechen; sie kam, aber der Kaiser war schon sprachlos. Der große Mann verschied (8. Febr. 1725) in den Armen s. Gemahlin, die ihn seit 3 Nächten nicht verlassen hatte. Sie warf sich neben die entseelte Hülle nieder und betete: »Herr! öffne dein Paradies und nimm diese schöne Seele zu dir!« P. hatte 53 Jahre gelebt und hätte noch 40 J. nach dem Urtheil s. Aerzte leben können, wenn er sein Uebel nicht so lange verschwiegen hätte. »Wenn ein Monarch den Namen des Großen verdient,« sagt Herder, »so ist es P. Alexiewitsch. Er war Selbsteinrichter und Haushalter s. Reichs, ein allenthalben umherwirkender Genius, der hier anordnete, schuf und lenkte, dort anregte, lohnte und strafte, überall aus unermüdlichem Triebe Er selbst, nie durch ihn ein Anderer. Dieser Trieb, diese Geniuskraft zeigte sich in s. kleinsten und größten Unternehmungen, verbunden mit Klugheit, Entschlossenheit und auch im wilden Zorne mit einer bald rückkehrenden Billigkeit u. Menschengüte.« Am Säcularfeste der Thronbesteigung P.s ward s. Denkmahl von Falconet, P. zu Pferde einen Granitfels hinaufsprengend, mit ausgestreckter Rechte und mit der Inschrift: »Petro Primo Catharina Secunda MDCCLXXXII.« aufgedeckt.

Peter II., Kaiser von Rußland, Peter d. Gr. Enkel u. Sohn des unglücklichen Alexei, welcher Kraft des Testaments Katharina I., Kaiser Peters d. Gr. Thronfolgerinn, solcher auf dem Throne folgte

(den 17. Mai 1727). Eben dieses Testament hatte verfügt, das P. des Ministers Menzikoff Tochter, Maria, heirathen solle, welcher bis zum wirklichen Regierungsantritt zum Regenten bestellt worden war. Für seinen Sohn begehrte der Minister die Prinzessin Natalie, Schwester des jungen Kaisers, zur Gattin. Aber in der Umgebung des jungen Monarchen erhob sich unter dessen Begünstigung die Familie Dolgorucky, und verbannte den Minister und s. Familie, dessen Güter confiscirt wurden, nach Sibirien. Als der junge Fürst im Begriff war, einer Fürstin Dolgorucky die Hand zu reichen, starb er im 16. Jahre 1730 den 29. Januar an den Blattern, und folgte ihm des verstorbenen Mitkaisers Iwan Tochter, Anna, verwitwete Herzogin von Kurland, welche die Familie Menzikoff zurückberief, und die Familie Dolgorucky nach Sibirien schickte. Der Mannsstamm der Romanoff erlosch mit Peter II.

Peter III. (Fedrowitsch), Kaiser von Rußland. Da schon mit Peter II. der Romanoff'sche Mannsstamm ausgestorben war, ernannte die Kaiserinn Elisabeth, Tochter P.s I. mit Katharina I., Kraft der Thronfolgeordnung ihres Vaters, dessen Enkel, den Herzog Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp, entsprossen aus der Ehe ihrer Schwester Anna Petrowna mit dem Herzoge Karl Friedrich von Holstein, zum Großfürsten und Thronfolger von Rußland (18. Nov. 1742) und vermählte ihn (1. Sept. 1745) mit der Prinzessin Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst, die bei ihrem Uebergange zur griech. Kirche (9. Juli 1744) die Namen Katharina Alexiewna angenommen hatte. Als Elisabeth (5. Jan. 1762) starb, bestieg er u. d. N. P. III. den Thron. Sein erster Schritt als Kaiser war Aussöhnung mit Friedrich II., den Elisabeth, im Bunde mit Oesterreich und Frankreich, bisher mit vielem Nachdruck bekriegt hatte; denn er bewunderte den großen König und war sein Freund. Er schloß daher mit Preu=

ßen den Frieden zu Petersburg (5. Mai), nach welchem er das eroberte Königreich Preußen zurückgab und den General Czernitscheff mit 15,000 M. zu Friedrichs Heere stoßen ließ. Auch rief er die unter Elisabeth verbannten Minister Lestocq und Münnich, sowie den Herzog von Kurland, Biron, aus Sibirien zurück. Zugleich schaffte er die Angeberei des sogen. Wortrufens ab, oder die furchtbare Aechtung eines Jeden, der nüchtern oder trunken gegen die griech. Kirche, den Monarchen oder den Staat Etwas gesprochen. Hierauf beschloß er eine langgenährte Lieblingsidee auszuführen, nämlich den von seinem Vater (1713) verlornen Antheil an Schleswig der Krone Dänemark wieder abzunehmen und so manche seinem Hause zugefügte Beleidigung zu rächen. Schon war deshalb das in Pommern befindliche russ. Heer ins Mecklenburgische vorgerückt, und schon wollte P. in Person sich an die Spitze s. Truppen stellen, als plötzlich eine längst vorbereitete Verschwörung ausbrach, die ihm nach einer 6monatlichen Regierung Thron und Leben kostete. Er hatte nämlich durch seine Vorliebe für die Holsteiner, durch seine Versuche, die preuß. Kriegszucht bei den Russen einzuführen, und durch Beschränkungen der Großen alle Stände des Reichs wider sich aufgereizt. Die Revolution brach in der Nacht vom 8. auf den 9. Juli 1762 aus; noch in derselben Nacht ward P. des Throns verlustig erklärt, und Katharina von den Garden, der Geistlichkeit und den Großen zur Kaiserin ausgerufen. P. befand sich, während dies in Petersburg vorging, zu Oranienbaum. Als die Nachricht von der Revolution dorthin gelangte, rieth ihm s. getreuer Münnich, an der Spitze der ihm treu gebliebenen Regimenter nach Petersburg zu ziehen und sich der Empörer zu bemächtigen. Allein P. verlor den rechten Augenblick zu handeln, so daß er, was Münnich noch zu thun rieth, Kronstadts und der Flotte sich nicht mehr versichern konnte. Ueber Reval nach Deutschland zur

Armee zu gehen, wagte er ebenso wenig, als sich an die Spitze seiner Holsteiner zu stellen. Es blieb ihm also nichts übrig als Unterwerfung. Am folgenden Tage (10. Juli) entsagte er der Krone, doch rettete er damit s. Leben nicht, denn Katharina's Umgebung wünschte des abgesetzten Kaisers Tod, um ihrer eignen Sicherheit willen. Dieser erfolgte, wie man sagt, auf eine gewaltthätige Weise, zu Ropscha am 14. Juli 1762. S. »Biogr. Peter III.« (Tüb. 1809, 2 Bde.).

Petersburg (St.), nach Moskau die 2. Hauptst. des russ. Reichs, im Gouvernement gl. N., dem ehemal. Ingermannland, Sitz der höchsten Behörden; liegt auf 12 Inseln in der Mündung der Mündung der Newa in dem finnischen Meerbusen, an den 3 Hauptarmen der großen und kleinen Newa und Moika, und an mehreren Kanälen. Die Stadt nimmt einen Flächenraum von 1¼ QM. ein, und besteht aus 13 Theilen: den drei Admiralitätsseiten, der moskauischen-, jamskoischen-, wrogner-, wasiliostrowschen-, wiburgischen und Stückhofseite, der Insel St. Petersburg, der Festung, der Insel Wassili-Ostrow, und dem ochtaischen Stadttheile oder den vormaligen Dörfern Groß-Ochta und Klein-Ochta. 9500 H. 422,200 E., darunter 41,200 Adelige, 13,000 Ausländer und 94,700 leibeigene Dienerschaft. Kaiserlicher Marmorpalast, kaiserl. Winterpalast oder Residenzschloß, Michailowscher und taurischer Palast, Admiralität, ein mit Graben und Wall umgebenes Viereck auf einer von der Newa und Fontanka eingeschlossenen Insel. Außer diesen noch viele große Paläste und öffentliche Gebäude, die Isaakskirche und andere Kirchen; die 550 Centner schwere Bildsäule Peters des Großen, von Metall, auf einem 17,000 Centner schweren Granitblocke; der Obelisk, Suwarow's Standbild von Bronze, andere Monumente, die Börse mit dem Hafen und dem von Granit erbauten Kai, große Magazine, Hospitäler, Versorgungshäuser, wissenschaftliche Unterrichts- und Bil-

dungsanstalten, als: die Universität, die Alexander-Newski-Akademie, die Akademie der Wissenschaften und Künste, medicinisch-chirurgische Akademie, Ingenieur- und Artillerie-Akademie, ökonomische Gesellschaft zur Beförderung der Gewerbe; Bibelgesellschaft, öffentliche Bibliotheken, Museen für Alterthümer, Kunstgegenstände, Naturalien, Münzen. Von den zahlreichen Manufakturen und Fabriken wird ein Theil auf kaiserliche Kosten unterhalten, z. B. die Tapetenfabrik, die Gold- und Silberscheideofficin, der Münzhof, die Stückgießerei, die Porzellan- und Spiegelfabriken. Zu den Privatfabriken gehören die in Gold- und Silberarbeiten, Seide, Kattun, Papiertapeten, Wachstuch, Leder, Taback, Uhren, Porzellan, Vitriol und Glas; ferner Zuckerraffinerien, Pulvermühlen, Schiffswerfte, Schifffahrt, Land- und Seehandel. In der Nähe der Stadt das Kloster des heil. Alexander Newski und die kaiserl. Schlösser: Oranienbaum, Peterhof, der Sommerpalast, Zarskoje-Selo, Gatschina, Pawlowsk, Tschesme, Ropscha, Strelna, Kamenoi-Ostrow.

Petersgroschen, Peterspfennig, so hieß eine einträgliche Abgabe, welche der Papst im Mittelalter aus England zog und welche Ina 725 bei seiner Wallfahrt nach Rom gestiftet hatte. Die Steuer, welche jährlich an den Petrustagen eingesammelt wurde (daher der Name), betrug auf jedes Haus einen Penny (ungef. 8 deutsche Pfennige). Heinrich VIII. (st. 1547) setzte endlich, nach mehreren fruchtlosen Versuchen seiner Vorgänger, die Abschaffung dieses schimpflichen Tributs durch.

Peterwardein, östreich. Festung vom ersten Range, mit 3850 Ew. P. wird zur Hälfte von der Donau eingeschlossen, die in der Nähe 2 Inseln und starke Krümmungen bildet. Die größere oder Eugeniinsel zieht sich bis Karlowitz hinab und ist, wie das gegenüberliegende Ufer der Donau, mit Vertheidigungswerken versehen, die

mehr als 10,000 M. Besatzung (mit der Festung) erfodern. Berühmt ist P. durch den Sieg, welchen Eugen von Savoyen hier am 5. Aug. 1716 über den Großvezier Haly erfocht.

Petion (Alexandre), s. Haiti.

Pétion (Jerome) de Villeneuve, geb. zu Chartres 1759 und Advocat daselbst, wurde von seiner Vaterstadt 1789 zum Abgeordneten des 3. Standes bei der Nationalversammlung gewählt. Bei Gelegenheit der königl. Sitzung am 23. Juni 1789 erklärte er sich gegen den vom König versuchten Machtgebrauch. 1791 übernahm er eine Sendung nach England, um mit den britischen Revolutionsmännern gemeinschaftliche Pläne zu überlegen. An Bailly's Stelle (d. 14. Nov.) zum Maire von Paris gewählt, begünstigte er die aufrührerischen Bewegungen des jakobinischen Pöbels. Am 3. Aug. verlangte er von der Nationalversammlung im Namen der Sectionen von Paris die Entthronung des Königs; doch widersprachen einige Sectionen diesem Gesuche. Als der Aufstand am 9. und 10. August den Thron umstürzte, befand er sich anfangs im Palaste, wohin er vom Könige berufen worden war; nachher wurde er in s. eignen Hause von den Aufrührern bewacht. Seitdem hörte er auf, das Idol des Volks zu sein. Danton, Marat, Robespierre entzogen ihm die Gunst des großen Haufens. Im Jan. 1793 stimmte er für den Tod Ludwigs XVI., jedoch zugleich für dessen Recht, an das Volk zu appelliren, was ihm in der Folge zum Verbrechen gemacht wurde. Darauf arbeitete er sehr thätig in dem am 26. März 1793 errichteten Wohlfahrts- und Vertheidigungsausschuß, zu dessen Mitgliedern auch Sieyes, Cambacérès und Robespierre gehörten. Hier ward s. Kampf mit Robespierre, vorzüglich seit dem 10. April, ein Kampf auf Tod und Leben. Er wollte die entscheidende Stimme im Ausschuß führen und das Schreckenssystem mildern. Aber Robespierre und Dan-

ton siegten. Sie benutzten die Erklärungen des Generals Miaczinski, der P. als Mitwisser von Dumouriez's Planen angab, um eine Untersuchungscommission gegen ihn niederzusetzen. Man decretirte hierauf seine Anklage den 2. Juni, und den 28. Juli 1793 ward P. nebst Buzot, Lanjuinais und 14 Andern, die, wie er, der Aufsicht der Gendarmen sich entzogen hatten, für einen Landesverräther erklärt. Der Convent sprach aber erst den 3. Oct. gegen ihn und 52 Deputirte den Haftbefehl aus. Er irrte lange in der Bretagne und an den Ufern der Gironde herum. Endlich fand man ihn, Buzot und Salles, im Juli 1794 Hungers gestorben oder ermordet, halb von Thieren aufgefressen, in den Ebenen des Depart. der Gironde bei St. Emilion.

Petition, die Bitte, das Gesuch; eine Bittschrift. In England sind **Petitionen**, die Anträge, die Gesuche beim Parlament rc. — **Petitionair**, der Bittende, der ein Gesuch vorbringt.

Petition of rights, eins der englischen Verfassungsgesetze, nämlich eine Parlamentsacte von 1627 unter Karl I., wodurch erklärt wurde, daß kein engl. Unterthan irgend eine Abgabe zu entrichten, oder irgend einen Dienst zu leisten schuldig sei, wenn nicht das Parlament es genehmigt habe; daß er auch, wenn er in einem solchen Falle sich weigere, deshalb nicht zur Verantwortung gezogen werden könne. Die Unterthanen sollten auch nicht mit Soldateneinquartierung belästigt werden.

Petitio principii (Erschleichung des Beweises) ist der Fehler im Beweisen, vermöge dessen man etwas aus einem Grunde zu beweisen sucht, der eben noch selbst des Beweises bedarf (s. Beweis).

Petitorienklage (petitorium) ist eine gerichtliche Klage, wodurch man in den Besitz eines Eigenthums gesetzt zu werden ver=

langt, und steht der bloß auf den Besitz gegründeten Possessorienklage entgegen.

Petrarcha (Francesco), berühmt als Dichter, als Verbesserer der ital. Sprache, als Wiederhersteller der Wissenschaften, und bekannt wegen seiner Liebe zur Laura, war 1304 zu Arezzo geboren und zu Avignon erzogen. Der Rechtswissenschaft bestimmt, betrieb er, trotz des Zorns seines Vaters, weit eifriger die schönen Wissenschaften und das Studium der Alten, reiste, nach des Vaters Tode, nach Paris und Rom und sammelte die besten Handschriften. Zu Avignon lernte er (1327) die berühmte Laura de Sades (geb. 1308), Gemahlin Hugo's von Sades, kennen, von welcher er, und zwar mehr von ihrem Geiste, als von ihrer Schönheit, so bezaubert wurde, daß fast sein ganzes Leben nur dieser Liebe gewidmet war, die, als ein Muster platonischer Schwärmerei, in den süßesten Träumen bestand und, so sehr Laura ihn zurückzuhalten und zu fliehen suchte, bei ihren zunehmenden Jahren immer höher stieg; bei ihrem (im 40. Jahre erfolgten) Tode war er untröstlich und beweinte sie viele Jahre lang. Dieser Liebe haben wir die vortrefflichsten ital. Lieder, besonders Sonnette zu danken, welche die unnachahmlichste Zärtlichkeit und Sanftmuth, feurige Phantasie und Schwermuth athmen. — Größtentheils lebte er zu Vaucluse, unweit Avignon; 1341 wurde er zu Rom mit einem beispiellosen Enthusiasmus zum Dichter gekrönt. Aber auch andere Zweige der Wissenschaften dankten ihm ihre Wiederherstellung. Unter seinen latein. Schriften zeichnen sich vorzüglich die über Einsamkeit und von dem Betragen im Glück und Unglück aus. — Er starb 1374 auf dem Landgute Arqua bei Padua im 70. Jahre. Ein Monument mit dem metallenen Brustbilde des Dichters von rothem Marmor ist noch jetzt vorhanden. Die Grabschrift, die er sich selbst soll gesetzt haben, lautete:

Inveni Requiem: Spes et Fortuna valete!
Nil mihi vobiscum est; Iudite nunc alios.

Unter vielen Biographien sind wohl die Mémoires des Abbé de Sades (Paris 1764—67), 3 Bde. (deutsch, Lemgo 1774—77) die vorzüglichsten.

Petrefakten, s. Versteinerungen und Urwelt.

Petrobrusianer, s. Sekten.

Petronius, ein schlüpfriger lateinischer Schriftsteller, weil er die schreckliche Sittenverdorbenheit der überreich gewordenen Römer unter den Kaisern nach der Natur malte. Er war ein Anordner der üppigen neronischen Feste und erhielt nach der damaligen gnädigen Art der Despoten von seinem Kaiser Befehl, sich selbst den Tod zu geben, wenn nicht der wahre Petron, Verf. des Satyrikon, unter Kaiser Commodus gelebt hat.

Petrus, der Apostel, hieß eigentlich Simon und war ein galiläischer Fischer aus Bethsaida. Durch seinen Bruder Andreas, den Jesus gleich beim Antritte seines Lehramts unter seine Jünger aufgenommen hatte, wurde Simon mit diesem göttlichen Lehrer bekannt. Merkwürdig ist der schnelle Entschluß, der ihn bewog, Jesu, auf dessen Wort er eben den reichsten Fischzug gethan hatte, mit Zurücklassung aller seiner Habe auf der Stelle zu folgen. Wahrscheinlich durchreiste Petrus mehrere Gegenden des mittlern und westlichen Asiens als Lehrer des Christenthums; daß er aber auch nach Rom gekommen und dort im J. 67 gekreuzigt worden sei, berichtet nur die in der römischen Kirche geltende Sage, auf welche der Papst seine Würde als Nachfolger dieses Apostels gründet. Die im Kanon des Neuen Testaments enthaltenen 2 Lehrschreiben Petri sind in griech. Sprache abgefaßt und an christliche Gemeinden in Kleinasien gerichtet.

Petrus Lombardus, s. Lombardus.

Pettrich, 1) (Franz), Prof. und Hofbildhauer zu Dresden, geb. 1770 im leitmeritzer Kreise in Böhmen. Zu großen Arbeiten in Marmor fehlt diesem fleißigen Künstler mehr der Anlaß als die Neigung. Die Denksäule mit Reliefs auf den General Christiani auf dem neustädter Begräbnißplatze in Dresden, das noch größere Denkmal auf den Bischof Schneider (auf dem kathol. Kirchhofe) gehören zu seinen ausgezeichnetsten Arbeiten. 2) (Ferdinand), des Vorigen Sohn, den 17. Dec. 1798 zu Dresden geb., arbeitet seit 1819 in Rom unter Thorwaldsen's Augen.

Peutinger (Konrad), ein berühmter Gelehrter, geb. 1465 zu Augsburg, studirte auf den vorzüglichsten Universitäten Italiens und kehrte als Dr. beider Rechte in seine Vaterstadt zurück, wo ihm 1493 das Syndicat übertragen wurde. Als Abgeordneter von Augsburg wohnte er mehreren Reichstagen bei, die unter Maximilian gehalten wurden, begab sich nach dem Tode dieses Kaisers, 1519, nach Brügge, um Karl V. zu bewillkommnen, und war seiner Vaterstadt sehr nützlich; wie er ihr denn u. A. das Recht auswirkte, Münzen zu prägen. Er starb 1547. Seine ansehnliche Bibliothek blieb eine Zeitlang bei seiner Familie und kam endlich an die Jesuiten von Augsburg. Vorzüglich hat sich sein Andenken erhalten durch die nach ihm benannte Charte (»Tabula Peutingeriana«). Diese, wie man sonst glaubte, von unbekannter Hand unter Theodosius d. Gr. gezeichnete Wegcharte gibt die Militairstraßen durch den größten Theil des weströmischen Reichs an. Konrad Celtes hatte sie in dem Benediktinerkloster zu Tegernsee aufgefunden und geliehen, aber nicht zurückgegeben.

Peyronnet (Pierre Denys, Graf v.), abgesetzter franz. Justizminister und Großsiegelbewahrer, war Advocat zu Bordeaux, wo er um 1770 geboren ist, als sein Eifer für die Sache der Bourbons zu=

erst die öffentliche Aufmerksamkeit für ihn gewann. Er trat in die Magistratur ein, wurde unter Decazes's Ministerium Präsident des Tribunals erster Instanz zu Bordeaux, dann Generalprocurator bei dem königl. Gerichtshofe zu Bourges, und machte sich um die Rechtspflege durch den thätigen Eifer verdient, mit welchem er den Gang der Prozesse beschleunigte. In der Hauptstadt wurde er bekannt, als er in der sogenannten Verschwörung vom Aug. 1820 vor der Pairskammer als Generalprocurator das Wort führte. Dann zeichnete er sich auf der rechten Seite im Centrum der Deputirtenkammer bei mehreren Gelegenheiten durch Beredtsamkeit aus, indem er unvorbereitet mit großer Leichtigkeit an wichtigen Verhandlungen, z. B. für die Beschränkung der Preßfreiheit, Theil nahm. An Villèle und Corbière sich anschließend, trat er auf die rechte Seite zur strengroyalistischen Partei. Bei der Bildung des neuen Ministeriums im Dec. 1821 wurde er, als Graf Pastoret, Pair von Frankreich, die Ernennung zum Siegelbewahrer ablehnte, auf Deserre's Empfehlung zu dieser Stelle ernannt. Indeß handelte er so wenig wie Villèle und Corbière ganz nach dem Sinne der Ultras; daher diese ihn nebst den Uebrigen entfernt, und an seine Stelle den Hrn. Clauzel de Coussergues zu sehen wünschten. Durch die königl. Ordonnanz vom 17. Aug. 1822 wurde er, zugleich mit Corbière und Villèle, für sich und seine erstgeborenen männlichen Nachkommen in den Grafenstand erhoben. 1825 legte P. der Pairskammer einen auffallend strengen Gesetzentwurf über Kirchenentweihung (Sacrilège) vor, der auch, obwohl mit einiger Milderung, angenommen wurde. Er verließ das Ministerium mit Villèle, Anfang 1828, und trat erst, nachdem das Ministerium Polignac im August 1829 gebildet war, wieder in dasselbe ein. Hier wirkte er im Sinne der äußersten Ultra's vorzüglich verderblich, und ihm und Polignac werden besonders die Ordonnanzen

zugeschrieben, welche Karl X. den Thron kosteten. Auf der Flucht ward er im südlichen Frankreich gefangen, mit seinen Collegen Polignac, Chantelauze und Guernon Ranville vor die Pairskammer gestellt, zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt und wird jetzt mit seinen Collegen im Schloß Ham verwahrt.

Peyrouse (la), s. Laperouse.

Pfahlbürger hieß ehedem ein solcher, der, um sich dem Gehorsame des rechtmäßigen Grundherrn zu entziehen, sich in den Schutz irgend einer mächtigern Reichs- oder Freistadt begab und daselbst das Bürgerrecht annahm, obgleich er deshalb seinen Wohnort nicht veränderte. Wegen der daraus entstehenden Streitigkeiten aber nahmen die Städte in der Folge keinen dergl. mehr zum Bürger auf, ja es wurde auch durch die goldne Bulle u. a. Reichsgesetze verboten. Die Benennung, über welche man sehr ungewiß ist, rührt wahrscheinlich daher, daß dergleichen Bürger, weil sie nicht wirklich in den Städten wohnten, deren Bürgerrecht sie erlangt hatten, bloß als Vorstädter, die hinter den Pfählen der Stadt wohnen, angesehen wurden.

Pfahlgraben hieß die berühmte Landwehr mit tief eingegrabenen Pfählen und durchflochtenem Buschwerk, auch Graben vor solchem, welche die Römer unter Kaiser Hadrian wider die Deutschen aufführten, Kaiser Probus aber mit Mauern und Thürmen verstärken ließ. Der Graben beginnt auf dem Gebirge unterhalb Frankfurt bis zum Neckar und Ingolstadt und hat noch im Odenwalde hie und da sichtbare Wahrzeichen der Oertlichkeit.

Pfalz (von palatium, Palast) nannte man die im ganzen Reiche zerstreuten Schlösser der deutschen Kaiser oder Könige, in welchen sie sich abwechselnd aufhielten, um in allen Provinzen durch ihre eigne Gegenwart die öffentliche Ordnung und Gerechtigkeit zu handhaben.

Pfalz, 1) (Geogr.), deutsche Provinz, ganz aus den jetzigen Ländernamen verschwunden. Sie war Besitz der Pfalzgrafen und zerfiel in folgende Theile: a) Oberpfalz (baiersche P., palatinatus superior, palatinatus Bavariae), grenzte an Kulmbach, Böhmen, Neuburg, Baiern, Bamberg, Eichstädt und Nürnberg. Sie galt als Herzogthum und enthielt 284,000 Einw., Hauptstadt Amberg. Dieser Landestheil kommt seit 1329, wo sie im passauer Vergleich zwischen Ludwig dem Baier und den Söhnen Kurfürst Rudolfs von der P., zuerst als Oberpfalz bezeichnet wird, vor. Fast 300 Jahr lang war sie integrirender Theil der P. am Rhein, obschon in einer Strecke von 20 Meilen, durch den fränkischen Kreis, davon getrennt. Zu Anfang des 30jährigen Kriegs, als Kurfürst Friedrich V. von der P., weil er die angetragene Krone von Böhmen angenommen hatte, geächtet wurde, schenkte der Kaiser sie dem Kurfürsten von Baiern, Maximilian, der sie nicht nur während des Kriegs behielt, sondern auch im westfälischen Frieden 1648 in diesem Besitz bestätigt, die Oberpfalz von dem Sohne Friedrichs V., Karl Ludwig, förmlich abgetreten erhielt. Seitdem blieb die Oberpfalz bei Baiern und wird jetzt in die Kreise Regen und Obermain des Königreichs Baiern getheilt; b) die Unterpfalz (Niederpfalz, P. am Rhein, palatinatus inferior, p. Rheni), Landstrich am Oberrhein, zwischen Mainz, Katzenellenbogen, Würtemberg, Baden, Lothringen, Elsaß und Trier, zu beiden Seiten des Rheins, 75 QM. groß, enthielt mehr als 300,000 Ew. Mitten in die P. eingestreut, lagen die Hochstifter und Bisthümer Worms und Speier, die Reichsstädte Worms und Speier, die Grafschaften Leiningen, Reipoltstein, Salm, Saarbrück und andere nassauische, hessische, isenburgische u. a. Besitzungen. Die P. war durch frühere Theilungen in mehrere Gebiete zerfallen, nämlich aa) in die eigentliche Kurpfalz, eins der fruchtbarsten Länder

Deutschlands, größtentheils auf dem rechten Rheinufer liegend, zum niederrheinischen Kreise gehörig, aus den Oberämtern Heidelberg, Mosbach, Bretten, Boxberg, Uzberg, Neustadt, Germersheim, Lautern, Alzey, Oppenheim, Bacharach, Lindenfels, Ladenburg, Umstadt bestehend, Hauptstädte: Mannheim und Heidelberg; bb) Fürstenthum Simmern im oberrheinischen Kreise, auf dem linken Rheinufer, Hauptstadt: Simmern; cc) Fürstenthum Zweibrücken im Wasgau und Speiergau auf dem linken Rheinufer gelegen, zum oberrheinischen Kreise gehörig, enthielt die Oberämter Zweibrücken, Neucastel, Lichtenberg, Meissenheim, Hauptstadt: Zweibrücken; dd) die Hälfte der Grafschaft Sponheim, mit den Oberämtern Trarbach und Castellaun, dem Amte Allenbach und der Voigtei Sponheim; ee) die Fürstenthümer Veldenz und Lautern, sämmtlich auf dem linken Rheinufer. Jetzt gehören Parcellen der Unterpfalz Baden, Baiern, Darmstadt, Preußen, Nassau, Koburg (Lichtenstein), Oldenburg (Birkenfeld), Hessen-Homburg (Meissenheim); c) die neue und junge P., das Fürstenthum Neuburg, gehört jetzt zum Königreich Baiern.

Pfalz (Gesch.). I. Von Entstehung der P. als deutsches Reichsland, bis zu Gelangung derselben an das Haus Baiern 1225. Die P. am Rhein als deutscher Staat entstand aus Dienstländereien und aus den eigenthümlichen Besitzungen der Pfalzgrafen in dem Gebiet der Franken, indem diese Pfalzgrafen, im Königreich Austrasien und später im westlichen deutschen Reich zu Richtern und Aufsehern der königlichen Paläste bestellt, sich nach und nach aus dem Verhältniß des Reichsministerialen zu Landesherrn emporschwangen. Diese Pfalzgrafen hatten anfänglich Aachen zu ihrem Sitz. Der erste Pfalzgraf am Rhein in der Eigenschaft eines mächtigeren Landesherrn war Eberhard, Sohn Herzogs

Konrad des Aeltern von Franken und Bruder Kaisers Konrad I. Er besaß auch das Herzogthum Franken und stand bei dem König Heinrich I., dem er die deutsche Krone freiwillig überlassen hatte, seiner Tapferkeit wegen in großem Ansehn. Vom Kaiser Otto I. wurde er, einer Fehde mit sächsischen Vasallen wegen, als Landfriedensstörer 936 mit der schimpflichen Strafe des Hundetragens belegt. Er empörte sich mehrmals, einmal in Verbindung mit Dankwart, Otto's I. Stiefbruder, dann mit Gieselbrecht von Lothringen gegen den Kaiser und blieb 939 in der Schlacht bei Andernach. Nach seinem Tode ernannte der Kaiser Hermann, Sohn Herzog Arnulfs des Bösen von Baiern, zum Pfalzgrafen, der sich zuerst einen Pfalzgrafen am Rhein nannte und durch seine Treue und Tapferkeit berühmt war. Todesjahr ist unbekannt. Ehrenfried, des Vorigen Sohn, regierte bis 1035, theilte das Land mit seinem Bruder Heinrich, und letzterer nannte sich von seinem Wohnsitze Pfalzgraf von Lach. Ehrenfried erhielt als Eidam Kaiser Otto's II. große Reichslehne und wurde so mächtig, daß mehrere Reichsfürsten ihn nach Otto's III. Tode zum Kaiser wählen wollten. Sein Sohn Otto, seit 1045 auch Herzog von Schwaben, starb schon 1048 kinderlos. Ihm folgte sein Vetter, Heinrich II. von Lach, bis 1095, der seinen Wohnsitz in ein Kloster verwandelte; daher nach ihm keine Pfalzgrafen von Lach vorkommen. Er war, als Kaiser Heinrich IV. 1090 nach Italien ging, Reichsverweser. Siegfried von Ballenstädt, bis 1113, ein Stiefsohn des Vor., der orlamündischen Erbschaft wegen mit den sächsischen Fürsten gegen Heinrich V. verbündet, wurde 1113 in der Schlacht bei Wahrenstedt am Harz geschlagen und starb an seinen Wunden. Ihm folgte sein dreijähriger Sohn Wilhelm, der 1140 ohne Erben starb. Hermann II., Graf von Stahleck, der von seinem Oheim mütterlicher Seits, Kaiser Konrad III., die Pfalzgrafschaft erhielt,

auch während Konrads Kreuzzug nach Palästina Reichsverweser wurde, wollte sein großes Ansehn dazu benutzen, alle Güter und Rechte der ehemaligen Herzoge von Franken an die Pfalzgrafschaft zurückzubringen, und führte deshalb blutige Kriege mit dem Erzbischof von Trier, den Bischöfen von Speier und Worms, endlich, trotz des von Kaiser Friedrich I. gebotenen Landfriedens, mit dem Erzbischof Arnold von Mainz. Dafür wurde er nebst seinen Verbündeten, den Grafen von Leiningen, Spenheim, Kirchberg, Didesheim, Katzenellenbogen und andern, 1156 zur Strafe des Hundetragens verurtheilt. Aus Gram darüber ging Hermann in ein Kloster und starb bald daselbst ohne Erben. Nun verlieh Kaiser Friedrich I. die Pfalz als eröffnetes Reichslehen seinem Stiefbruder Konrad, der als naher Anverwandter des Kaisers viele Lehne an sein Land brachte und der mächtigste Reichsfürst wurde. Sein Tochtermann, Heinrich von Braunschweig, Heinrichs des Löwen ältester Sohn, der ihm 1195 in der Regierung der P. folgte, versäumte 1197 durch seine Wallfahrt nach Palästina die Kaiserwahl, die sonst wahrscheinlich auf ihn gefallen wäre, nun aber auf seinen Bruder Otto den Erlauchten und auf Philipp von Schwaben fiel. 1204 trat er auf des letztern Seite, nach dessen Ermordung 1208 leistete er aber seinem Bruder wieder Beistand, wurde 1214 in der Schlacht bei Bovines gefangen und 1 Jahr darauf von Kaiser Friedrich II. in die Reichsacht, auch der Pfalzgrafschaft verlustig erklärt und dieselbe dem Herzog Ludwig von Baiern übertragen. Heinrich erhielt sich im Besitz seiner Lande, nahm seinen Gegner Ludwig gefangen, versöhnte sich später mit dem Kaiser und nahm Ludwigs Sohn Otto zu seinem Eidam an, der auch 1225 nach Heinrichs Tode die rheinische Pfalz so wie die Oberpfalz erbte. So gelangte die P. an das Haus Baiern. Von da an wurde die Würde der Pfalzgrafen entschieden erblich, und Viele beginnen die Geschichte

der Pfalz daher auch erst mit diesem Fürsten. II. Von Erblichwerdung der Pfalz an bis zur Theilung 1410. Otto, seit 1231 auch Herzog von Baiern und daher einer der mächtigsten Reichsfürsten, verlegte seinen Sitz von Stahleck nach Heidelberg. Er starb 1253. Sein älterer Sohn, Ludwig der Strenge, theilte mit seinem Bruder Heinrich Baiern, behielt aber die Rheinpfalz und die Kurwürde für sich. Er ließ seine Gemahlin, Maria von Brabant, 1256 aus Uebereilung hinrichten und vermählte sich, nachdem auch seine zweite Gemahlin, Anna von Glogau, 1268 gestorben war, 1273 mit Mathilde, Rudolf des Habsburgers Tochter, durch dessen Verwandtschaft er einen großen Einfluß auf die Reichsangelegenheiten erhielt. Seine beiden Söhne, Rudolf I. der Stammelnde und Ludwig, theilten sich nach ihres Vaters Tode in dessen Länder. Ersterer, der die P. behielt, wurde Stammvater aller Pfalzgrafen am Rhein, letzterer aller Herzoge von Baiern. Rudolf hatte wegen der Vormundschaft über seinen Bruder Ludwig Streitigkeiten mit seiner Mutter Mathilde. Dann leistete er seinem Schwiegervater, dem König Adolf, gegen Albrecht von Oestreich Beistand, und als letzterer den deutschen Königsthron bestiegen hatte, ließ Rudolf sich in eine Verbindung gegen ihn mit den geistlichen Kurfürsten ein, weshalb Albrecht 1300 die P. schrecklich verheerte. Rudolf mußte den Frieden mit einer großen Geldsumme erkaufen und deshalb seine Lande mit harten Auflagen belasten. Dann führte er einen unglücklichen Krieg, in welchem die P. abermals hart mitgenommen wurde, mit seinem Bruder Ludwig, den er in der Erbtheilung übervortheilt hatte, und gegen den er sich, da jener ihn zu einer andern Theilung genöthigt hatte, stets feindlich bewies. Endlich wurde Rudolf von seinem Bruder, der seit 1314 deutscher Kaiser geworden war, aus seinen Landen verjagt und starb in Oestreich 1319. Ihm folgten nach einander seine 3 Söhne in der

Kurwürde: Adolf der Einfältige bis 1327, Rudolf II. bis 1353 und Rudolf I., der ältere, bis 1390. Mit beiden letztern schloß Kaiser Ludwig der Baier 1329 den Vertrag zu Pavia, wodurch die Landestheilung zwischen Baiern und P. vervollständigt und die Kurstimme wechselsweise von P. und Baiern ausgeübt werden sollte. Rudolf II. brachte Neuburg und Sulzbach oder die sogenannte junge P. an die Rheinpfalz. Ruprecht I. stiftete 1346 die Universität zu Heidelberg, verkaufte 1355 einen beträchtlichen Theil der Oberpfalz an Kaiser Karl IV., der dafür den Vertrag zu Pavia aufhob und der Rheinpfalz den alleinigen Besitz der Kurwürde zusprach. Wegen des Verkaufs der oberpfälzischen Lande gerieth Ruprecht mit dem König Wenzel in Streit. 1385 vermehrte er die pfälzischen Lande durch Zweibrücken, Hornbach und Bergzabern, die er für 25,000 Gulden von dem Grafen von Zweibrücken kaufte. Ruprecht II. der Harte bis 1399, Rudolfs Sohn, entriß dem König Wenzel mehrere Gebiete der Oberpfalz und gab 1395 das Gesetz, daß die Rheinpfalz stets ungetheilt bleiben sollte. Ruprecht III. bis 1410, seit 1400 deutscher König, vermehrte sein Gebiet durch den Ankauf von Simmern, durch die Grafschaft Kirchberg. Er stiftete den fünften Theil der Grafschaft Sponheim und 1406 die heidelberger Bibliothek. Seine vier Söhne theilten die väterlichen Lande und gründeten vier besondere Linien, als Ludwig der Bärtige die Kurlinie, Johann die Neuburg-Sulzbachische, Stephan die Zweibrück-Simmersche, Otto die Mosbach-Sinzenheimische. Doch machten sie unter einander aus, daß bei dem Erlöschen der ersten Linie deren Lande ungetheilt an die zweite und sofort fallen sollten, damit alle pfälzische Länder einst wieder vereinigt würden. Kaiser Sigismund bestätigte 1414 und 1434 diesen Vergleich.

III. Von der Theilung 1410 bis auf die neueste Zeit. **A. Kurlinie (heidelberger Linie).** a) Unter Ludwig dem

Bärtigen und dessen Nachkommen 1410—1559. Ludwig III. der Bärtige, der mit großem Ansehn regierte und deshalb auch zum Beschützer der Kirchenversammlung zu Kostnitz ernannt wurde, starb 1436. Unter seinem Sohne, Ludwig IV. dem Sanftmüthigen, regierte bis 1449, wurde 1444 ein Theil der Pfalz von den Armagnacs verwüstet. Sein Erbe Philipp war bei seines Vaters Tode ein Jahr alt. Deshalb übernahm sein Oheim, Friedrich der Siegreiche, die Vormundschaft, die er bis 1454 führte, dann aber, in Folge eines Vertrags mit den Stammvettern und Ständen, die Regierung auf Lebenszeit behielt mit dem Beding, daß er unvermählt bleiben wollte und Philipp sein Nachfolger sein sollte. Friedrich war einer der größten Fürsten seiner Zeit, der bei weitem mehr Ansehn im Reiche als der Kaiser selbst genoß. Durch den Tod seines Bruders Johann fiel 1448 Neuburg und Sulzbach wieder an die andern Brüder zurück. Obgleich er beinahe unaufhörliche Kriege führte, so erhob er doch die P. zu einem hohen Wohlstande und vermehrte deren Gebiet durch glückliche Kriege beträchtlich. Er zerstörte die Raubschlösser, begünstigte den Landbau, übte strenge Rechtspflege, gewährte seinen Unterthanen Sicherheit ihres Eigenthums und wurde dafür von ihnen wie ein Vater von seinen Kindern geliebt. Unter seinem Nachfolger, Philipp dem Edelmüthigen, von 1476—1508, befand sich die Rheinpfalz sehr glücklich, bis 1504 Herzog Georg der Reiche von Baiern-Landshut starb und Philipps Sohn, Ruprecht der Tugendhafte, Georgs Eidam, wegen der Nachfolge in den Landen seines Schwiegervaters einen Krieg (pfälzischer Krieg) anfing, in welchen mehr als die Hälfte aller Reichsfürsten nebst dem Kaiser verwickelt wurden. Die pfälzischen Lande wurden von einem Ende bis zum andern verwüstet und ihr Wohlstand völlig zu Grunde gerichtet. Auch gingen alle Eroberungen Friedrichs des Siegreichen verloren und noch viel Meh-

reres dazu. Die Erweiterung der jungen P. oder des Herzogthums Neuburg, welches in dem Vertrage zu Kostnitz 1507 an Kurpfalz abgetreten wurde, und der frühere Heimfall von Mosbach und Neumark durch den Tod des Pfalzgrafen Otto 1499 ersetzten die unermeßlichen Verluste nicht. Auch erlangte das Haus Baiern vom Kaiser Maximilian die Anwartschaft zum Nachtheil der nachgeborenen Pfalzgrafen, welche sich jedoch zu Behauptung ihrer Ansprüche verbanden, dieselben auch wirklich verfochten und unter Karl V. die Bestätigung des abgeschlossenen Vertrags erhielten. Die milde Regierung Ludwigs V. des Friedfertigen, Philipps älteren Sohnes, von 1508—1544, vertilgte einigermaßen die Spuren des blutigen Kriegs. Dieser Fürst wußte mit großer Klugheit den Frieden seinen Landen zu erhalten und brachte den Wohlstand derselben wieder empor. In dem großen Bauernaufstand 1524, der sich auch über die P. erstreckte, zog Ludwig zwar gegen die Aufrührer zu Felde und überwand sie bei Pfeddersheim, doch übte er Milde gegen die Empörer. Unter ihm fand die Reformation Eingang in die P., der er sich nicht widersetzte, obgleich er der katholischen Lehre treu blieb. Sein Nachfolger, Friedrich II. der Weise, jüngerer Sohn Philipps des Edelmüthigen, hatte kein Recht zur Regierung, seinen anerkannten Herrschertalenten aber dankte er es, daß ihn bereits das Testament seines Vaters Philipp zum Nachfolger Ludwigs in der Kur ernannt und auch der eigentliche Erbfolger, Otto Heinrich, Ruprecht des Tugendhaften Sohn und Philipps Enkel, die Regierung auf Lebenszeit überließ. Seiner Verwandtschaft mit Kaiser Karl V., der ein Oheim seiner Gemahlin, einer Tochter Christians II. von Dänemark, war, verdankte er viele Begünstigungen und genoß als schmalkaldisches Bundesglied auch eine größere Nachsicht als die übrigen. Er bekannte sich zur lutherischen Religion und berief den Gottesgelehrten Paul Magius aus Straßburg zur Einrichtung

einer neuen Kirchenordnung. Die zu seiner Zeit obwaltenden theologischen Zänkereien der Nominalisten und Realisten und der Thomisten und Scotisten zu Heidelberg unterdrückte er. Seiner Verhältnisse zum Kaiser wegen nahm er das Interim an. Durch den 1545 mit den pfälzischen Nebenlinien gestifteten Erbvergleich, vermöge dessen nach dem Erlöschen der Kurlinie die Kurwürde nebst den dazu gehörigen Landen an die simmersche Linie fallen sollte, machte er sich um die P. verdient, deren Gebiet er auch durch die halbe Grafschaft Sponheim und durch Lützelstein erweiterte. Otto Heinrich der Großmüthige, bis 1559, beförderte die Reformation, verbesserte die Universität Heidelberg nach Melanchthons Plan und bereicherte die dortige Bibliothek mit vielen seltenen Handschriften. Ehe er zur Regierung der Kurpfalz gelangte, besaß er das Herzogthum Neuburg, welches er 1546 als schmalkaldischer Bundesgenosse verlor, 1552 aber zurück erhielt. Mit ihm erlosch Ludwig des Bärtigen Stamm, und die P. fiel an b) die Linie Simmern. Friedrich III. der Fromme war das Haupt derselben (s. weiter unten). Unter dessen Regierung war Heidelberg der Hauptschauplatz der Religionszänkereien der beiden protestantischen Glaubensparteien, besonders im Betreff der Abendmahlslehre. Ehe der Kurfürst darüber mit sich ins Reine kam, ließ er 1560 und 1561 Religionsgespräche halten. Darauf entschied er sich, obgleich er die augsburgische Confession unterschrieben hatte, für die Calvinische Glaubenspartei, ließ von seinen Gottesgelehrten Boquinus, Tremellius, Ursinus und Olevianus den heidelberger Katechismus entwerfen und 1563 in seinem Lande einführen und bestand fest bei der Calvinischen Lehre, obgleich er deßhalb von den Katholischen und Lutheranern zugleich angefeindet wurde. Diese Lehre vertheidigte er auch auf dem Reichstage zu Augsburg 1566 mit so großem Eifer, daß er seine Gegner zum Schweigen brachte und sich deren

Achtung erzwang. Unter Mitwirkung des Doctor Olevianus führte er 1569 die genfer Kirchenagende in seinem Lande ein, wodurch große Streitigkeiten und Unruhen veranlaßt wurden. Besonders setzte sich der Prediger Adam Neuser, der das Volk und die Universität auf seiner Seite hatte, dagegen, während sein Widersacher Olevianus von dem Kurfürsten begünstigt wurde. Neuser knüpfte sogar Verbindungen mit den Arianern in Siebenbürgen an und suchte den Arianismus in der P. einzuführen. Durch Neusers Verbindungen gerieth der Kurfürst in Gefahr, sich mit dem Kaiser zu entzweien, doch ergriff er strenge Maßregeln zur Vertilgung des Arianismus. Die Hugenotten in Frankreich unterstützte er 1568 und 1575 durch Hülfsheere, die sein Sohn Johann Kasimir ihnen zuführte, und den ihres Glaubens wegen vertriebenen Franzosen gewährte er eine Freistätte an seinem Hofe. Viele von ihnen ließen sich in Frankenthal nieder, welches er zur Stadt erhob. Seine Lande vermehrte er mit Neuhausen und Singheim. Auch den Niederländern sandte er ein Hülfsheer, welches sein Sohn Christoph befehligte, der 1574 in dem Treffen auf der Mookerhaide blieb. Ludwig VI. der Leichtfertige, Friedrichs III. Sohn, bis 1583, ein gelehrter, milder und gerechter Fürst, der jenen Beinamen nicht verdient, hatte während seines Vaters Regierung die Oberpfalz als Statthalter verwaltet. Er bekannte sich zu der lutherischen Lehre und führte sie in seinen Landen ein, wobei es freilich nicht ohne manche harte Maßregel abging, besonders wurden alle Beamten, Prediger und Schullehrer, die nicht lutherisch werden wollten, abgesetzt. Friedrich IV. der Aufrichtige, Sohn Ludwigs VI., war bei seines Vaters Tode 1583 noch minderjährig. Sein Vater hatte ihm den Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg, den Herzog Ludwig von Würtemberg und den Landgrafen Ludwig von Hessen zu Vormündern ernannt. Den Festsetzungen der goldenen Bulle zu Folge

übernahm aber Ludwigs Bruder und Friedrichs Oheim, Pfalzgraf Johann Kasimir, ein tapferer Feldherr, der bereits bei seines Vaters Leben für die Hugenotten in Frankreich und für den zur reformirten Religion übergegangenen Kurfürsten Gebhardt von Köln, bis dieser 1585 in die Reichsacht gerieth, gestritten und nach des Vaters Tode Lautern als Apanage erhalten hatte, welche Linie aber mit ihm selbst wieder ausstarb, als nächster Anverwandter die Vormundschaft und behauptete sich auch darin. Er führte die reformirte Religion wiederum in der Kurpfalz ein und ließ auch den jungen Kurfürsten, Friedrich IV., darin erziehen. Nun mußten wiederum die lutherischen Prediger die Kurlande verlassen. Als Johann Kasimir 1592 starb, fielen die lauternschen Lande an die Kurpfalz zurück, deren Regierung nun Friedrich IV. selbst übernahm. Dieser vollendete die Einführung der reformirten Lehre in der Pfalz. 1589 erbte er nach dem Tode des Pfalzgrafen Richard die simmerschen Lande, die nun wieder mit der Kurpfalz vereinigt wurden. 1590 entstand in der Oberpfalz der Religion wegen ein Aufruhr, den er glücklich dämpfte. 1606 erhob er das Dorf Mannheim zur Stadt und erbaute daselbst das Schloß. 1610 stiftete er die evangelische Union, deren Haupt er wurde, doch konnte er wenig mehr für dieses Bündniß thun, da er schon in dem Stiftungsjahre derselben starb. Sein Nachfolger, Friedrich V., von 1610 – 1632, der bis 1613 unter der Vormundschaft des Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken stand, brachte durch seine Annahme der böhmischen Krone 1619 großes Unglück über die P., da er mit dem mächtigen Hause Oestreich in den Kampf trat, ohne sich hinreichender Mittel zu versichern, ihn bestehen zu können; besonders brachte er sich durch einen unüberlegten Eifer für die Calvinische Lehre um den Beistand der Lutherischen Glaubenspartei. Als er in Böhmen überwunden in die Reichsacht erklärt und seiner Kurlande verlustig worden war, da über-

zog der spanische Feldherr Spinola mit 24,000 M. die Kurpfalz und eroberte sie großentheils. Das Land erlitt alle Gräuel des Kriegs, besonders wurden die Einwohner ihrer Religion wegen geängstigt, da die katholische Religion überall mit Gewalt eingeführt werden sollte. Mansfelds Siege und die Anstrengungen der übrigen Verbündeten Friedrichs, die P. von den Feinden zu befreien, vermehrten nur noch das Elend des Landes, welches, nun der Schauplatz des Krieges, doch nicht befreit wurde, da der Kurfürst in vergeblicher Hoffnung, den Frieden zu erhalten, die Waffen zu früh niederlegte und die errungenen Vortheile aufgab. Der spanische Feldherr, Cordova, eroberte nun noch Neustadt an der Hart. Tilly überwältigte Heidelberg, ließ es drei Tage lang plündern und entführte die berühmte Büchersammlung. Auch die übrigen bis dahin noch unerobberten Plätze wurden von den Spaniern und von den Liguisten zur Uebergabe gezwungen, und die P. blieb bis zum westfälischen Friedensschlusse größtentheils in den Händen der katholischen Partei, die sie als ein erobertes Land mit großer Härte behandelte, worin ihnen die protestantischen Heere, wenn sie in einem Theile des Landes sich festsetzten, nicht nachstanden. Karl Ludwig, Sohn und Erbe Friedrichs V., erhielt durch den westfälischen Frieden die Kurpfalz, beträchtlich verkleinert (die Oberpfalz war an Baiern, die Bergstraße an Mainz abgetreten), verwüstet und entvölkert zurück und verwandte seine ganze Thätigkeit auf die Herstellung des völlig zu Grunde gerichteten Staats. Durch Sparsamkeit, strenge Ordnung in den Finanzen, Herbeiziehung niederländischer und schweizerischer Einwanderer, Unterstützung des Landbaues, der Gewerbe, Beförderung gemeinnütziger Anstalten vertilgte er die Spuren der Verheerung, und die P. erhob sich unter seiner Regierung wieder zu einem beträchtlichen Wohlstande empor. In dieser ruhmwürdigen Thätigkeit wurde Karl Ludwig durch auswärtige Streitigkeiten vielfach unterbro-

chen. Zuerst gerieth er 1657 mit Baiern in Zwist wegen des Reichsvicariats, dann 1661 mit Hessen-Darmstadt wegen des Patronatrechts über eine Pfarrei, wobei es schon zu Kriegsrüstungen, darnach 1663 mit dem Bisthum Worms, wobei es sogar zu Thätlichkeiten kam. Wegen Ausübung des Wildfangrechts wurde er mit den drei geistlichen Kurfürsten und Lothringen von 1664—67 in weitläufige Händel, mit letzterem Staate sogar in einen Krieg verwickelt; endlich entzweite er sich noch mit Mainz wegen des Amtes Böckelheim; mit seinem Bruder Ruprecht, der ein Landgebiet als Eigenthum von ihm forderte, hatte er langwierige Verdrießlichkeiten. Doch alle diese Händel waren unbedeutend in Vergleich mit dem großen Schaden, den die P. in dem Kriege 1673—79 des Kaisers und Reichs gegen Frankreich erlitt. Letzteres wollte den Kurfürsten zwingen, sich mit ihm zu verbinden, und als er das nicht that, verwüstete ein französisches Heer das pfälzische Gebiet. Ein kaiserl. Heer eilte zum Schutz herbei, und nun wurde die P. der Schauplatz des Krieges und von Freund und Feind verwüstet. Nach dem Frieden zu Nimwegen drang Frankreich dem Kurfürsten noch eine Kriegssteuer von 150,000 Gulden ab und zog darauf beträchtliche Gebiete der P. durch die Reunionskammern ein. Voll Schmerz darüber starb Karl Ludwig 1680. Sein Sohn und Nachfolger, Karl, bis 1685, ließ sich von seinem ehemaligen Lehrer Hachenberg, dann von seinem Hofprediger Langhans und von dem Leibarzt Winkler lenken, verschwendete den Schatz seines Vorfahren und that nichts für des Landes Wohl; doch suchte er, da er kinderlos war, vor seinem Ende die reformirte Religion in seinem Lande durch einen Vertrag zu Schwäbisch-Hall mit seinem Nachfolger sicher zu stellen. Dieses war Philipp Wilhelm aus der Linie Zweibrücken-Neuburg, welche Linie von Ludwig dem Schwarzen, jüngstem Sohne des Pfalzgrafen Stephan von Simmern, 1459 gestiftet war (s. un-

ten). Mit ihm kam Jülich, Berg und Ravenstein an Kurpfalz. Sein Vater hatte durch Aussterben der Herzoge von Berg Anwartschaft auf deren Erbe erhalten und hatte nach einem Erbfolgestreit mit Brandenburg, in Folge dessen er, um die katholische Macht, besonders den Kaiser für seine Ansprüche zu gewinnen, katholisch geworden war, die genannten Provinzen erhalten. Als Philipp Wilhelm die Kur 1685 erlangt hatte, gerieth er wegen dieser Erbschaft mit dem Pfalzgrafen Leopold Ludwig von Veldenz in einen Streit, der zu seinen Gunsten entschieden wurde. Auch Frankreich machte Anspruch auf die Allodialverlassenschaft des vorigen Kurfürsten, da dessen Tochter, Elisabeth, eine Gemahlin des Herzogs von Orleans war. Ludwig XIV. rechnete aber Simmern, Lautern, Sponheim und viele andere Gebiete zum Allodialvermögen, überzog deshalb 1682 die P. und ließ sie auf unerhörte Weise verwüsten. Viele blühende Städte, unter andern Philippsburg, Frankenthal, Mannheim, wurden in völlige Schutthaufen verwandelt, eine Menge anderer ebenfalls zerstört, Weinberge und Gärten verwüstet, das kurfürstliche Schloß zu Heidelberg theils verbrannt, theils gesprengt. Der Kurfürst selbst starb 1690 als Flüchtling zu Wien. Sein Nachfolger, Johann Wilhelm, bis 1716, verlegte, da Heidelberg in Trümmern lag, den Hof nach Düsseldorf, die Kurpfalz aber erlitt das Kriegeselend fortwährend bis zum ryswicker Frieden 1697. Durch das Aussterben der veldenzischen Linie 1694 mit Leopold Ludwig gerieth Johann Wilhelm in einen weitläufigen Erbschaftsstreit mit den Linien Zweibrücken-Birkenfeld und Sulzbach, welcher erst 1734 völlig verglichen wurde, doch trug er Lautereck, Veldenz und Reimsberg davon. Große Bedrückungen erlitten unter diesem katholischen Kurfürsten die Protestanten, die erst dann ein Ende nahmen, als Preußen und Braunschweig sich ins Mittel schlugen. Es kam nun 1705 zu einem Vertrage, in welchem den

Protestanten die Wählbarkeit zu öffentlichen Aemtern und den Reformirten insbesondere $\frac{5}{7}$ Theile aller Kirchen im Lande, den Lutherischen aber alle, die sie 1624 inne gehabt hatten, zugesichert wurden. Im spanischen Erbfolgekrieg nahm der Kurfürst als Reichsstand und Bundesgenosse des Kaisers Theil und machte deshalb große Anstrengungen. Dessen ungeachtet, und obgleich er einen glänzenden Hof erhielt, gelang es ihm doch, die Spuren der verwüstenden Kriege in der P. zu vertilgen, die während seiner letzten Regierungsjahre in der schönsten Blüthe des Wohlstandes stand. Karl Philipp bis 1742, des Vorigen Bruder, Anfangs geistlichen Standes und, bis er die Regierung antrat, Statthalter der vorderöstreichischen Lande, schaffte den glänzenden Hofstaat ab, hob die lästige Accise und mehrere drückende Abgaben auf, brachte das Cameral- und Kriegs-, vorzüglich aber das Steuerwesen in Ordnung und konnte daher die großen Schulden seines Vorfahren tilgen, ohne den Unterthanen schwer zu fallen. Gegen die Protestanten verübte er, von den Jesuiten dazu veranlaßt, viele Bedrückungen, verbot sogar 1719 den heidelberger Katechismus und ließ seinem Hasse gegen sie freien Spielraum, wurde aber von den evangelischen Ständen genöthigt, davon abzulassen. Doch geschah dieses erst, als eine große Menge protestantischer Familien ausgewandert waren und sich in andern Staaten niedergelassen hatten. Aus Unwillen, daß die Reformirten in Heidelberg die dortige Hauptkirche den Katholiken nicht allein überlassen hatten, verlegte er seinen Hof 1720 nach Mannheim und unternahm zu dem Ende daselbst kostspielige Bauten. Seine Regierung wurde, wiewohl durch keinen Krieg, doch durch mancherlei Streitigkeiten beunruhigt, so mit Birkenfeld wegen Lützelstein, mit Lothringen wegen des Wildfangrechts, mit Mainz wegen der Schatzung der Geistlichkeit. Der wichtigste Streit von allen war aber der mit Preußen wegen der jülich-bergi-

schen Länder, die nach dem Tode des Kurfürsten, welcher der letzte männliche Zweig der pfalz-neuburgischen Linie war, an Preußen fallen sollten. Nach langen Verhandlungen entsagte endlich Preußen seinem Rechte und ließ diese Länder nebst den Kurlanden, die ihr unbestritten gehörten, an d) die pfalz-sulzbachische Linie übergehen. Deren Haupt, Karl Theodor, trat 1742 die Regierung an. Unter diesem weisen, milden, hochgebildeten Fürsten hatte die Kurpfalz ihr goldenes Zeitalter und erreichte die höchste Stufe des Wohlstandes. Er beförderte die Wissenschaften, die schönen Künste, den Handel, die Gewerbe und den Ackerbau, hielt einen glänzenden Hof, ohne das Land zu drücken, begünstigte jedes Talent, hielt durch kluge Politik von seinen Staaten die Kriegsübel fern und zeigte sich seinen pfälzischen Unterthanen als einen liebenden Vater. Die Kurpfalz war unter ihm eins der reichsten, der bestregierten und glücklichsten deutschen Länder. Als 1777 der wittelsbacher Stamm in Baiern erlosch, erbte er auch Baiern, das er bis 1799 zusammen mit der P. regierte, s. Baiern. In dem franz. Revolutionskriege wurde der Theil der P., der auf dem linken Rheinufer liegt, von den Franzosen besetzt und blieb bis zum ersten pariser Frieden 1814 bei Frankreich. Auch der auf der rechten Seite gelegene Theil von der P. hatte viel von dem Ungemache des Krieges zu dulden, daher suchte Karl Theodor durch Unterhandlungen 1796 die feindlichen Verheerungen von seinem Lande abzuhalten. Nach Karl Theodor erlosch die sulzbachische Linie, und nun fielen die pfälzischen Lande mit Baiern an die letzte noch übrig gebliebene Linie, e) Zweibrücken-Birkenfeld, deren Haupt, Maximilian Joseph, seit 1795 Pfalzgraf von Zweibrücken-Birkenfeld, 1799 Kurfürst von Baiern und der Pfalz wurde.

(Beschluß d. A. im nächsten Bdchn.)

Ende des vierundvierzigsten Bändchens.